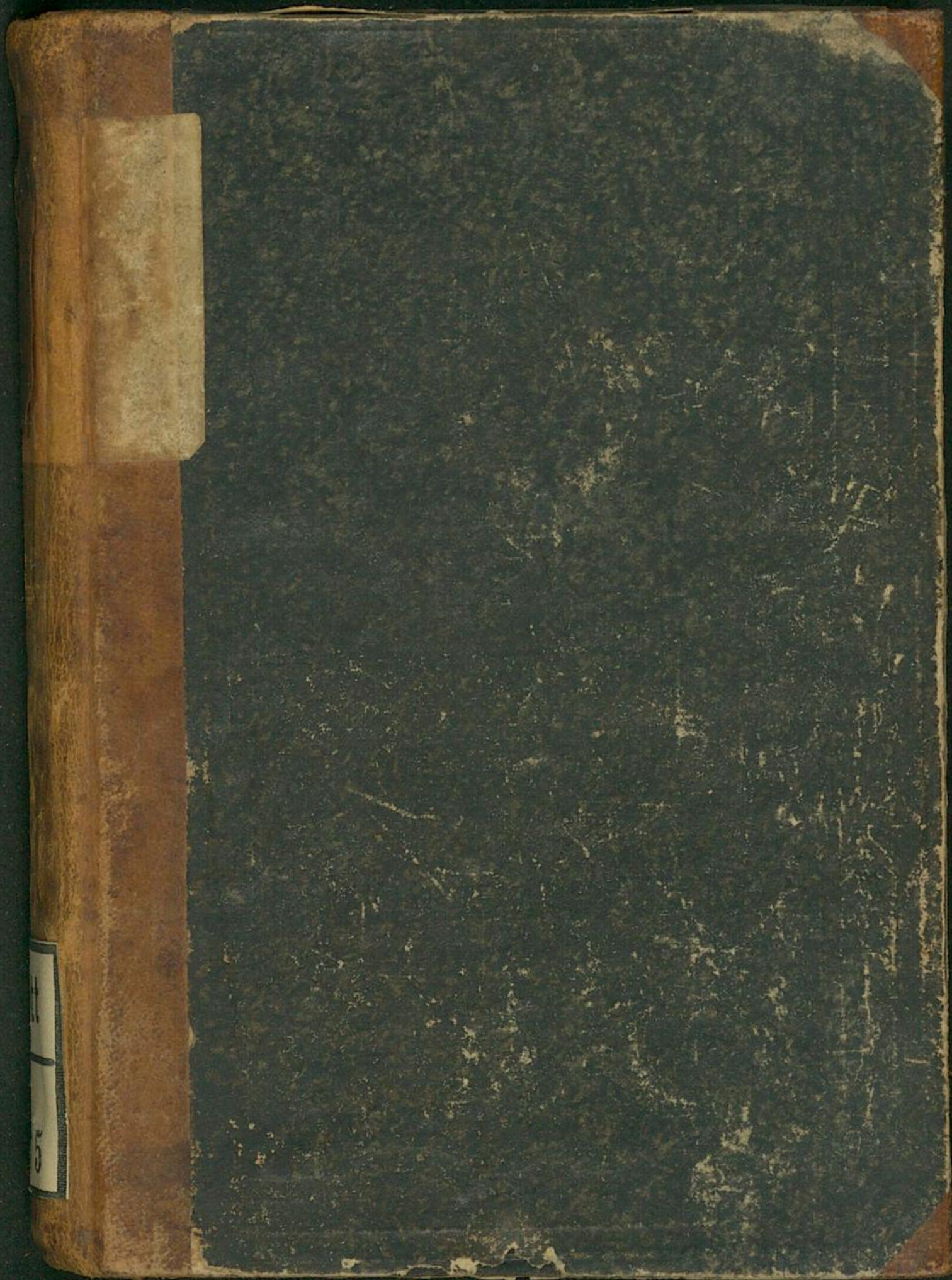




Ott 475

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur
von

Ednard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

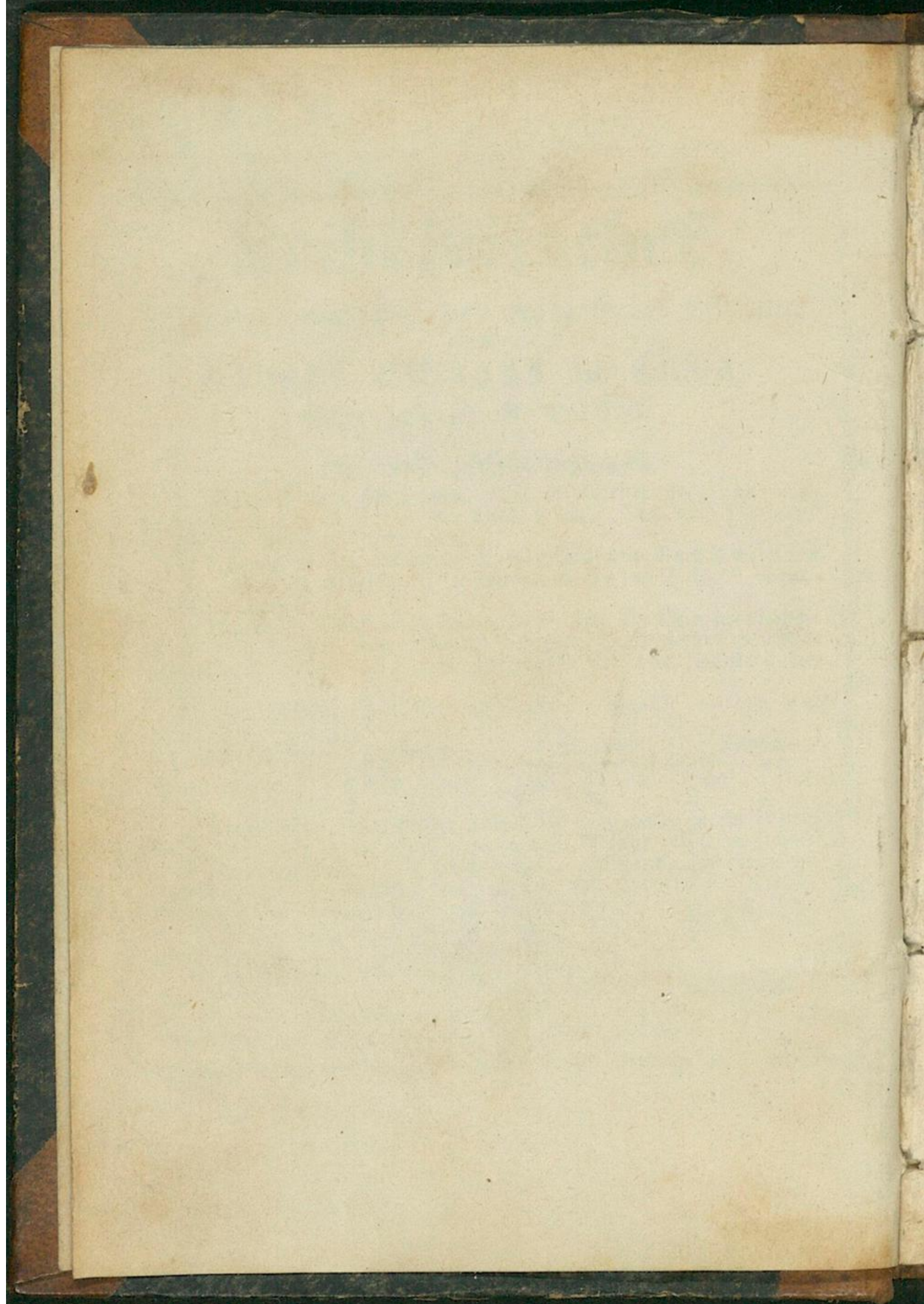
für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Wt. — Pf.	1 Wt. 50 Pf.	2 Wt. — Pf.
" 3	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

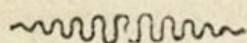
6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern etc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

3980



Heidelberg.



Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Dritter Band.



Leipzig,

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1847.

Die Kunst

zu

ein

zu

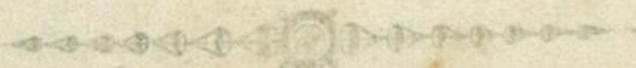
der Kunst

der Kunst

zu

der Kunst

der Kunst



der Kunst

der Kunst

der Kunst

Seidelberg.

Dritter Band.

• 8 7 6 5 4 3 2 1 •



Erstes Kapitel.

Algernon Greh sprach einige leise Worte an der Thüre des großen Zimmers, wo er gewartet, um den Willen der Königin von Böhmen zu erfahren, er drückte ihr sanft die Hand und zog dann mit unwiderstehlichem Antriebe, der Vorbedacht, Vernunft und Entschluß bezwängelte das liebenswürdige Mädchen, welches neben ihm stand, sanft an seine Brust und drückte seine Lippen auf die ihrigen. Kein menschliches Wesen war im Corridor zu sehen, der nur von einer matten Lampe erhellt war, und doch machte sein Herz ihm Vorwürfe, und er sagte: „Verzeiht mir, Agnes, verzeiht mir, Theuerste! Ein solcher Augenblick und solche Ereignisse dürfen wohl ein Zeichen ewiger Zärtlichkeit, da Ihr mir so theuer seid, entschuldigen.“

„Ich verzeihe Euch, Algernon,“ sagte Agnes, sehr blaß werdend. „Aber o, thut es nicht, thut es nicht wieder!“

„Ich will Euch später, wenn ich Euch mein ganzes Herz offen darlegen kann, noch ein Mal um Verzeihung bitten,“ antwortete Algernon; „dann, denke ich, werdet Ihr mir verzeihen, wenn Ihr den schrecklichen Kampf seht, der mich so lange aufgereggt hat.“

„Ja, — ich bin gewiß, ich werde Nichts zu verzeihen haben,“ erwiderte sie. „Aber doch dürft Ihr dies nicht wieder thun; denn wenn Ihr es thut, werde ich Zweifel und Furcht empfinden.“

„Fürchtet Nichts,“ antwortete Algernon Greh, ihre Hand zu seinen Lippen erhebend. „Bei meiner Ehre, bei meiner Treue, ich will Euch keine Veranlassung zum Zweifel oder zur Furcht gewähren. — Nein, nein, Agnes, Ihr könnt nicht an mir zweifeln.“

„Ich zweifle auch nicht,“ sagte sie, ihre Hand auf die seine legend. „O nein, ich bin gewiß, Ihr seid edel und gut. — Lebt wohl, lebt wohl! — Wir scheiden in einem schrecklichen Augenblick. Seht Euch nicht zu unbesonnen der Gefahr aus, sondern kehrt siegreich zurück, wenn es möglich ist, und wenn nicht, so kehrt dennoch zurück, um die arme Agnes Herbert im Augenblick der Gefahr und Noth zu beschützen.“

Er antwortete nicht, sondern küßte wiederholt ihre Hand, wendete sich dann von ihr weg und schritt durch den weiten Corridor zu der großen Treppe hin.

Er glaubte ein leises Lachen vom andern Ende des

Ganges her zu hören, aber sein Geist war nicht in dem Zustande, auf Kleinigkeiten zu achten, und indem er rasch hinunterstieg, befand er sich im nächsten Augenblicke unten in dem weiten Vorsaale. Alle Diener und Hofbeamten waren abwesend. Die beiden großen Stühle, worin die Thürhüter zu sitzen pflegten, waren leer; der große Tisch, woran die Pagen und die Lakaien ihre verschiedenen Spiele spielten, zeigte nicht ein einziges Gesicht, welches den kürzesten Weg zum Laster und zur Thorheit lernte. Algernon Greh ging rasch vorüber, als er hörte, wie in einer Seitenthüre eine wohlbekannte Stimme seinen Namen aussprach.

„Ei, Algernon!“ rief William Lovet, und als der junge Engländer sich umwendete, konnte er deutlich den Fuß einer schmalen Treppe durch die Thüre sehen, in welcher Lovet stand. „Ei, Algernon, Du hier? Du, ein Mann der Fehden und Schlachtfelder, ein Verächter der Liebe und aller süßen Genüsse — Du, innerhalb der seidenen Schranken eines Hofes, wo der Stern der Schönheit vor allen andern herrscht; wo Ceres die eine Seite des Hauses und Bacchus die andere Seite bewohnt! Die Wunder werden nicht aufhören! Ich werde noch erleben, daß der alte Christian von Anhalt in einem geschmückten Ballsaal mit Amalie von Solms tanzt, oder der Prinz von Hohenlohe sich mit sanftem Lächeln auf seiner kriegerischen Lippe mit unbespornten Füßen auf sei-

nen Behen herumdreht. Im Namen des Glücks! Was führt Dich hieher?"

„Geschäfte, mein guter Vetter," antwortete Algeron Grey; „und da es nicht meine Geschäfte sind, so muß das Geheimniß in meiner Brust verschlossen bleiben."

„Gut," antwortete Lovet, „außerordentlich gut. Ich möchte keine Unze zu meiner Rüstung hinzufügen, für alle Geheimnisse, die je gesponnen worden. Ich bin weder ein großer General, noch ein großer Diplomat, dem Himmel und seinen Sternen sei Dank! Ich kann fechten und den Hof machen, ein Kartenspiel mit einem betrügerischen Gegner spielen, stark mit dem Würfelbecher rasseln und doch Sechsen werfen; aber ich weiß Nichts von dem Geschäfte der Unterhandlungen, Gott sei Dank! Deine schweigsame Tugend, Dein Gut auf dem linken Ohr, der aufwärts gedrehte Schnurrbart, die Feder, die Dein rechtes Auge halb verbirgt, die Stiefeln von lothfarbigem Leder, ein ungeschmücktes Wamms und ein Schwert, lang genug für Don Pedro von Spanien, verleihen Dir alle erforderlichen Eigenschaften zu einem unerforschlichen Gesandten; und die Götter wollen verhüten, daß ich mich in die Sache mische oder die grüne Decke auf dem stehenden Pfuhl Deiner Diplomatie aufrühre. — Aber wohin so rasch? Du scheinst es eilig zu haben, da diese Nacht Jeder seine Zeit müßig hinzubringt, bei Weinbechern, bei Ochsenbraten, bei glänzen-

den Augen und lieblichem Lächeln, indem er denkt, daß diese vergängliche Zeit in der Börse der Zukunft nur sparsam sein mögte und daß es nur weise ist, das Geld zu benutzen, ehe alles ausgegeben ist."

"Ich kehre in aller Eile ins Lager zurück," antwortete Algernon Grey. "Es geht dort nicht so gut, wie man wohl wünschen könnte, und überdies ist es spät."

"Nicht zu spät, um einen Gang um die Bälle zu machen," sagte Lovet in ernsterem Tone, als er bisher angewendet. "Es ist wohl der Mühe werth, mein edler Better, nachzusehen, was dort vorgeht."

"Es wird viel Zeit kosten," antwortete sein Gefährte, etwas betroffen von seinem veränderten Wesen; "und bei gegenwärtiger Lage der Dinge werden wir von jeder Schildwache, der wir begegnen, angerufen und angehalten werden."

"Fürchte Nichts," antwortete Lovet mit leichtem Lächeln, "ich bin genau bekannt mit jeder Wache, die Du auf den Bällen treffen wirst; und ich wiederhole Dir, guter Better, daß es wohl der Mühe werth ist, wenigstens für Dich, der Du Deinem Freunde, dem General, Bericht erstatten kannst, mit dem Auge eines Soldaten die Vorbereitungen zu sehen, die man auf der sogenannten kleinen Seite der Stadt Prag getroffen; denn, da wir morgen oder übermorgen eine Schlacht zu

erwarten haben, und der Christian von Anhalt es im Nothfall für gut halten dürfte, sich in die Stadt zurückzuziehen, so ist es nicht mehr als recht zu wissen, wie es in der Stadt aussieht. Prag ist ein wunderbarer Ort und sehr ruhig. — Aber komm und laß Deine Pferde ans Thor bringen, die meinen sind schon dort.“

Während er gesprochen hatte, war er mit seinem Vetter eine zweite Treppe hinuntergestiegen und trat in die Halle dicht neben der großen Thüre des ersten Hofes. Alles war still und leer und die beiden Herren mußten sich das Nebenpförtchen selbst öffnen, ohne daß ihnen Jemand beistand.

„Es ist Schade, daß Maximilian von Baiern nicht weiß, wie es hier zugeht,“ sagte William Lovet, „sonst könnte er den Krieg sogleich enden und den Kurfürsten bei seinem schwelgerischen Mahle gefangen nehmen, gleich einem fetten Karpfen, der in seinem Behälter mit Malz gemästet wird.“

Algernon fühlte, daß nur zu viel Wahres in dem lag, was sein Vetter sagte, und da er nicht abgeneigt war, sich mit der Stimmung in Prag bekannt zu machen, so rief er seinen Diener Tony zu sich, sobald er aus dem Schloßhofe trat, und befahl ihm sein Pferd den Hügel hinunter zu dem Thore zu leiten, durch welches er eingetreten war, und ihn dort zu erwarten.

„Seht Euch vor, Mylord,“ sagte der Mann, „die

Leute sind alle so betrunken wie Schweine, und sehr zänfisch dazu. Frill hat drei Zänkereien gehabt, seit Ihr fort gewesen und eine förmliche Prügelei, wobei man ihm den Schädel würde zerschlagen haben, hätte ich mich nicht ins Mittel gelegt und in einer Sprache zu ihnen gesprochen, wovon sie kein Wort verstanden, so daß die armen Leute sich überzeugen ließen und Nichts weiter zu erwidern hatten. Ich zeigte ihnen mit meiner Hand, wie groß er sei und wie groß sie wären, klopfte mir auf den Magen, zuckte die Achseln und schlug dann einem dieser Herren auf den Rücken, so daß seine lederne Jacke stäubte, wie eine Landstraße im Sommer; und da sie sahen, daß ich kein Deutscher sei, welche hier in Böhmen die Eisenfresser sind, so gingen sie fort und ließen Frill in seiner heilen Haut zurück, und ich war sehr froh ihre Gesellschaft los zu sein. — Darum bitte ich Euch, mein guter Herr, seid vorsichtig.

„Ich will vorsichtig sein,“ antwortete Algernon Grey kurz. „Geh hinunter, wie ich Dir gesagt.“

Hierauf faßte er Lovets Arm und ging durch zwei oder drei Straßen, bis sie in einen engen Gang kamen, der am Fuß der inneren Mauer fortlief. Nachdem sie etwa Hundert Schritte in demselben fortgegangen waren, fanden sie eine raue steinerne Treppe ohne Geländer, die zu der Plattform hinaufführte; sie stiegen hinauf, gingen weiter und sahen über die Brustwehr hinunter.

Von Zeit zu Zeit kamen sie zu einer Kanone, aber es war kein Soldat dabei; sie gingen an mehreren Seitenthürmen vorbei, aber man erblickte keine Schildwache; sie überschauten die Außenwerke der Festung, aber vom Gradschin bis zur Moldau zeigte weder ein Feuer noch ein Licht, noch eine sich bewegende Gestalt ein Zeichen der Vorbereitung auf einen Angriff.

„Nun mögen die Leute sagen, was sie wollen,“ sagte Lovet in seinem gewohnten scharfen und sarkastischen Tone, „diese Stadt Prag ist ein starker und wohlbefestigter Ort, und so bewacht, wie er ist, so harmonisch und getreu im Innern, mit einer wohlgeordneten und begeisterten Armee draußen, muß der Feind hohen Muth haben und mit einer überlegenen Macht kommen, wenn er ihn überwinden will. Du kannst thun, was Du willst, Algernon; aber wenn Du meinen Rath befolgen willst, so mußt Du eins von zwei Dingen thun; gehe zum alten Christian von Anhalt und sage ihm, Prag sei im vollkommensten Vertheidigungsstande, wohl verproviantirt, wohl bewacht und wohl besetzt und im Fall einer Niederlage könne er sich mit völliger Sicherheit dorthin zurückziehen; oder sonst führe Deine Leute zum Thor, kehre in den Palast zurück und sage der schönen Agnes Herbert, Du seiest gekommen, sie sicher nach Heidelberg zu geleiten, und dann auf und davon! Du verstehst, was ich meine; was mich betrifft, mein Vorsatz ist gefaßt.“

Algernon Grey faßte seinen Arm und sah ihm beinahe im Lichte des Mondes ins Gesicht.

„Du willst doch nicht damit sagen,“ rief er, „daß dies die Handlungsweise ist, die Du zu befolgen beabsichtigst?“

„O nein, Better,“ antwortete Lovet, „zwei oder drei Ursachen vereinigen sich, mich daran zu verhindern; fürs Erste weißt Du, daß ich eine große Neigung zum Fechten habe, nur um des Fechtens willen; und ich würde ebenso lieb daran denken, ein gutes Mittagessen unberührt zu lassen, als fortzugehen, wenn eine Schlacht bevorsteht. Dann habe ich Niemand, den ich mitnehmen könnte, denn die liebe, süße, einfältige, langweilige Frau von Laussitz ist mit ihrem fetten Gemahl zurückgekehrt, um in ihren eigenen angestammten Hallen ein Muster der Tugend und Würde aufzustellen. Drittens und letztens, da ich anderswo keinen Zweck habe, so kann ich ebenso gut hier sein, wie an einem andern Orte. Das Leben wird mir schrecklich langweilig, Algernon, und ich finde nicht einmal mehr dasselbe Vergnügen an einer Schlacht, wie ehemals. Indessen ist es ein wenig unterhaltender als sonst, und daher werde ich dableiben und das Ding mit ansehen. Wenn ich getödtet werde, so ist meine Rechnung mit der Zukunft abgeschlossen. Wenn ich am Leben bleibe und die Oesterreicher siegen, was ich für gewiß halte, so will ich meinem Pferde die Spor-

ren geben und so schnell mit ihm davon galoppiren, als es noch nie gelaufen ist, seit es zuerst aufgepäunnt wurde. Wenn die Böhmen durch irgend einen Zufall siegen sollten, so gehe ich mit ihnen und helfe ihnen Wien plündern. Ich sah noch nie, wie eine Hauptstadt geplündert wurde; es muß sehr unterhaltend sein."

Er sprach in seinem gewöhnlichsten Tone, worin stets eine gewisse Affectation lag; aber Algernon Grey, der die Dinge nicht so leichtfertig betrachtete, noch sie so behandeln konnte, wenn er sie anders betrachtete, überdachte seine Worte und fragte nach augenblicklichem Schweigen:

"Was bringt Dich zu der festen Ansicht, daß die Oestreicher siegen werden? Es ist oft eine Schlacht bei noch größerer Ungleichheit der Anzahl gewonnen worden."

"Komm mit mir, und ich will es Dir zeigen, Algernon," antwortete William Lovet, dann gingen sie weiter bis zu dem dritten Thurme, kamen an der einzigen Schildwache vorüber, die sie bis jetzt noch gesehen, gaben die Parole ab, als sie angerufen wurden, gingen aus der Stadt, bestiegen ihre Pferde und ritten zum Stern.

"Nun laß uns die Pferde zurückschicken," sagte Lovet, als sie den Fuß des weißen Berges erreicht hatten, „und laß uns diesen kleinen Weg zu Fuß hinaufgehen, wo wir diese große Armee übersehen können, die morgen so mächtige Thaten thun soll."

Algernon Greh folgte ihm schweigend, nachdem er dem Pagen befohlen hatte, den jungen Christian von Anhalt zu benachrichtigen, daß er in einer halben Stunde zurück sein werde. Als sie bereits drei bis vier Hundert Schritte hinaufgestiegen waren, konnten sie noch immer die Armee wegen der hohen Bäume und Büsche nicht sehen, doch bemerkten sie den Schein der Wachtfeuer und hörten das laute Gemurmel vieler Stimmen, denn der Wein und die Lebensmittel hatten den Muth der Soldaten auf eine Zeitlang entflammt, und sie brachten die Nacht lachend und singend zu. Keine Schildwache versperrte ihnen den Weg oder forderte das Paßwort; denn obgleich der General strenge Befehle ertheilt hatte, außerordentliche Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, so war doch die Zügellosigkeit der Soldaten, die man zusammengebracht, um die Truppen Christians von Anhalt auf dem weißen Berge zu unterstützen, schon vor seiner Ankunft so groß geworden, daß kein Befehl befolgt wurde, außer von den Soldaten, die unter seinem unmittelbaren Commando standen, und die Schildwachen, die man aufgestellt hatte, zogen sich leise zu ihren Kameraden zurück, die sich um die Wachtfeuer versammelt hatten, sobald sie nicht mehr von den Offizieren beaufsichtigt wurden.

Als Algernon Greh und Lovet um die Ecke des kleinen Pfades bogen, der durch das Unterholz führte,

kamen sie plötzlich zu einer Gruppe von acht Männern, die sich um einen brennenden Holzstoß gelagert hatten, und sich mit Singen und wilden Scherzen die Zeit vertrieben. Ihre wilden Gesichter, ihr langes Haar und ihre struppigen Bärte, ihre fremde Kleidung und ihre verschiedenen Waffen deuteten an, daß sie zu den transsylvanischen Horden Bethlem Gabor's gehörten. Sie fuhrten mit einem Blicke wilder Neugierde auf, als die beiden schönen und zierlich gekleideten Männer sich ihnen näherten, achteten aber nicht weiter auf sie und der Mann, welcher gerade sang, unterbrach sein Lied nicht. Es war eine wilde und rauhe Melodie, doch nicht ohne klagenden Ausdruck; denn obgleich es ein Trinklied zu sein schien, so war doch der allgemeine Ton schwermüthig oder schien Algernon Grey wenigstens so.

„Rede mit ihnen, Algernon, rede mit ihnen,“ sagte Lovet, nachdem sie sie einen Augenblick beobachtet hatten,

„Sie würden kein Wort verstehen,“ antwortete sein Better. „Siehst Du nicht? Dies sind die Transsylvanier.“

„D,“ antwortete Lovet und ging weiter.

Ohne weiter ein Wort zu sagen, führte er ihn den Hügel hinauf, wo die Hülfsstruppen sich ausgebreitet hatten, und kam endlich zu einem kleinen freien Platze, wo einige Schildwachen von den eigenen Soldaten Christians von Anhalt standen, um jeden Tumult oder Streit

zwischen den Böhmen und den Transylvaniern zu verhindern. Hier wurden die beiden Herren angerufen; als sie aber die Parole abgegeben, ließ man sie durch die Böhmisches Wachtfeuer weiter gehen, wo etwas mehr Ordnung und Disciplin zu bemerken war. Von Zeit zu Zeit stellte sich freilich eine geräuschvolle und lärmende Scene dar, und ein oder zwei Mal wurden Schläge ausgeheilt und selbst Messer gezogen, so daß die beständige Aufsicht der Offiziere nöthig war, um unter einem gewaltthätigen und leicht aufgeregten Volke Frieden zu halten. An andern Stellen aber lagen die Leute schlafend um ihre Feuer und hie und da sprachen sie ruhig, obgleich mit etwas düstern und mißvergnügten Blicken.

„Nun frage einige von diesen Leuten, Algernon, was sie von dem morgenden Tage erwarten!“ sagte Lovet.

„Ich spreche nicht Böhmisches,“ antwortete Algernon Greh.

„Verstehen sie denn nicht Deutsch?“ fragte sein Vetter.

„Kein Wort,“ sagte Algernon ihm ins Gesicht blinkend. „Du willst mich doch nicht überreden, Lovet, daß Du so lange unter ihnen gewesen bist, ohne dies zu entdecken?“

„Nein,“ versetzte Lovet, „aber ich habe noch Etwas mehr entdeckt, Algernon, nämlich, daß die Verschieden-
Heidelberg. Dritter Band.

heit nicht nur in den Sprachen dieses Heeres liegt, obgleich Babel ihm kaum an Verwirrung der Sprachen gleichkommen könnte, sondern in dem Geiste, dem Charakter, den Gewohnheiten, den Ansichten und Gefühlen derjenigen, woraus es besteht. Es ist in der That nur der Pöbel von verschiedenen Nationen; da sind Engländer, Schotten, Deutsche, Böhmen, Transylvanier, Schlesier, Mähren und Holländer, ohne daß ein gemeinschaftliches Band unter ihnen ist, da Keiner die Sprache des Andern versteht, Keiner das Gefühl eines Kameraden für seinen Nachbar hat; keinen Eifer, keinen Gemeingeist, und die Hälfte von ihnen nicht weiß, warum man sie überhaupt hieher gebracht hat. Nun sage ich, wenn dieses Heer die regulären und wohldisciplinirten Oestreichischen und Bairischen Truppen schlägt, so muß es durch ein Wunder des Himmels geschehen; denn kein menschliches Mittel wird je zu diesem Resultat gelangen. — Nun also gute Nacht, Better; ich will in mein Zelt gehen und schlafen, denn da dies möglicherweise der letzte Abend meines Lebens ist, so habe ich mich so gut als möglich zu unterhalten gesucht und bin von Ergötzlichkeiten verschiedener Art ermüdet."

"Gute Nacht," sagte Algernon Greh, und sie trennten sich.

An der Thüre seines Zeltes fand der junge Edelmann seinen Diener Tony und seinen Pagen Frill, die

sich in leisen Tönen mit einander unterredeten; und als er fragte, ob sie seinen Auftrag ausgerichtet, wurde er benachrichtigt, Christian sei ausgegangen, um eine Runde durch das Lager zu machen, und noch nicht wieder zurück. Algernon Greh bemerkte, daß Beide eine gewisse Bedenklichkeit in ihrem Wesen zeigten, daß Frill den älteren Diener ansah und der Mann seine Augen auf den Pagen richtete. Da er vermuthete, daß sie Besorgnisse wegen des folgenden Tages hegten, so wollte er sie nicht zu Fragen veranlassen und trat sogleich in sein Zelt.

„Gib ihm den Brief selber, Frill,“ sagte Tony laut genug, so daß sein Herr es hören konnte. „Hat der Teufel der Unverschämtheit Dich verlassen, daß Du nicht zu thun wagst, was Deine Pflicht ist, da Du doch so viel thust, was Du nicht thun solltest?“

Algernon Greh hatte sich an den kleinen Tisch gesetzt, und im nächsten Augenblick trat Frill in das Zelt, näherte sich mit einem Papier in der Hand und sagte:

„Dies ist Euch aus der Tasche gefallen, Mylord, als Ihr am Fuß des Hügels abstieget. Ich fand es unter den Füßen des Pferdes.“

Algernon Greh nahm ihm das Papier aus der Hand und sah es einen Augenblick an, ehe er es öffnete. Er erinnerte sich der Gestalt und des Aussehens desselben gar nicht. Es war zusammengefaltet, als hätte es in der Form eines gewöhnlichen Briefes in einem Couvert

gelegen, doch war es ohne Adresse und ohne Siegel. Es war die Spur von dem Hufeisen eines Pferdes darauf, so daß die Geschichte des Knaben, wo er es gefunden, vollkommen bestätigt wurde. Algernon entfaltete es und näherte es der Lampe. Die Handschrift war ihm nicht unbekannt, denn er hatte schon zwei Mal in seinem Leben einen Brief in derselben Handschrift empfangen; aber der Ton war sehr verschieden von dem, worin man ihn angedet, obgleich seine Beziehung zu der Schreiberin die wärmste Sprache hätte rechtfertigen können, die das Weib gegen den Mann anwenden kann.

„Ein ganzes Jahr und mehr ist vergangen,“ so hieß es in dem Briefe, „und doch bist Du nicht zurückgekehrt, noch erfüllst Du, was Du unternommen. Es dürstet mich nach Dir — mich wieder in Deine Arme zu werfen. — Es dürstet mich unter all diesen Leuten, so langweilig und unbedeutend für mich, nach dem Anblick dessen, den ich liebe, wie es den Wanderer in der Wüste nach der kühlen Quelle dürstet. Aber komm nicht, bis es vollendet ist, sondern bemühe Dich, wenn Du mich liebst, es bald auszuführen. Wende jedes Mittel an — wende alle Mittel an. Sage ihm, daß ich ihn hasse, daß ich ihn immer hassen werde, daß seine kalte und abgemessene Natur sich nie meiner feurigen und ungestümen Gemüthsart aneignen kann; daß die, welche uns an einander fletteten, Flamme und Eis haben vereinen wollen.

Sage ihm, ich hasse ihn. Sage ihm, wenn Du willst, daß ich Dich liebe. Fordere ihn auf, das Band zu zerreißen, wie schon oft vorher geschehen ist; und mache ihm bemerklich, wenn er darauf bestehe, so würde es nur zu seinem eigenen Elend geschehen; jede Stunde seiner Verbindung mit mir solle eine Stunde der Todesqual sein, jede Minute ihm Schmerz bringen, oder der Biß eines Weibes müßte mir gänzlich fehlen. Wenn dies Alles ihn nicht bestimmt, so mußt Du andere Mittel suchen. — Ich überlasse sie Dir, aber dieses Mannes Leben kann doch nicht bezaubert sein; auf jeden Fall thue rasch, was Du zu thun hast, mein William, und dann eile in meine Arme. Ich will meinen Namen nicht darunter setzen, doch wirst Du nicht zwei Mal rathen dürfen. — Lebe wohl!"

Algernon Grey legte den Brief auf den Tisch und sah ihn einen Augenblick düster an; dann erhob er seine Augen zu dem Pagen, der sich auf die andere Seite des Bettes in die Nähe des Einganges zurückgezogen hatte.

„Komm her, Knabe," sagte er, und fügte dann hinzu, als der Page sich mit langsamen und unentschlossenen Schritten näherte, „Du hast diesen Brief gelesen?"

„Einen Theil davon, Mylord," versetzte Trill mit bebenden Knieen. „Tony meinte, es wäre besser, wenn ich ihn läse, um ausfindig zu machen, wem er gehöre."

„Du willst doch nicht behaupten,“ fuhr Algernon Grey fort, „daß Du noch geglaubt, er gehöre mir, als Du ihn gelesen?“

Der Knabe zauderte, wurde roth und murmelte dann:

„Tony meinte, er müsse Euch gehören, von wem er auch abgeschickt sei.“

„Rufe ihn herein und komm selber mit zurück,“ sagte Algernon Grey; aber der Knabe hatte nicht weit zu gehen, denn der alte Diener wartete noch draußen. Als er aber eintrat, war seine Miene und sein Benehmen sehr verschieden von dem des Pagen. Er erschien sehr ernst, aber ruhig und fest; und während der Knabe hinter ihm zurückwich, näherte er sich kühn dem Tische, an welchem sein Herr saß.

„Wie kommt es,“ sagte Algernon Grey, „daß Du, ein alter und getreuer Diener, ich möchte fast sagen ein Freund meines Hauses, diesen Knaben bewogen hast, mich hinsichtlich eines Briefes zu täuschen, der nie für mein Auge bestimmt war?“

„Weil Dinge darin sind, die freilich nicht für Euer Auge bestimmt waren, die Ihr aber nothwendig sehen mußtet,“ versetzte Tony. „So gibt es viele Dinge, die durchaus nicht für Euer Ohr bestimmt sind, die Ihr aber dennoch hören solltet.“

„Wirklich?“ sagte Algernon Grey. „Hierin hast Du

aber Unrecht gethan, obgleich ich nicht zweifle, daß Deine Absicht gut war. Du solltest nie den Versuch machen zu täuschen. Du hättest offen und gerade mit mir reden sollen und dann hätte ich Dir vielleicht für eine Nachricht gedankt, die jetzt lästig für mich ist."

"Ihr verbietet mir ja, Mylord, jemals wieder Etwas gegen Euren Better Sir William zu sagen," entgegnete der Diener. "Ihr glaubtet, ich sei gegen ihn eingenommen, ich hasse ihn, und daher entschloß ich mich, wenn sich ein Mittel zeige, Euch die Augen zu öffnen, es auf jede Gefahr hin anzuwenden; sonst hätte ich Euch schon lange Viel von dieser Sache erzählen können."

"Aus welcher Quelle hattest Du die Nachricht?" fragte Algernon Grey.

"Zuerst von dem alten Paul Watson," antwortete Tony, "der bei Rakonitz getödtet wurde. Als wir von Heidelberg abmarschirten, erzählte er mir gerade vor dem Ungewitter, daß Euer Better, ehe er England verlassen, seine ganze Zeit damit zugebracht, der Lady Katharina den Hof zu machen, obgleich er gewußt, daß sie Eure angetraute Gattin sei. — Dann, mein guter Lord, als wir zuerst an diesen Ort kamen und des Königs Courier nach England ging, gab ich ihm einen Brief an meinen Bruder mit, der mir bald viel mehr Nachrichten zurücksendete, die ich Euch zeigen will, wenn wir den morgenden Tag überleben."

„Welches Inhalts?“ fragte sein Herr in leisem und tiefem Tone.

„Des Inhalts, daß dieses Verhältniß schon seit Jahren bestanden hat,“ antwortete Tony, „und daß manche seltsame und skandalöse Geschichte im Lande verbreitet ist, welche beweist, daß dieses Frauenzimmer kein Weib für Euch ist, Mylord.“

„Und doch ist sie mein Weib,“ murmelte Algernon Grey bei sich selber, machte eine Bewegung mit der Hand und sagte: „Verlaß mich!“

Der Page entfernte sich sogleich; aber Tony blieb noch einige Augenblicke zurück und sagte dann:

„Ich hoffe, Ihr werdet mir verzeihen, Mylord, denn ich sehe, daß Euch dies sehr unglücklich gemacht hat. Ich kann indessen nicht umhin zu denken, daß es nicht der Mühe werth ist, sich wegen eines solchen Weibes Unruhe zu machen, da es mehr als eine von den Liebenswürdigen und Besten gibt, welche sehr glücklich sein würde, Euer Weib zu sein.“

Ein mattes Lächeln verbreitete sich über Algernon Grey's Gesicht.

„Nicht ihr Betragen macht mich unglücklich, mein guter Freund,“ antwortete er. „Was sie auch thun mag, bringt längst nicht mehr diese Wirkung auf mich hervor. Ich kenne sie seit einiger Zeit genau; aber daß ein Mann, mein naher Verwandter, mein vorgeblicher

Freund und alter Kamerad dazu beiträgt, Schande über meinen Namen zu bringen und sich auf ein so schwarzes Komplott einläßt, das setzt mich in Erstaunen und verursacht mir Kummer, erschüttert mein Vertrauen zu der menschlichen Tugend und Ehre und bringt mich zu der Frage, ob nicht Freundschaft oft nur ein Schatten und Redlichkeit nur ein eitler Name ist."

"Nein, nein, Mylord," rief der Diener. „Alles kommt daher, weil Ihr schon von Euren Knabenjahren an Eure Augen bei den Handlungen Eures Vatters geschlossen. Ihr glaubtet, Jeder sei gegen ihn eingenommen — wir haßten ihn ohne Ursache. Aber, mein guter Herr, wir kannten ihn von seiner Jugend an, und hatten viele Gelegenheiten zu sehen, was Ihr niemals sahet. Ihr großen Herren seid ohne Zweifel talentvoller und gelehrter als wir; aber wir armen Leute haben auch unsere Augen und können nicht umhin, sie anzuwenden. Ich sah noch nie, daß Sir William Etwas aus gutem Beweggrunde that; ich sah nie, daß er Etwas offen und ohne Heimlichkeit that; ich hörte nie von einer guten Handlung, und Ihr könnt beurtheilen, was wir denken müssen, die wir ihn das ganze letzte Jahr Tag und Nacht beobachtet haben, aus Furcht, daß Ihr einen Schuß durch den Kopf oder einen Dolchstich ins Herz bekommen mögtet, der nicht von den Händen eines ehrlichen Feindes käme."

„Nein, nein,“ rief Algernon Greh mit Wärme, indem er eine Bewegung mit der Hand machte. „Darin wenigstens thut Ihr ihm Unrecht. Die Leidenschaft mogte ihn irre leiten, aber zu solchen Handlungen ist er unfähig; und wäre er dazu geneigt gewesen, so hätte er häufig Gelegenheit dazu gehabt.“

„Nicht so häufig, wie Eure Herrlichkeit denkt,“ antwortete Tony; „denn es ist immer Jemand in der Nähe gewesen. Indessen denke ich auch, daß es Unsinn ist, denn hätte er Euch getödtet, so würde er mehr dadurch verloren als gewonnen haben; aber andere Leute mögten es glauben, und es kann nie schaden zu vorsichtig zu sein. Er wird einen hübschen Schreck bekommen, wenn er den Brief nicht mehr findet, denn ich zweifle nicht, daß er ihn hat fallen lassen, obgleich der Knabe ihn unter den Füßen Eures Pferdes gefunden.“

„Gib mir etwas Papier von jener Rolle,“ sagte Algernon Greh, „und das gelbe Siegellack dort. — Es kommt Jemand. — Geh jetzt, mein guter Freund, und erwähne hiervon kein Wort zu irgend Jemand, bis ich selber wohl überlegt habe, wie ich handeln soll.“

Als er noch sprach, trat Christian von Anhalt in das Zelt und der alte Diener entfernte sich mit einer Verbeugung.

Zweites Kapitel.

Vor Tagesanbruch war Algernon Grey auf und angekleidet; aber um die Wahrheit zu sagen, machte es ihm keine Mühe, aufzustehen, denn er hatte die ganze Nacht kein Auge geschlossen, und war ermüdet, dadurch, daß er sich auf einem schlaflosen Lager herumgeworfen, als hätte er die Stunden an einem Wachtfeuer zugebracht. Sobald er seinen ledernen Waffenrock angezogen und sein Wehrgehänge über die Schulter geworfen hatte, zündete er seine Lampe an und las nochmals den Brief, den man ihm den Abend zuvor eingehändigt hatte. Ein bitteres Lächeln verbreitete sich über sein Gesicht, er faltete ihn sorgfältig wieder zusammen, ging aus seinem Zelt, erstieg den höchsten Punkt des Hügels und überblickte die unter ihm liegende Scene. Die Sterne wurden etwas matt am Himmel, aber die Abnahme ihres Glanzes war das einzige sichtbare Zeichen des herranna-

henden Tages. Unten war Alles still. Die ermüdeten Truppen schliefen bei den fast erloschenen Wachtfeuern, und der Schritt einer entfernten Schildwache, welche auf- und abging, unterbrach kaum das Schweigen. Das Murmeln des Flusses erreichte auch sein Ohr, doch mit ruhigem und einschlummerndem Tone. Die Arme über seine Brust zusammengefaltet, blickte Algernon Grey über die schattigen Linien der Zelte und Wagen in das Thal hinunter, welches ein leichter Morgennebel bedeckte; dann wendete sich sein Blick zum Himmel, und seine Lippen murmelten ein Gebet. Einige Minuten später war ein matter gräuer Streifen im Osten zu sehen, dann wurde er orange-farbig und einige hellgraue Wolken rötheten sich. Bald verwandelte sich die Drangefarbe in feuriges Roth und Fluthen rosenfarbiger Strahlen ergossen sich über den Himmel, während die graue Luft zwischen den Zelten mit düsterem und geheimnißvollem Purpur gemischt wurde. Hier und da sah man eine einzelne Gestalt hin- und hergehen. Das Wiehern eines Pferdes unterbrach die Stille. Nach und nach folgte ein dumpfes Geseum, dann laute und lebhaftere Töne. In einem entfernten Theile des Lagers wurde eine Trommel geschlagen, und gerade als die Sonne die Hälfte ihrer Scheibe oberhalb des Horizontes roth und feurig, als eine Vorbedeutung des blutigen Kampfes, zeigte, hörte man den Knall einer einzelnen Kanone und Alles wurde Leben und Thätigkeit.

Mit raschem Schritte kam der junge Engländer von dem Punkte herunter, wo er gestanden, verweilte einige Augenblicke, als er etwa zwanzig Schritte von dem Hügel herunter gekommen war, beschattete seine Augen mit der Hand und sah nach einem entfernten Punkte hin; dann setzte er seinen Weg fort und näherte sich William Lovets Zelte. Er fand einen von den Dienern seines Veters am Eingange; und als er fragte, ob sein Herr schon auf sei, wurde ihm gemeldet, daß er schon ausgegangen sei.

„Dort auf jenem Wege geht er, Mylord,“ sagte der Mann weiter den Hügel hinunterdeutend.

Algernon Grey näherte sich ihm mit raschem Schritte und schnitt ihm den Weg ab, gerade als er einen kleinen freien Raum erreichte, der die Zelte der Englischen und Schottischen Freiwilligen von dem Platze trennte, den eine kleine Abtheilung der Pfälzischen Truppen einnahm.

„Ah, Algernon!“ rief Lovet sich umwendend, als er den raschen Schritt hörte. „Bist Du es? Ich wollte Dich eben auffuchen, denn es geht das Gerücht, daß der Bairische Vortrab bereits zu sehen ist.“

„Ich habe ihn gesehen,“ antwortete Algernon Grey in besonders ruhigem und sanftem Tone; „wenigstens habe ich gesehen, was ich für recognoscirende Abtheilungen des Feindes halte. Eine Schlacht ist daher gewiß, ehe der Tag vorüber ist; und da Niemand wissen

Kann, wer diesen Tag überleben wird, so ist es gut, wenn wir einige Worte besonders mit einander reden, ehe wir zum Kampfe gehen."

"Ah, mein ehrbarer Vetter," rief Lovet lachend, „bereitest Du Dich auf das Schlimmste vor? Wahrlich! Ich halte es nicht der Mühe werth zu denken, daß die Kugel schon gegossen sein sollte, welche bestimmt ist, mir das Leben zu nehmen."

"Ich verweile auch nicht bei solchen Gedanken," antwortete Algernon Grey; „dennoch aber gibt es eigenthümliche Ereignisse, mein guter Vetter, welche Abschnitte im menschlichen Leben bilden, wie andere Abschnitte in der Geschichte der Staaten, und es ist eben so gut, diese Augenblicke anzuwenden, um alte Rechnungen abzuschließen und die kommende Zeit für eine verschiedene Handlungsweise frei zu lassen."

Es lag etwas eigenthümlich Festes und fast Strenghes in Algernon Greys Tone, was William Lovet sehr auffiel, denn er hatte selten diesen Ton gegen ihn angewendet und er wußte, daß es ein Zeichen sein mußte, daß das Gemüth seines Veters sehr bewegt sei. Dennoch konnte er sein gewohntes scherzhaftes Benehmen nicht unterdrücken, oder er glaubte auch, daß der leichte Scherz das beste Mittel sei, tiefere Gedanken zu verbergen.

"Bei meinem Leben, Algernon," sagte er, „wenn

Du alte Rechnungen abzuschließen wünschest, so kann ich nicht einwilligen, denn ich habe mein Hauptbuch nicht zur Hand. Es ist ein großes Buch; das Verzeichniß schreibt sich von langer Zeit her und ich trage es nicht bei mir."

"Ich aber," antwortete Algernon Grey; "hier ist der letzte Posten."

Und er überreichte seinem Vetter den Brief, den wir unsern Lesern bereits vorgelegt haben.

William Lovet nahm und öffnete ihn. Sobald sein Auge auf die Handschrift fiel, wurde seine Wange ungeachtet seiner gewohnten Selbstbeherrschung ein wenig roth und seine Lippe blaß. Im nächsten Augenblick aber blickte er mit klarem Auge und spöttisch verzogener Lippe auf und sagte:

"Du hast es gelesen?"

"Jedes Wort," antwortete Algernon Grey ruhig. "Es wurde mir als ein Papier gegeben, welches mir gehöre, und ich las es durch; da ich keinen Namen fand, der mir den rechtmäßigen Besitzer nannte, als bis mir die letzten Zeilen in die Augen fielen."

"Es ist eine kostbare Epistel," sagte Lovet, den Brief mit der kältesten Miene in die Tasche steckend; "nicht ganz so beredt, wie eine des Apostels Paulus — noch auch so erbaulich, mein guter Vetter. Aber doch ist sie ein herrliches Geschöpf, und wie Du längst mußt

bemerkt haben, bin ich über Hals und Kopf in sie verliebt."

"Ich habe es noch nicht lange bemerkt," antwortete Algernon Greh mit Bitterkeit. „Hätte ich es schon lange bemerkt, William, so mögte ich mich ganz anders benommen haben. — Du hast mich erkannt. Es scheint, als hast Du keinen Begriff von gerader und aufrichtiger Handlungsweise; denn wäre dies, so würdest Du mir dies Alles gesagt haben, als wir uns nach so langer Trennung wiedersehen. Anstatt dessen hast Du mich auf krummen Wegen und durch unredliche Mittel zu Schritten angetrieben, die auf die Befriedigung Deiner eigenen Wünsche abzweckten. Ich will nicht dabei verweilen, alle diese Worte und Handlungen zu wiederholen, deren wahre Absicht jetzt so klar wie der Tag ist. Es reicht hin, daß Du dieses Weib oder vielmehr ihren großen Reichtum liebst, und daß Du jede List angewendet hast, mich zu den Schritten zu bewegen, die nothwendig dahin führen müssen, meine unvollständige Heirath mit ihr aufzuheben. — Ist es nicht so?"

"Gewiß," antwortete William Lovet mit der vollkommensten Sicherheit; „ich habe es nach reiflicher Ueberlegung gethan und hoffe, daß Du mir schuldigermaßen dankbar dafür sein wirst. — Mein lieber Algernon, sieh nicht so zornig aus. Bedenke, daß auf mich eine finstere Stirn keine Wirkung ausübt, aber höre ein

wenig ruhige Vernunft an, obgleich ich sagen muß, daß Du der unvernünftigste Mann bist, der mir je begegnet ist. Wenn ein armer Mann eine Muster in der Hand hat, und den delikaten Fisch essen will, so muß er sie mit dem Instrument öffnen, welches ihm das nächste ist. Soll er erst zum Messerschmidt oder zum Eisenhändler gehen und sich ein Mustermesser kaufen? Wenn er einen Dolch hat, so wendet er den Dolch an; wenn nicht, so nimmt er einen Stein und hämmert sie auf; wenn kein Stein zur Hand ist, so schleudert er sie auf den Boden und zerbricht sie so. Muß er dann noch auf Weinessig und Pfeffer, auf ein weißes Brödchen und ein Glas Sekt warten? O nein, er verschluckt das ganze, leckt sich die Lippen ab und dankt den Göttern für das gute Geschenk der Muster. Dies ist mein Fall; ich wählte das nächste Mittel, um meinen Zweck zu erreichen; und da ich es für Deine Ehre und Deinen Ruf für besser hielt, die Erfüllung eines Contrakts abzulehnen, den ein paar grauköpfige Großväter Dir aufgedrungen, als daß die Dame einen tiefen Knix machen und sagen sollte: „Ich will nicht,“ so bestimmte ich Dich zu all den Dingen, die ich für Dein Glück und zu gleicher Zeit zur Erreichung meiner kleinen Pläne für dienlich hielt. — Aber man sehe nur, welch ein undankbares Geschöpf der Mensch ist! Da setzt Du Dich auf das Fußgestell der beleidigten Unschuld und siehst finster und streng aus, als

wolltest Du dem Manne die Kehle abschneiden, der Dir den größtmöglichen Dienst geleistet hat."

"Dienst?" rief Algernon Grey. "Kennest Du dies einen Dienst?"

"Gewiß," antwortete Lovet lachend. "Ein hübsches Leben würdest Du mit dieser schönen Dame geführt haben. Da, lies ihre Epistel noch ein Mal." Und er zog den Brief aus der Tasche. "Du kannst ihn nicht sorgfältig gelesen haben. Du hättest nicht nur eine lebenswürdige und angenehme Lebensgefährtin voll ehelicher Zärtlichkeit und häuslicher Tugenden, sondern auch möglicher Weise einen ruhigen und rascheren Uebergang zu einem andern Zustande finden können, als der gewöhnliche Gang der Natur es mit sich bringt, wenn Du Dir nicht alle Speisen hättest vorkosten lassen und alle scharfen Instrumente unter Schloß und Riegel halten wollen."

"Und kannst Du Dir wirklich träumen lassen, ein solches Geschöpf zu heirathen, wie Du es beschreibst?" fragte sein Vetter.

"Ei ja, sobald ich sie heirathen kann," antwortete William Lovet. "Ich bin ein sehr furchtloses Wesen, reite gern wilde Pferde und weiß auch, wie sie zu bändigen sind, aber in dieser Sache mußt Du handeln, wie Du es für gut hältst, mein freundlicher Vetter Algernon. Kehre zurück, wenn es Dir gefällt, und bestätige Deine kindische Heirath. Die Dame wird bald Wittwe werden,

dafür stehe ich; oder wenn Du weise bist, so thue, wie ich Dir immer gerathen habe, unternimm den ersten Schritt, diese kindische Verbindung abubrechen — jeden Schritt, der Dir gefällt; Du wirst sie sehr bereit finden, Deinen Wünschen zu entsprechen; und ein wenig Einfluß bei Hofe, ein gutes Wort an die Bischöfe, und eine demüthige Petition beim König wird die Sache in sechs Wochen beenden. Du magst sie nun ansehen, wie Du willst, so erwarte ich Deine aufrichtige Dankbarkeit für Alles, was ich gethan; und wenn Du mit der Dame, die Du liebst, verheirathet bist, und ich mit der, nach welcher ich strebe, so wollen wir Beide unsern Haushalt auf verschiedene Weise leiten, um Weihnachten und Ostern zusammenkommen und uns gleich einem Paar Turteltauben in sanftem Gemurmel Glück wünschen.“

„Meine Dankbarkeit wird sich nach den Umständen richten, William,“ rief sein Vetter; „denn ich werde Dich nicht wieder zu sehen wünschen. Ich finde, daß Du seit der Zeit, wo ich mein Vaterland verlassen, bemüht gewesen bist, mir die Neigung des Weibes zu entziehen, die durch ein Band mit mir verbunden ist, welches sie für unauflöslich hätte halten sollen.“

„Eine Neigung, die Du nie zu kultiviren bemüht gewesen,“ sagte Lovet mürrisch.

„Wie Du wohl weißt, war ich durch ein feierliches Gelübde gebunden, nicht binnen fünf Jahren zurückzu-

kehren," sagte Algernon Grey; „aber auf jeden Fall war es nicht die Sache eines Betters oder eines Freundes, darnach zu streben, meinen häuslichen Frieden zu vergiften — ja auch nur ihn in Gefahr zu bringen, denn wer kann sagen, ob diese Heirath kann aufgelöst werden? — Laß mich ausreden, denn die Zeit ist kurz — wenn wir Beide diese Schlacht überleben, so bitte ich Dich, kehre so schnell als möglich nach England zurück, sage Deiner schönen Geliebten, daß ich Alles weiß und augenblicklich die Mittel ergreifen werde, um ihre gütigen Wünsche zu befriedigen, damit der Contract zwischen ihr und mir aufgelöst werde; zu gleicher Zeit bitte sie, alle die Maßregeln anzuwenden, die ihr verschlagener Verstand ihr eingeben und ihr kühner Muth ausführen kann, um mein Bemühen zu unterstützen. Ihr Beide zusammen werdet die Sache ohne Zweifel leicht finden. So lebe wohl!"

Er drehte sich auf der Ferse herum und ging einige Schritte weiter, doch war er noch nicht weit gegangen, als er Lovets Stimme rufen hörte:

„Algernon, Algernon!"

„Warest Du je bei einer Hochzeit," fragte sein Better, sich ihm nähernd, als er still stand, „wo ein rauher alter Vater durch die Schmeicheleien seiner Tochter überwältigt, sie dem Manne gab, den sie liebte? — Hast Du nicht gesehen, wie sie zurückkehrte, um die

Hand des alten Mannes zu küssen und wie widerstrebend sie schien zu gehen, und von den lieblichen Ergötzlichkeiten der Heimath sprach, und von abgedroschener Zärtlichkeit, welche Männer und Weiber von Kindesbeinen an lernen, von kindlichen Freuden und Vergnügungen, während es ihr in ihrem Herzen war, wie einem befreiten Vogel, dessen Käfig man soeben geöffnet? — Geh, mein edler Better! Du gleichst eben dieser Braut; und sage, was Du willst, dieser Brief hat Dir eine Last der Sorge von den Schultern genommen. Und bei meinem Leben! Ich liebe Dich so sehr, daß ich ihn Dir schon längst würde gezeigt haben, hätte ich die balsamische und friedliche Wirkung desselben gekannt. Hier, nimm und behalte ihn als ein zärtliches Andenken an Deine theuer geliebte Katharina; und immer, wenn Du an ihre großen flammenden schwarzen Augen, an ihre Junostirn und an ihre spöttische Lippe denkst, so lies einige Stellen in diesem zärtlichen Briefe, falle auf Deine Knie und danke dem Himmel, daß er Dir einen solchen Better gegeben hat, wie ich bin."

"Ich will ihn behalten," sagte Algernon Greh, ihm den Brief aus der Hand nehmend; „aber Eins, mein guter Better, mußt Du um Deiner selbst willen wissen; dies ist nicht der erste Beweis, den ich von der Untreue meiner sogenannten Gattin gehabt habe, obgleich der erste, daß Du, mein Better und Reisegefährte Antheil

an ihrem Treuebruch gehabt. Vielleicht verstehst Du nicht, was ich meine; aber Du müßtest anders denken, als ich von Dir überzeugt bin, wolltest Du glauben, daß das Weib, welches so gegen mich gehandelt, Dich besser behandeln würde."

"O, Du sprichst von verschiedenen kleinen Liebesverhältnissen, womit sich die liebenswürdige Dame in den langweiligen Stunden meiner Abwesenheit getröstet hat," antwortete Lovet, dessen Wange sich ein wenig röthete. "Das wird leicht zu verzeihen sein, und meine Gegenwart wird Alles wieder in Ordnung bringen. — Ich bin kein eifersüchtiger Thor, Algernon, und kann eine vernünftige Quantität von Coquetterie an einem liebenswürdigen Weibe verzeihen, die Niemand bei sich hat, um ihre Gedanken zu beschäftigen."

Nach diesen Worten wendete sich Lovet lachend um und schlug den Rückweg zu seinem Zelte ein.

Es gibt Gemüther, für welche die Entdeckung der Gemeinheit und Verrätherei derjenigen, denen man vertraut hat, so schmerzlich ist, daß das Glück und die Beruhigung, welche die allgewaltige Hand des Schicksals uns zuweilen durch dieselben Mittel gewährt, die sie angewendet, um unsere Erwartungen zu vereiteln und uns zu kränken, mehr als aufgehoben wird. Dies war im gegenwärtigen Augenblick mit Algernon Greh der Fall. Wir dürfen nicht läugnen, daß es eine Beruhigung für

ihn war, zu fühlen, daß er Grund und eine gerechte Ursache habe, jedes Mittel anzuwenden, einen Contract aufzuheben, den mehr seine Eltern, als er selber geschlossen, ehe er noch die Macht gehabt, für sich selbst zu urtheilen oder zu handeln; doch der Charakter seines Vetzters stand jetzt in seiner nackten Häßlichkeit vor ihm und lieferte einen schmerzlichen Gegenstand der Betrachtung, den keine Aussicht auf Glück verbannen konnte.

Er hätte gern einige Augenblicke zum Nachdenken gehabt und wendete seine Schritte zu seinem Zelt, als eine große Abtheilung junger Mannschaft auf ihn zukam und ihm den Weg abschnitt. Im nächsten Augenblick rief ihn der jüngere Prinz von Anhalt beim Namen, was ihn veranlaßte, sich umzuwenden. Als er bemerkte, daß der junge Engländer ihn hörte, winkte er ihm heraufzukommen, und sobald Algernon an seiner Seite war, rief er:

„Kommt hieher, kommt hieher, ich habe Euch Etwas zu zeigen, kommt.“

„Ich denke, ich weiß, was Ihr sagen wollt, mein Prinz; ich habe schon einige Abtheilungen im Walde nach Pilsen zu gesehen,“ antwortete Algernon. „Es müssen Baiern sein, sollte ich denken.“

„Dann ist die Schlacht gewiß,“ sagte Christian von Anhalt. „Ihr werdet mit mir zum Angriff gehen, nicht wahr?“

„Gewiß,“ entgegnete Algernon Greh, „aber ich denke, es wird besser sein, Eurem Vater die Nachricht mitzutheilen, denn wenn wir die Leute zur Arbeit anhalten können, ist es vielleicht noch Zeit, unsere Stellung hier ein wenig zu verstärken.“

„So kommt denn,“ sagte der junge Prinz. „Er wird froh sein, Euch zu sehen. Ich theilte ihm vor einer halben Stunde die Nachricht mit, die Ihr in der letzten Nacht von Prag gebracht; und er sagte: „„Gott gebe, daß die Königin Macht genug habe, den König zu bewegen, hieher zu kommen; aber ich bezweifle es.““ — Um die Wahrheit zu sagen, bezweifle ich es auch, mein Freund; doch seine Gegenwart in diesem Augenblick wäre so gut wie zehn Tausend Mann — Will Euer Vetter sich unserer Abtheilung anschließen? Ich sah Euch eben mit ihm sprechen.“

„Wir sprachen vielleicht zum letzten Mal im Leben mit einander,“ antwortete Algernon Greh; „er hat mir Unrecht gethan — ja schon seit Jahren.“

„Und Ihr habt es endlich entdeckt,“ sagte Christian von Anhalt, ihm mit einem Lächeln unterbrechend. „Wir haben ihn besser gekannt. Es ist kein Mann im Lager, der ihm trauen würde.“

„Und doch ist er ein guter Soldat und ein tapferer Mann,“ antwortete Algernon Greh. „Es wäre besser, wenn Ihr ihn und seine Leute bei Euch hättet.“

„Ich denke nicht so,“ antwortete Christian von Alzhalt. „Freilich, mein Freund, können wir die Herzen derjenigen, die uns umgeben, nicht durchschauen und ihre Absichten und Gedanken sehen; aber bei meinem Leben, wenn es möglich wäre, würde ich keinen Mann mit mir nehmen, wenn ich den Angriff auf die Glieder des Feindes mache, dessen Herz nicht rein und erhaben ist, dessen Gedanken und Vorsätze, sowie sie vor den Augen Gottes offen daliegen, sich nicht auch den Augen der Menschen zeigen dürfen. Und soll ich in der Nähe eines Menschen sein, den ich als einen Schurken kenne? Ich denke mir immer, daß es solche Menschen sind, die uns den dichtesten Kugelregen zuziehen.“

Algernon Greh schüttelte seufzend den Kopf, denn er wußte wohl, daß nach den weisen aber geheimnißvollen Beschlüssen des Himmels Blei und Stahl eben so oft die Edlen und Guten, als die Gemeinen und Verworfenen treffen.

Während sie sich so unterredeten, näherten sie sich dem Zelte des Generals, den sie nebst mehreren andern Offizieren bei einer hastigen Mahlzeit fanden. Die Nachrichten, die sie mittheilten, machte dieser Mahlzeit bald ein Ende, und mehrere Stunden lang wurde jedes Bemühen angewendet, um die Leute zu bewegen die Position der Böhmischen Armee auf dem Hügel zu verstärken. Der Geist des Ungehorsams trogte aber jedem Ans-

sehen. Einige wollten gar nicht arbeiten und sagten, sie wären Soldaten und keine Todtengräber. Einige schlichen sich davon, nachdem sie den Anfang gemacht hatten, und nur einige Engländer und Deutsche arbeiteten mit Anstrengung und Beharrlichkeit.

Es wurde sehr wenig ausgerichtet und inzwischen brachten die Leute, die man auf Kundtschaft ausgesendet, die Nachricht von dem raschen Anmarsch der Oesterreichischen und Baierschen Armee. Einige hatten eine Abtheilung derselben, Andere eine andere gesehen, aber immer vergingen die Stunden, ehe sie sich zeigten, und der Prinz von Hohenlohe und mehrere andere von den Stabsoffizieren zweifelten schon, daß die Schlacht an dem Tage Statt finden werde.

Der alte Christian von Anhalt schüttelte den Kopf und sagte:

„Maximilian von Baiern wird fechten, sobald er näher kommt, darauf könnt Ihr Euch verlassen; seine Leute müssen entweder fechten oder verhungern, und eine Nacht ist für ihn von größerer Wichtigkeit als selbst für uns.“

Alles, was die persönlichen Anstrengungen eines Mannes ausrichten konnten, wurde von dem alten Fürsten selber gethan. Er bemühte sich nach besten Kräften, die Truppen zu ordnen und zu erimuthigen. Er sagte ihnen, der König werde in einer Stunde bei ihnen

sein. Er deutete auf die Mauern und Kanonen von Prag und sagte, bei solcher Unterstützung und bei starken Händen und tapfern Herzen hätten sie keine Armee zu fürchten, und wenn sie auch zehn Mal so stark wäre. Sein Gesicht war heiter und freudig, als er von Reihe zu Reihe ritt, welche Zweifel auch in seinem Herzen sein mochten; aber es gelang ihm nicht, den Muth des größern Theiles der Truppen zu stärken; und Alle, mit Ausnahme der Cavalerie unter dem Commando seines Sohnes, hörten ihn mit düsterer Stirn und zweifelhaftem Ausdruck an.

Als er und seine kleine Begleitung die Mitte der Linie erreicht hatten, kam ein Reiter von Prag angeritten und sprach einige Worte in leisem Ton mit ihm. Die Wange des alten Mannes wurde roth und er murmelte zwischen den Zähnen: „In der Kirche! Sünde und Tod! Was thut er in der Kirche? Warum besetzt er nicht hier vor dem Auge des Gottes der Schlachten und in Gegenwart seiner Soldaten?“

„Ich werde gehen müssen und Schultetus die Kehle abschneiden, um seinen langen Predigten ein Ende zu machen,“ sagte der junge Prinz, der in der Nähe war.

„Still,“ rief der alte General und fügte dann laut hinzu: „Der König wird sogleich hier sein, meine Freunde und vor seinen Augen werdet Ihr für seine Krone und Eure eigenen Rechte kämpfen.“

„Die vordersten Colonnen zeigen sich zur Rechten, Hoheit,“ sagte Algernon Grey mit leisem Geflüster.

„Es ist mir lieb,“ antwortete Christian von Anhalt. „Je früher es vorüber ist, desto besser. — Es reite Jemand zu diesen Ungarn hinunter und sage ihnen, sie sollen sich zurück gegen den Hügel wenden. So weit vorgerückt, zeigen sie dem Feinde unsere Flanke. Ihre rechte Flanke soll nur bis zu jenem kleinen Sommerhause gehen; dort sind sie weit genug vorgerückt. Geht Ihr, Lenepp.“

Hierauf ritt er weiter, setzte seine Ermahnungen an die Soldaten fort, und schickte von Zeit zu Zeit einen Offizier mit Befehlen nach dieser und jener Richtung ab. Als er das Ende erreicht hatte, lenkte er sein Pferd herum und ritt, von dem Fürsten von Hohenlohe und den Uebrigen begleitet, mit raschem Schritte zu dem höchsten Punkte des Hügels hinauf und winkte dem Manne, der die Nachricht von Prag gebracht hatte, ihm zu folgen. Seine erste Aufmerksamkeit war auf die Bewegungen des Feindes gerichtet, dessen Regimenter sich jetzt auf der Ebene sammelten.

Eine Schaar leichter Truppen, die wie zum Scherz hier und dorthin manövrirte, verbarg gewissermaßen was im Centrum der Armee vorging; aber das erfahrene Auge des alten Commandeurs ließ sich nicht täuschen und mehr als ein Mal murmelte er bei sich selber:

„Wenn er das thut, und wir weise sind, so ist er verloren. Wir werden bald sehen! Nun, Herr, was geht in Prag vor?“ Und er wendete sich zu dem Offizier, der eben aus der Stadt gekommen war: „Man betet, sagt Ihr, und predigt auch vermuthlich. Was weiter?“

„Und schwelgt auch, Hoheit,“ antwortete der junge Mann trocken; „nach dem Morgengottesdienste findet ein großes Banket bei Hofe statt.“

„Ein Banket!“ rief der alte Fürst wüthend. „Gott's Leben! Wer wird da sein, um es zu verzehren? — Ja, er will versuchen herüberzukommen — nein, er geht weiter. — Beten, predigen und schwelgen, mit funfzig Tausend Mann vor den Thoren! — Hat Jemand eine Bibel bei sich?“

„Ich habe eine,“ antwortete ein junger bleicher Mann, der dabei stand und dem alten General ein kleines Buch hinreichte.

„Laßt mich sehen,“ fuhr Christian von Anhalt fort, „dies ist heute der dreiundzwanzigste Sonntag nach Trinitatis, nicht wahr? Und das Evangelium steht im zweiundzwanzigsten Kapitel des Matthäus.“

Hierauf suchte er das erwähnte Kapitel und überlas es einige Minuten lang schweigend.

„Ah!“ sagte er endlich, aus dem Buche lesend: „Bebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist — aber bei meinem grauen Haar! Hier

kommt der Kaiser, um selber zu nehmen, was sein ist und noch mehr, als sein ist; daher müssen wir versuchen, ihn daran zu verhindern. — Nun, mein guter Vetter von Hohenlohe, seht, ob Ihr ausfindig machen könnt, was Maximilian von Baiern und jener verdammte Wallone Bucquoy vorhaben.“

„Ich glaube, sie wollen die Stadt auf der andern Seite angreifen,“ antwortete der Fürst von Hohenlohe, der während des Rückzuges des alten Anhalt die auf dem weißen Berge versammelten Truppen kommandirt hatte.

„Nein,“ antwortete der Andere, „sie sehen sich nach einer Brücke um. Sie wollen uns ihre Flanken nicht zeigen, das wird es sein. Das wäre auch ein größerer Fehler, als der, den sie zu begehen im Begriff sind. Reite zu Deinen Leuten hinunter, mein Sohn Christian. Daß sie sich ein Wenig rechts schwenken und sich fertig halten, wenn sie aufgefördert werden. Ich will die Engländer zu Dir hinunterschicken, wenn ich mehr sehe.“

Etwa eine Viertelstunde verging, während welcher die Bewegungen des Feindes schwankend und ungewiß schienen; nach Verlauf dieser Zeit zeigten sich Schaaren von Plänkern, Croaten und Albanesen, wie sie genannt wurden, auf der näheren Seite des Flusses.

„Es kann noch zum Schein geschehen,“ sagte Christian von Anhalt. „Dort kommen sie auf sumpfigen Boden. Noch fünf Minuten und sie können sich nicht

mehr helfen. Beim Himmel! Ihre Colonnen sind gebrochen. Was hat Maximilian von Baiern vor? — Er sucht den Marsch zu wenden — die Oestreicher rücken noch immer näher — seht, seht, sie trennen sich; sie werden nimmermehr ihre Artillerie über jene kleine Brücke bringen! — Nun, Better von Hohenlohe, nun, edle Herren, der Augenblick des Sieges ist vor uns, wenn wir uns seiner nur bemächtigen wollen. In einer Viertelstunde wird der Sumpf, der Fluß und eine kleine Brücke zwischen Bucquoy und dem Herzog sein. Laßt uns auf die Baiern anrücken, die schon in Verwirrung sind. Wir sind ihnen mehr als zweifach überlegen; sie können keine Unterstützung von den Oestreichern erhalten; und wenn Tausend tapfere Männer in unserer Armee sind, so sind sie unwiederbringlich verloren. Mit derselben Bewegung können wir Bucquoy in die Flanke fallen und er steht zwischen uns und den Kanonen von Prag. — Ich sage, laßt uns Alle zugleich angreifen und der Sieg ist unser.“

„Aber Ihr bedenkt nicht, Anhalt,“ sagte der Fürst von Hohenlohe, „daß wir den Vortheil unserer Stellung verlieren würden; hier müssen sie erst diesen Hügel hinaufklimmen und beim Anrücken unser ganzes Feuer aus- halten.“

„Gott des Himmels!“ rief Christian von Anhalt.

„Ich denke,“ sagte ein anderer Stabsoffizier in der

Nähe, „es würde Schade sein, wenn wir den großen Vortheil dieser Stellung aufgeben wollten, die wir mit so vieler Mühe erlangt haben.“

„Ueberdies,“ sagte ein Dritter, „wenn wir dort zurückgeschlagen werden sollten, verlieren wir die Unterstützung Prags und werden gänzlich von der Stadt abgeschnitten; wir würden sehr im Nachtheil sein und keinen Platz zum Rückzuge haben.“

„Wenn wir auf den Eifer und die Beständigkeit unserer Leute rechnen könnten,“ rief ein Anderer, „so würde ich dem Fürsten von Anhalt beistimmen; aber daran zweifle ich sehr. Ich glaube, die Hälfte würde sich zerstreuen, ehe wir mit dem Feinde zusammentrafen.“

Der alte Commandeur saß schweigend auf seinem Pferde, biß die Zähne zusammen und faltete seine bloßen Hände so krampfhaft über einander, daß ein Theil seiner braunen Finger ganz weiß wurde.

„Ihr verliert die einzige Gelegenheit des Sieges,“ sagte er endlich. „Ja, sie ist schon verloren. Die Baiern haben den Sumpf umgangen. Die Oestreicher marschiren über die Brücke und ehe wir sie erreichen können, werden sie wieder vereinigt sein. Jetzt ist Nichts weiter zu thun, als so gut zu fechten, wie wir können. Ihr, Hohenlohe, commandirt auf der linken, ich auf der rechten Seite. Laßt unsere Artillerie jetzt das Feuer begin-

nen. Wir können ihren Marsch noch aufhalten, indem sie anrücken. Jeder gehe an seinen Posten und thue in Gottes Namen sein Möglichstes."

Mit diesen Worten wendete er sein Pferd herum; doch als er zwanzig bis dreißig Schritte weiter geritten war, rief er einen von seiner Begleitung zu sich und sagte leise zu ihm:

„Reitet zu den Commandeurs der Regimenter und sagt ihnen insgeheim, im Falle eines Mißgeschicks, welches Gott verhüte, sollen sie sich mit ihren Leuten nach Brandeis zurückziehen. Der Feldzug ist noch nicht zu Ende, wenn auch eine Schlacht verloren geht, und wenn Prag seine Pflicht thut, so können wir mit Mansfeld's Hülfe noch immer den Feind schlagen und die Krone retten. — Hier, mein junger Freund,“ fuhr er fort, indem er Algernon Grey winkte, „geht zu meinem Sohn und sagt ihm, er soll sich mit seiner Cavalerie auf seinen früheren Platz zurückziehen. Sagt ihm, man habe mich überstimmt und daher sei jene Bewegung unnütz geworden. So weit ich sehen kann, wird er die Waiersche Cavalerie vor sich haben. Wir müssen bald versuchen, was ein Angriff auf sie ausrichten kann; aber wenn es ihm gelingt, so sagt ihm, soll er sie nicht zu weit verfolgen, sondern sich zu der Flanke der Infanterie wenden und den Angriff erneuern. Ich will ihm den Befehl senden, wenn es Zeit ist.“

Nach diesen Worten setzte er seinen Weg fort. Algernon Greh galoppirte zu der Cavalerie hinunter, die unter dem Befehl des jüngern Prinzen Christian stand, und überlieferte die Botschaft seines Vaters.

„So geht es, wenn sich Thoren mit weissen Männern vereinen,“ sagte der junge Christian von Anhalt in leisem und bitterem Tone. „Sie haben uns zu Grunde gerichtet.“

„Ohne Zweifel,“ antwortete Algernon Greh; „und derselbe furchtsame Geist, wenn er sich noch weiter zeigt, wird die Schlacht zu einer kurzen machen. Ich will meinen Leuten nur auf den schlimmsten Fall einige Befehle geben und dann meinen Platz einnehmen, denn sie rücken rasch vor.“

Mit diesen Worten wendete er sein Pferd um und galoppirte rasch zu einer Stelle herum, wo die Bagage zusammengebracht war und unter der Obhut der gewöhnlichen Diener der Offiziere und einer kleinen Wache stand.

„Hier, Frill,“ rief er, sobald er seine Leute fand, „sage den Leuten die Pferde gesattelt in Bereitschaft zu halten und die leichtere Bagage aufzuladen. Den Grauen und den Rothschild sollen sie zum Stadthore hinunterführen, nebst einem von den Lastpferden und den Braunen hinter jenen Baum stellen, im Fall, daß dieses Pferd getödtet werden sollte. Halte dicht hinter dem

Gipfel des Hügels, um außer dem Bereiche des Feuers zu sein. Es ist nicht nöthig, Dein Leben aufs Spiel zu setzen, mein armer Junge."

"Ich mögte wohl die Schlacht mit ansehen, Mylord," sagte der Knabe. "Bei Rakonitz wurde ich nicht verwundet, obgleich mein Gut durchschossen wurde."

"Unsinn," antwortete sein Herr; "thue, wie ich Dir befohlen und laß Dich nicht auf der andern Seite des Hügels sehen. Du wirst für den Nothfall Geld bei Dir haben?"

Der Knabe bejahte es und Algernon Grey wendete sein Pferd herum, ritt zu der Cavalerie unter dem Prinzen Christian von Anhalt zurück und nahm seine Stellung an der Spitze seiner eigenen Leute ein. Die Destrreicher waren jetzt nur noch drei Hundert Schritte vom Fuß des Hügels entfernt und ihre Artillerie feuerte mit sehr geringer Wirkung auf die Truppen, die den Hügel besetzten. Die Kanonen der Böhmischen Armee, obgleich nur zehn an der Zahl, waren besser aufgestellt und besser bedient, und in dem Augenblick, als Algernon Grey zu der Scene des beginnenden Kampfes zurückkehrte, richteten die Kugeln von vier großen Kanonen in der feindlichen Cavalerie eine ungeheure Verwirrung und Unordnung an. Er war noch nicht drei Minuten bei seinem Trupp gewesen, als er einen deutschen Offizier auf den Prinzen von Anhalt zugaloppiren sah, der ihm

laut zurief, obgleich seine Worte bei dem Brüllen des Geschüßes nicht gehört wurden.

Im nächsten Augenblick aber schwang der junge Prinz sein Schwert hoch in der Luft und rief: „Zum Angriff!“ Das Wort ging von Mund zu Mund, und sogleich wurden den Pferden die Sporen in die Seite gesetzt. Die Thiere sprangen vorwärts und die ganze Cavalerie auf dem linken Flügel stürmte wie ein Donnerkeil auf den rechten Flügel des Feindes los. Alles wich vor ihnen. Männer und Pferde wälzten sich am Boden; die Fahne der Wallonen fiel; die Cavalerie wurde auf die Infanterie zurückgedrängt und die Infanterie wurde in Verwirrung gebracht. Eine Abtheilung Oestreichischer Reiter, die den Wallonen zu Hülfe kam, wurde im Augenblick gesprengt und in jedem Theile des Schlachtfeldes wendete sich zehn bis fünfzehn Minuten lang der Sieg auf die Seite der Böhmen; aber als Alles günstig schien, schwenkte ein hagerer Mann mit harten Gesichtszügen, der ein schwarzes Pferd ritt, eine große Schaar Bairischer Pikenmänner, von einem Regiment Arkebusiere unterstützt, herum, und trat der triumphirenden Cavalerie des jungen Prinzen in den Weg. Ein heftiges Gewehrfeuer erfolgte, als Christian von Anhalt unter die Pikenmänner stürmte und der junge Anführer fiel augenblicklich ganz nahe zu Tilly's Füßen nieder. Algernon Greys Pferd stürzte in demselben

Augenblick, doch sprang er sogleich wieder auf und versuchte seinen Freund unter den Piken hervorzuziehen; dabei erhielt er eine leichte Wunde in die Schulter, und als dieser Schlag ihn nöthigte, ihn auf einen Augenblick loszulassen, ergriffen zwei starke Baiern den Prinzen bei den Riemen seines Kürasses und schleppten ihn in ihre Reihen. Ein Anderer suchte den Engländer zu ergreifen, doch Algernon versetzte ihm einen heftigen Schlag mit seinem Schwerte über den Kopf, machte sich so von ihm los, sprang zurück, ergriff ein herrenloses Pferd, welches in seiner Nähe umherlief, und schwang sich in den Sattel.

Die Trompeten der Böhmischen Cavalerie bliesen zum Rückzug. Algernon Grey galoppirte mit zweien von seinen Leuten, die ihm zu Hülfe geeilt waren, nach, erreichte den Hügel wieder und stellte einige Ordnung unter seinen Trupps wieder her. Das ganze übrige Schlachtfeld aber bildete eine wilde Scene der Verwirrung. Rauch und Staubwolken rollten zwischen den verschiedenen Massen der Armee, wobei man kaum zu unterscheiden vermogte, welche Abtheilungen ihren Platz behaupteten und welche flohen; aber Eins war klar, nämlich daß der Feind mit Sicherheit den Hügel hinaufkam und daß die Baiersche Cavalerie, die sich wieder gesammelt hatte und in guter Ordnung war, über die Böhmische Linie hinausragte und sich vorbereitete, ihre

ehemals siegreichen Feinde anzugreifen. Die Deutsche Infanterie im Centrum der Böhmischen Linie schien sich gut genug zu halten; aber die Transylvanier, die zu Anfang des Gefechts auf der rechten Seite gewesen, waren nicht mehr zu sehen, und da ein Regiment nach dem andern von den Oestreichischen Truppen auf jene Richtung zueilte, so war dies ein Beweis, daß dort kein Widerstand geleistet wurde.

„Mylord, Mylord,“ sagte eine jugendliche Stimme, als Algernon Greh um sich blickte, „die Schlacht ist verloren. Alle diese Wilden sind entflohen, und auf der ganzen rechten Seite ist Nichts als Verwirrung und Unordnung; die Leute fliehen hier- und dorthin und stürzen sich in die Moldau.“

„Rehre an den Ort zurück, den ich Dir bezeichnete,“ versetzte Algernon Greh, „und warte dort auf mich; aber sage den Leuten, sie sollen das Gepäck so nahe als möglich ans Thor bringen. — Herr Graf,“ fuhr er zu einem alten Offizier redend fort, welcher sich näherte, „noch einen Angriff zur Ehre unserer Waffen!“

„Von Herzen gern,“ sagte der alte Graf Schlick. „Wo ist der Junge, der Christian? Er machte einen wackern Angriff.“

„Er ist verwundet und gefangen, Herr Graf,“ antwortete Algernon Greh.

„Dann will ich die Leute anführen,“ sagte der

Graf; „Sie werden dem grauen Haar ebenso gut folgen, wie dem braunen, dafür stehe ich. — Laßt uns fortreiten.“

Hierauf eilte der alte Böhmishe Edelmann zu der Abtheilung der Cavalerie, die sich wieder gesammelt hatte, und stellte sich an ihre Spitze. Es wurde Befehl zum Angriff gegeben und noch ein Mal, obgleich mit weniger Muth und in geringerer Anzahl, stürmten sie auf den vorrückenden Feind hinunter. Der rechte Flügel ihrer Abtheilung traf auf einen Wallonischen Reitertrupp und brachte denselben zum Weichen. Dort wurden die Böhmischen Reiter bald mit dem Feinde handgemein. Aber auf der linken Seite wurde ihr Vorrücken durch das entschlossene Regiment der Baierschen Pikenmänner, welchen die Arkebusiere zur Seite standen, gehemmt. Die erste Linie zauderte und zog beim Anblick des Pikenwals des vor ihnen die Zügel an. Ein heftiges Musketenfeuer wurde auf ihre Flanke gerichtet und im Augenblick war Alles Verwirrung, Unordnung und Flucht. Etwa vier Hundert Reiter nebst dem alten Grafen und Algernon Grey blieben in der Mitte der kaiserlichen Armee, nicht mehr vereinigt, wie eine einzige Masse, sondern in kleine Abtheilungen getheilt, und bald wurde es klar, daß der Kampf nicht länger fortgesetzt werden konnte.

„Fort, fort!“ rief der Graf an dem jungen Eng-

länder vorüberreitend. „Ich habe den Trompetern befohlen zum Rückzug zu blasen; aber um des Himmels willen, laßt uns unsere Fahne retten.“

Während er sprach, deutete er auf eine Stelle, wo eine Fahne in der Mitte einer großen feindlichen Abtheilung noch flatterte, und indem Algernon Greh so viel von seinen Leuten sammelte, als er konnte, machte er mit dem alten Böhmen an seiner Seite einen Angriff, um wo möglich die Fahne zu retten. Aber das Bemühen war vergebens; als sie auf den Feind hinunterstürmten, wurde der Fahnenträger durch einen Pistolenschuß vom Pferde geworfen und indem die Wallonen den kleinen Trupp der Engländer und Böhmen eng eingeschlossen, streckten sie bald manchen tapfern Mann zu Boden. Algernon Greh dachte an Agnes Herbert: er sah Nichts als Tod oder Gefangenschaft vor sich, wenn er dablieb, um noch einen Schlag zu thun. Es war offenbar Alles verloren; kein Zweck war zu erreichen, und indem er sein Pferd herumlenkte, machte er sich mit seinem Schwerte Bahn und galoppirte unter einem heftigen Musketenfeuer den Hügel hinauf.

Als er den Gipfel erreichte, bemerkte er, wie vergeblich die letzte Anstrengung gewesen. Die Cavalerie und Infanterie der Böhmischen Armee floh zugleich. Das Schlachtfeld stellte eine vollkommene Niederlage dar, außer wo sich an verschiedenen Stellen ein Destreiz

chisches oder Baiersches Regiment zeigte, welches schon im Besitz des Hügels war. Die Artillerie, der größte Theil der Bagage und alle Zelte waren in Händen des Feindes, und wie der Blitz durch die ihn umgebenden Gefahren dahingaloppirend, erreichte der junge Engländer endlich den Baum, wo der Page mit seinem eigenen Pferde und einem frischen Pferde für seinen Herrn wartete. Algernon sprang auf den Boden, riß die Pistolen aus den Satteltaschen und schwang sich auf den Rücken des andern Pferdes.

„Sitz auf und folge,“ rief er dem Pagen zu, „und galoppire dann auf die Thore von Prag zu.“

Als er sich näherte, sah er sich lebhaft nach seinen Dienern und seinem Gepäck an der Stelle um, wohin er Beides beordert hatte; doch war Nichts zu sehen, obgleich die Fläche und der Weg vor den Thoren verhältnißmäßig leer war, denn der Strom der Flüchtlinge hatte eine andere Richtung genommen. Als er aber vorzublickte, sah er einige Soldaten vor der Stadt im Begriff, die Zugbrücke aufzuziehen; und da er errieth, was geschehen sollte, so setzte er seinem Pferde die Sporen in die Seite und galoppirte über die Zugbrücke. Eine Schildwache setzte ihm eine Partisane vor die Brust und rief:

„Zurück! Wir haben Befehl!“

Algernon Grey schlug die Waffe mit seinem Schwerte

auf die Seite, das Pferd galoppirte wüthend weiter und schleuderte den Mann zu Boden, und ehe sich ihm noch sonst Jemand widersehen konnte, befand sich der junge Cavalier mit seinem Pagen innerhalb der Mauern von Prag.

Drittes Kapitel.

In der schönen, alten Domkirche zu Prag saß Friedrich König von Böhmen mit vielen der vorzüglichsten Personen seines Hofes. Der matte Sonnenschein eines kalten Novembertages schien durch die hohen Fenster und einer von den bleichen kalten Strahlen fiel auf das kahle Haupt und das weiße Haar eines alten Mannes, der auf einer hohen Kanzel stand und mit ausgestrecktem Arme und heftigen Geberden gegen das Weib der sieben Hügel und gegen Alle sprach, die das Merkmal des wilden Thieres an sich trügen. Seine Frömmigkeit war in der That ein Wenig gotteslästerlich und seine Erklärungen in zu übertriebener Weise und zu gemeiner Sprache ausgedrückt, so daß sie fast lächerlich wurde; aber dennoch hatte er eine gewisse rauhe und wilde Beredtsamkeit an sich, die seine Zuhörer einnahm und ihre Aufmerksamkeit fesselte. Jedes Auge war auf ihn gerichtet, jedes

Ohr zu ihm geneigt, als plötzlich ein dumpfer und schwerer Knall das Gebäude erschütterte und machte, daß die Fenster in ihren Rahmen klapperten.

Der Prediger schwieg; die Versammelten wendeten sich um und sahen einander an; und dann kam Knall auf Knall der Donner des Geschüßes von dem Schlachtfelde, wo Friedrichs sämtliche Hoffnungen ihren endlichen Untergang finden sollten.

Der junge Monarch sprang mit einem Blicke der Bestürzung auf; die Versammlung folgte und Alle schienen von Ueberraschung ergriffen und wie vom Donner getroffen von einem Ereigniß, welches sie selber hätten voraussehen können und welches Andere schon wochenlang vorausgesehen hatten. Aber es gibt Zustände moralischer Gefühllosigkeit — einen Stumpfsinn des Geistes, den das Schicksal zu senden scheint, um zu verhindern, daß der nahe bevorstehende Untergang den Verurtheilten eine Warnung gebe, bei ihrer Annäherung zu entfliehen. Oft hatten Vorstellungen Friedrich's Ohr erreicht; man hatte sich dringend an sein Urtheil gewendet; jede Nachricht von den Bewegungen des Feindes war ihm mitgetheilt worden — aber in achtlosen Müßiggang versunken, von der Verfolgung des Vergnügens fortgerissen, oder mit den Visionen einer fanatischen Religion beschäftigt, wollte er nicht hören und nicht glauben, bis die Kanonen auf dem Schlachtfelde bei Prag ihn

plötzlich mit Entsetzen und Verwunderung aus der langen Erstarrung erweckten, in die er versunken war.

Die Schlacht hatte begonnen und er war abwesend; seine Unterthanen und Freunde vergossen ihr Blut zu seiner Vertheidigung und er war nicht da, ihre Gefahr zu theilen und ihre Anstrengungen zu leiten. Aber er meinte, es sei noch nicht zu spät. Er wollte auf das Schlachtfeld eilen, er wollte seine Soldaten durch seine Gegenwart ermuthigen; er wollte sich an die Spitze seines Heeres stellen; er wollte umkommen oder die Krone retten, die er gewonnen. Er hörte nicht auf den Prediger, obgleich Schulerus Alle mit lauter Stimme aufforderte, zu warten und noch ein Schlußgebet anzuhören. Er hörte nicht die lebhaften aber vernunftlosen Fragen der ihn umgebenden Hofleute; er bemerkte nicht einmal das bleiche Gesicht des Raths Camerarius, sondern machte eine Bewegung mit seiner rechten Hand, ergriff seine Degen Scheide mit der Linken und rief laut:

„Aufs Schlachtfeld! Aufs Schlachtfeld! Unsere Freunde und Brüder sterben unter den Waffen und in unserer Sache! Aufs Schlachtfeld! Aufs Schlachtfeld! Und Gott schütze das Recht!“

Mit diesen Worten schritt er sogleich aus der Kirche, eilte auf seinen Palast zu und rief laut, ihm ein Pferd zu bringen. Ein Page eilte, ihm ein Pferd her auszuführen und viele Andere folgten, um Waffen zu

suchen, wie sie sagten; aber Wenige wurden wieder an der Seite des jungen Monarchen gesehen.

„Wo ist mein Pferd?“ rief Friedrich heftig, als er die Thore des Schlosses erreichte. „Schnell, schnell! Verliert keinen Augenblick. Sagt der Königin, ich sei gegangen, um die Truppen anzuführen; sagt ihr —“

„Welches Pferd wollen Eure Majestät reiten?“ fragte ein Stallmeister, der herbeigelaufen kam.

„Irgend eins, Du Narr!“ rief der König. „Hörst Du nicht die Kanonen? — Irgend eins, welches mich zu meinen Freunden draußen tragen wird — fort! Zaudere nicht! — Bring es im Augenblick herbei!“

„Wollt Ihr Euch nicht bewaffnen, Majestät?“ sagte ein alter Offizier in überredendem Tone.

„Nein!“ rief Friedrich strenge. „So wie ich bin, mit meiner unbeschützten Brust will ich ihnen entgegentreten. Schnelligkeit ist die einzige Rüstung, die ich anwenden mögte — aber diese Leute werden mich wahnsinnig machen. — Wo ist mein Pferd? — Um des Himmels Willen, sehe Jemand nach, was sie thun! Die Leute werden mich einen Feigling nennen — mein Name wird zum Spott werden! Man wird noch nach Jahrhunderten sagen, während seine tapfern Soldaten vor Prag geblutet, habe Friedrich von Böhmen das Schlachtfeld gemieden, wo seine Krone auf dem Spiele gestanden.“

„Hier kommt Euer königliches Schlachtroß,“ rief eine Stimme, und vorwärts eilend, setzte der Monarch seinen Fuß in den Steigbügel und schwang sich auf den Rücken des Pferdes.

„Folgt mir! Folgt mir Alle, die Ihr mich liebt!“ rief er; und ohne auf Jemand zu warten, galoppirte er in rasender Eile auf das Thor zu. Der Weg war weit, die Straßen eng und steil; aber vorwärts, vorwärts eilte der unglückliche Fürst, bis er den kleinen, dreieckigen Platz vor dem innern Thore erreichte. Da kam eine halb bewaffnete Wache angelaufen, näherte sich dicht der Seite seines Pferdes und sagte mit leiser Stimme:

„Sie fliehen, sie fliehen, Eure Majestät.“

Sein Blick und sein Ton waren bedeutungsvoll, denn er sprach, als ob er fürchte, daß seine Worte von Jemand in der Nähe gehört werden mögten; aber Friedrich fragte dennoch mit sinkendem Muth:

„Wer flieht?“

„Unsere Leute, Majestät,“ antwortete der Soldat.

„Dann will ich sie wieder sammeln,“ rief der König, „oder sterben mit denen, die noch stehen.“

„Das hätte vor einer Stunde gehen können,“ sagte der Soldat; „aber jetzt ist es zu spät.“

Es ist das Schicksal des Unglücks, harte Wahrheiten hören zu müssen; und dies war der erste bittere Sta-

chel von den vielen, die Friedrich später empfinden mußte. Er blieb indessen nicht da, um zu antworten, sondern galoppirte an dem Manne vorüber und erblickte zu gleicher Zeit mehrere von seinem Gefolge, die ihm nacheilten. Die Soldaten auf der Wache sahen kaum seine Ankunft, denn sie blickten Alle lebhaft aus dem äußern Thore; aber gerade jenseits der Zugbrücke bemerkte er einen rauhen Böhmen, der aus mehreren Wunden blutete und sich an das Mauerwerk stützte.

„Ah, Herr, die Schlacht ist verloren,“ rief der Mann, als der Monarch an ihm vorüberritt. „Die Truppen fliehen alle auf Brandeis zu; die Hälfte der Ungarn ist im Flusse ertrunken. Die Infanterie ist gänzlich geschlagen, die Kanonen genommen —“

Mehr hörte Friedrich nicht, sondern spornte sein Pferd weiter, sprengte durch die Wachen am äußern Thor und blickte lebhaft zu dem Hügel hin.

Wer kam so rasch auf ihn zu, von einem halben Duzend Soldaten und einem einzigen Banner begleitet? Der alte Christian von Anhalt, blutig und bestäubt von der Schlacht, worin er im Handgemenge gefochten; er hatte keinen Hut auf dem Kopfe, sein graues Haar flatterte im Winde, er ließ den Kopf fast bis auf den Hals des Pferdes hängen und seine Hände griffen langsam in die Mähnen.

„Anhalt!“ rief der König.

„Alles ist verloren, Majestät, wie ich vorher wußte,“ sagte der alte Krieger mit leiser und tiefer Stimme. „Zurück mit uns nach Prag, so schnell als möglich. Die Baiern sind uns auf den Fersen. — Laßt die Mauern gut besetzen und die Kanonen auf den Feind abfeuern, wenn er zu nahe kommt. Laßt die Thore schließen, die Flüchtlinge nehmen einen andern Weg. — Eure Sicherheit und die Vertheidigung von Prag ist jetzt Alles, was wir zu bedenken haben. Wir müssen uns eiligst berathen. — Ihr, meine Herren,“ fuhr er zu denen fort, welche folgten, „zum Rathhause der Altstadt, so schnell Ihr reiten könnt; berathet Euch mit dem Magistrat wegen der sichern Besetzung der Wälle; und Ihr, Dillingen, zieht Kundschaft ein über die Stimmung des Volks und laßt den König im Gradschin hören, was Ihr erfahrt. Ihr werdet mich dort finden, wenn Ihr meiner bedürft. — Kommt, Majestät, kommt, es ist vergebens an das zu denken, was nicht wieder gut zu machen ist. Die Zukunft, die Zukunft! Immer die Zukunft! Wir können uns noch gut halten, wenn Mannsfeld uns nur helfen will — nicht um unter mir zu dienen! Ich will sein Pferdejunge sein, wenn er nur fechten will wie ein Mann. — Kommt — kommt Majestät. — Nein, nein seid nicht so niedergeschlagen! Dies ist am Ende Nichts weiter als eine verlorene Schlacht. Ich hoffe, wir wer-“

Heidelberg. Dritter Band. 5

den viele solche erleben, ehe wir sterben, und auch manche gewinnen!"

Hierauf ergriff er freundlich Friedrichs Hand, führte ihn in die Stadt zurück und ertheilte in den Thoren Befehle, sie zu schließen und zu vertheidigen.

Schon hatte sich die Nachricht in Prag verbreitet, daß die königliche Armee geschlagen worden. Es waren Leute auf einem Kirchthurm gewesen, welche die Niederlage gesehen hatten; die Nachricht hatte sich von Mund zu Mund, von Haus zu Haus verbreitet; jedes Kind wußte es und wiederholte es; und als Friedrich mit seiner Begleitung vorüberkam, stand vor jeder Thüre eine Gruppe von Männern und Weibern, die ihn angafften, Einige traurig, Andere mürrisch, doch ohne daß Jemand ein Zeichen der Ehrerbietung zu erkennen gab. Einige, besonders da, wo ein Krug über der Thüre war, zeigten ein halb unterdrücktes Grinsen, als der unglückliche Fürst vorüberritt, sprachen leise mit ihren Nachbarn und deuteten dann bedeutungsvoll über die Schulter auf die königliche Gruppe. Alles, was er sah, machte das Herz des jungen Monarchen trauriger; und als er den Palast erreichte, ging er gerade auf das Vorzimmer seiner Gemahlin zu.

Die erste Person, die ihm dort begegnete, war Agnes Herbert; aber sie sah, daß Mißgeschick und Untergang in seinen Augen war und wagte keine Fragen zu

thun. Kein Diener war im Hofe, auf der Treppe oder in der untern Halle zu finden, und Friedrich wendete sich zu ihr und sagte in sanftem aber traurigem Tone:

„Ich bitte Euch, Fräulein, sucht einige von den Leuten auf und sagt ihnen, sie sollen so viel Rätke zu uns schicken, als sie finden können, vor allen Dingen Dohna und Camerarius.“

„Camerarius!“ rief Christian von Anhalt mit Heftigkeit. „Wir bedürfen des Rathes von Männern, nicht von einem schwachen, spitzfindigen Menschen, wie der. — Schickt uns die Königin und Dohna. — Der alte Schlick, glaube ich, ist todt; denn ich sah ihn verzweiflungsvoll angreifen, um meinen armen Jungen zu retten, der, wie ich höre, verwundet und gefangen ist.“

„Gut, gut,“ sagte Friedrich, „schickt Jemand zu Dohna, liebes Fräulein, und ich will die Königin rufen. — Ist Euer tapferer Sohn also wirklich gefangen?“ fuhr er fort, indem er die Hand des alten Anhalt ergriff.

„Denkt nicht an ihn,“ versetzte der Krieger. „Gott wird für ihn sorgen. — Führt uns die Königin hieher, gnädigster Herr. Ihr Muth und ihre Weisheit sind mehr werth, als die von einem Duzend anderer Rathgeber.“

Inzwischen verließ Agnes mit todtenblasser Wange und eiskaltem Herzen das Vorzimmer. Sie hätte gern eine Frage gethan, doch wagte sie sie nicht auszusprechen — eine Frage, die ihren Busen beschwerte und ihre Glied-

der erzittern machte, während sie sie bei sich selbst aussprach:

„Wo ist Algernon Greh?“

O, wenn sie in jener Stunde an ihn dachte, wie stark und mächtig fühlte sie die Liebe, die sie so lange vor ihren eigenen Augen verborgen hatte. Sie ergriff das Treppengeländer, um sich darauf zu stützen; und obgleich sie wußte, daß jeder Augenblick kostbar sei, so blieb sie doch bei jedem Schritte stehen. Wäre sie weiter gegangen, so würde sie hingefallen sein.

Plötzlich, als sie hinunterstieg, hörte sie das Klirren eines bewaffneten Mannes, der vor der Thüre des zweiten Hofes, die sich unterhalb dieser Treppe befand, vom Pferde sprang. Dann kam ein Schritt durch die gepflasterte Halle am Fuß der Treppe. O, wie schlug ihr Herz, denn das rasche und sichere Ohr der Liebe erkannte sogleich den Schritt. Sie sprang die noch übrigen Stufen hinunter. Im nächsten Augenblick stand er vor ihr. Sie eilte auf ihn zu, und ehe sie wußten, was sie thaten, wurde sie an seine bewaffnete Brust gedrückt.

„Ich komme, mein Versprechen zu halten, Theuerste,“ sagte Algernon Greh; „Euch zu helfen, zu schützen, zu vertheidigen mit meinem Leben, wenn es sein muß. — Wo ist die Königin, wo ist der König? Ich muß mit Beiden sprechen, wenn es möglich ist.“

„Der König ist oben,“ antwortete Agnes, sich sei-

ner Umarmung entziehend. „Er ist mit dem Fürsten von Anhalt im Vorzimmer der Königin, gerade über dem Hofe des heiligen Georg. Er schickte mich ab, einem von den Dienern zu sagen, den Grafen von Dohna herbeizurufen; aber ich kann Niemand finden. — Guter Himmel, sie können doch nicht Alle schon ihren König und Herrn verlassen haben!“

„Nein, nein,“ antwortete Algernon Greh, „sie sind auf die Dächer gegangen, um Etwas von der Schlacht zu sehen, oder auch hinaus, um Nachrichten zu erfahren. Eile zurück, liebe Agnes, und sage ihm, daß ich da bin. Ich will Dohna auffuchen, wenn er noch wohnt, wo er früher wohnte. Auf jeden Fall werde ich Jemand finden, der ihn rufen kann. Fort, liebes Mädchen, denn ich möchte so bald als möglich den König sprechen.“

Agnes eilte mit freudigem Herzen fort, denn das Entzücken über seine Ankunft hatte die Bitterkeit wegen alles andern Mißgeschicks hinweggenommen. Was war für sie eine verlorne Schlacht, wenn Algernon Greh gerettet war? Als sie in das Vorzimmer trat, sah sie die Königin zwischen ihrem Gemahl und Christian von Anhalt sitzen, ihr Gesicht aufgerichtet und abwechselnd von dem Einen zu dem Andern gewendet; ihr Gesicht war lebhaft und ernst, aber keineswegs niedergeschlagen.

„Dies ist das beste Mittel,“ sagte sie, als Agnes eintrat; „dadurch werden wir wenigstens Zeit zur Vor-

bereitung und zur Handlung gewinnen. — Ohne Zweifel wird er es gewähren, er ist ja unser Vetter."

"Und seine Truppen haben genug zu thun gehabt," antwortete Christian von Anhalt, „das ist die beste Sicherheit. — Er bedarf eben so sehr der Ruhe, wie wir. Prag ist ein harter Knochen zum Abnagen."

„Aber wen sollen wir senden?" fragte Friedrich. „Es muß ein Mann von hohem Range sein und es herrscht ein alter Groll zwischen ihm und Dohna. Kommt der Graf, schöne Dame?"

„Ich kann Niemand von den Dienern finden, Eure Majestät," antwortete Agnes, „aber in der That begnete mir Herr Algernon Grey, der eben vor mir aufstieg; er übernahm es, den Grafen aufzusuchen und bat mich, Euren Majestäten zu sagen, daß ich mit Euch zu reden wünsche."

„So ist er also gerettet," rief die Königin. „Gott sei Dank!"

„Wenn er gerettet ist, so ist es nicht seine Schuld," rief Christian von Anhalt, „denn er focht wie ein Wahnsinniger, als alle Hoffnung vorüber war. Ich sah nie einen so kalten Kopf im Rath und einen so hitzigen in der Schlacht. Laßt uns auf jeden Fall mit ihm reden."

„Können wir nicht den Grafen senden, Friedrich?" fragte die Königin, ihre Hand auf den Arm ihres Gatten legend und ihn in der Stunde der Noth bei dem

theuren Familiennamen nennend, den sie nur im Privat-
umgange gegen ihn anwendete. „Er muß jetzt sein thö-
riges Incognito ablegen, und wird gewiß in seinem eige-
nen Namen und Charakter als unser Abgesandter zu die-
sem stolzen Sieger gehen. Sieh nach ihm, liebe Cou-
sine, sieh nach ihm und bringe ihn in aller Eile hieher.“

Agnes eilte ohne zu antworten hinaus und traf
Algernon Grey schon auf der Treppe. Er folgte ihr
rasch, ohne sich so viel Zeit zu lassen, die Worte der
Zärtlichkeit auszusprechen, die in seinem Herzen waren;
und einen Augenblick später stand er vor dem König und
der Königin, die noch fast in derselben Stellung waren,
als er sie verlassen, nur daß Elisabeth mit geläus-
tiger Hand noch dem Diktate ihres Gemahls schrieb.

„Vierundzwanzig Stunden, mein gnädigster
König,“ rief Christian von Anhalt, ihn unterbrechend;
„mehr wird er nicht gestatten, wenn überhaupt so viel.“
„Nun, also vierundzwanzig Stunden,“ antwortete
Friedrich. „Wir können in jener Zeit Streitkräfte genug
sammeln, um ihm die Spitze zu bieten.“

Elisabeth beendete den Brief rasch und schob dann
das Papier ihrem Gemahl zu, der die Feder nahm und
seinen Namen unterzeichnete.

„Diese schöne Dame sagt mir, Ihr wünscht mit mir
zu sprechen, Mylord,“ sagte Friedrich, sobald er dies
gethan.

„Ich wünsche Eurer Majestät nur vorzustellen,“ versetzte Algernon Greh, „daß, wenn die Stadthore so bald geschlossen werden, ehe noch feindliche Abtheilungen in der Nähe sind, mancher tapfere Mann, der redlich seine Pflicht gethan, verhindert werden wird, innerhalb dieser Mauern Zuflucht zu finden, wo er gute Dienste leisten könnte. Ich selber wäre beinahe ausgeschlossen worden, und ohne Zweifel wird viel von der Bagage verloren gehen, was noch könnte gerettet werden.“

„Es war ein Befehl, den ich in der Hast gab, mein junger Freund,“ entgegnete Christian von Anhalt, „den die erschrockenen Leute nicht recht verstanden haben und der sogleich wieder kann verbessert werden. Sie sollten nur unsere Feinde ausschließen, nicht unsere Freunde. Aber jetzt hört, was seine Majestät Euch zu sagen hat.“

„Es ist Folgendes, Graf von Sillingdon,“ sagte Friedrich: „Wollt Ihr in unserer gegenwärtigen Noth eine Friedensfahne von unseren Thoren zu unserem Vetter Maximilian von Baiern tragen und ihm diesen Brief überliefern, worin wir um einen Waffenstillstand von vierundzwanzig Stunden bitten? — Ihr müßt aber unter Eurent eigenen Namen dorthin gehen, denn wir können in der Stunde seines Sieges keinen untergeordneten Mann zu einem solchen Fürsten senden.“

„Ich will mit Vergnügen der Botschafter Eurer Majestät sein,“ antwortete Algernon Greh, „und für diesen Abend meinen Namen und Titel wieder annehmen; doch muß ich alle hier Gegenwärtigen bitten, ihn später zu vergessen, da ich aus eigenen Gründen, die jetzt stärker sind, als je, nicht wünsche, daß mein Aufenthalt in jedem Theile Europas bekannt werde.“

„Es sei, wie Ihr wollt,“ antwortete Friedrich; „und vielen Dank, Mylord, für diesen Dienst, so wie für viele andere. Theure Gattin, setze noch auf den Brief: Durch unsern Vetter, den Grafen von Hillingdon!“

Elisabeth schrieb, übergab Algernon Greh den Brief, erhob ihre Augen zu seinem Gesichte und sagte:

„Bei Eurer Rückkehr, welche Antwort Ihr auch bringt, muß ich Euch einige Augenblicke sprechen, Mylord. Ihr gabt mir ein Versprechen, welches Ihr, wie ich gewiß bin, mit ritterlicher Ergebenheit erfüllen werdet.“

„Ich vergaß es nicht, Ihre Majestät,“ antwortete Algernon Greh, sich mit mattem Lächeln zu Agnes umsehend; „und sobald dieser Auftrag beendet ist, will ich zurückkehren, um es zu erfüllen. Ich werde ohne Zweifel am Thor eine Fahne finden. Und so nehme ich meinen Urlaub.“

„Wartet, ich will mit Euch gehen, um bessere Befehle zu ertheilen,“ sagte Christian von Anhalt, „und

den Wachen eine neue Parole zu geben, denn ich hege einige Furcht vor diesen guten Bürgern. Sa, hier kommt Dohna — ich will sogleich zurückkehren."

Und mit diesen Worten entfernte er sich mit Alger non Greh.

Viertes Kapitel.

Alles war Verwirrung und Unordnung in den Straßen der kleinen Seite der Stadt Prag, als der ältere Christian von Anhalt von den Thoren zurückkehrte. Die niedern Klassen der Bürger eilten hin und her, oder versammelten sich in Haufen, wo ein freierer Platz zu finden war, und verhandelten dort laut und eifrig die vergangenen Ereignisse und die künftigen Aussichten. Ueberall sah man düstere Stirnen, zornige Blicke und heftige Geberden; aber Niemand wagte auf irgend eine Weise den alten Commandeur zu beleidigen, als er durch die Menge ritt; denn nicht nur sein offenes und gerades Benehmen und seine Tapferkeit im Felde geboten Achtung, sondern er hatte auch vor den Thoren der Stadt einige dreißig bis vierzig Cavaliere gefunden, die das Schlachtfeld zuletzt verlassen hatten, unter den Kanonen der Festung Schutz suchten und ihn jetzt auf seinem Wege

zum Palaste begleiteten. Dort fand man die Diener und Schloßbeamten des Königs wieder versammelt, die sich stellten, als ob sie ihre gewöhnlichen Pflichten verrichteten; doch ihre erschrockenen Blicke, ihre unstete Gestalt und ihr zerstreutes Wesen zeigten Bestürzung, und indem der Fürst zu den Zimmern der Königin hinaufstieg, fand er, daß der Schrecken nicht auf die untergeordneten Bewohner der Residenz beschränkt war.

Eine Anzahl von Friedrichs Räthen hatte sich jetzt versammelt, und mit Ausnahme Dohnas schien der Eine immer noch erschrockener als der Andere. Weder die Gegenwart ihres Monarchen, noch die Nothwendigkeit der ruhigen Berathung, noch selbst der heroische Muth, den die Königin zeigte, konnte sie verhindern, Alle zugleich zu sprechen. Einige riethen zu augenblicklicher Flucht, Einige zur Uebergabe auf Gnade oder Ungnade und die Kühnsten von ihnen wagten nur zu dem Versuch zu rathen, durch listige Unterhandlungen von dem Feinde Zeit zu erlangen. Friedrich selbst war ruhig und entschlossen in seiner Miene und seinem Ton; aber in seiner Ansicht schien er schwankend und unentschlossen.

Das Ansehen des alten Kriegers, seine einfache und rauhe Rede, sein gesunder Sinn und seine entschlossene Festigkeit in der Stunde der Gefahr machte einigen Eindruck; aber Christian von Anhalt sah bald, daß der größere Theil der Gegenwärtigen die Rathschläge

durch thörichte Berechnungen, durch unnütze Wiederholungen und gänzlich unanwendbare Vorschläge nur verwirren würden.

„Wir müssen uns von diesen Leuten befreien, Majestät,“ sagte er, indem er Friedrich auf die Seite zog; „die Hälfte von ihnen sind Feiglinge und fast alle Uebrigen Thoren, nur zu den Affenpossen der Diplomatie geeignet. Wir bedürfen Männer von Muth und Thatkraft. Laßt uns Dohna als einen gewandten und festen Rathgeber da behalten und laßt den jungen Thurn kommen. Wo sein Vater ist, weiß ich nicht. Ich sah ihn noch sehr spät auf dem Schlachtfelde.“

„Er ist in seinem Hause,“ sagte Friedrich; „er ließ mir sagen, er wolle zu Mittag speisen und dann herkommen.“

„Das sieht ihm ähnlich,“ rief Anhalt, „das Gesecht hat ihm Appetit gemacht. Aber habe ich Eure Erlaubniß, diese Leute fortzuschicken?“

„Ja, aber auf höfliche Weise, mein Freund, auf höfliche Weise,“ entgegnete Friedrich.

„O, natürlich, sehr höflich,“ antwortete der alte Mann mit grimmigem Lächeln. „Meine Herren,“ fuhr er fort, „es ist ein Botschafter in das Hauptquartier des Feindes geschickt worden. In weniger als einer Stunde werden wir mehr hören, und können uns bis dahin zu Nichts entschließen. Vielleicht müssen wir morgen Prag

verlassen, daher mögte ich Allen rathen, da Jeder einige Privatpapiere und die Meisten ein kleines Besizthum haben, die nächsten wenigen Minuten zur Vorbereitung anzuwenden, welches auch der Ausgang sein mag. Seine Majestät will gestatten, daß Ihr Euch auf eine Stunde entfernt. — Bleibt da, Dohna, bleibt da!" fügte er in leisem Tone hinzu, „wir werden Eurer bedürfen. Wir wollen die beiden Thurns kommen lassen und eine ruhige Berathung anstatt dieses furchtsamen Geschwäges halten."

Begierig ihre Papiere und Effekten zu retten, eilten die andern Rätthe fort, und sobald sie sich entfernt hatten, wurde ein Bote an den alten Grafen Thurn und seinen Sohn den Grafen Bernhard abgeschickt; aber ehe dieser zwei Minuten das Zimmer verlassen hatte, wurde an die Thüre geklopft und der jüngere Graf trat hastig mit dem Baron von Dillingen ein, den Anhalt aufs Rathhaus geschickt hatte.

„Was gibts, meine Herren?" rief die Königin, sobald sie sie erblickte. „Es zeigt sich Unruhe in Euren Gesichtern. Hat sich ein neues Unglück ereignet?"

„Nein, Ihre Majestät," versetzte der junge Graf, „aber Dillingen hat wichtige Nachrichten, die ich leider bestätigen muß."

„Redet, redet!" rief Friedrich, sich an den Baron wendend. „Welche Nachrichten bringt Ihr, Herr?"
-- „Rückt der Feind vor?"

„Nein, Majestät,“ antwortete der Baron von Dillingen, „aber der Fürst von Anhalt befahl mir, über die Stimmung des Volks und der Obrigkeiten Nachrichten einzuziehen und leider muß ich sagen, daß es nicht gut damit steht. Sie zeigen sich nicht bereitwillig, die untere Stadt zu vertheidigen — sie erklären, sie sei unhaltbar und bei dem bloßen Gedanken erheben sie ein lautes Murren.“

„Was ist zu thun?“ rief Friedrich, sich mit einem Blick der Bestürzung an den Fürsten von Anhalt wendend.

„Geht zum Wschehrad hinauf,“ antwortete Anhalt; „wir können ihn eine lange Weile halten, bis wir im Stande sind, Männer genug zusammen zu bringen, um diese Bürger im Saum zu halten und ihnen die Vertheidigung aus den Händen zu nehmen.“

„Gnädigster Herr, ich fürchte, sie sind nicht im Saum zu halten,“ entgegnete Dillingen; „mit einem Wort, es ist Verrätherei unter ihnen.“

„Ja selbst am Hofe und im Palaste Eurer Majestät,“ fügte Bernhard von Thurn hinzu.

„Das weiß ich,“ antwortete Friedrich in traurigem und bitterem Tone. „Erinnert Ihr Euch meines Briefes von Rakonitz? — Aber dennoch hielt ich die Bürger für treu.“

„Weit entfernt, Majestät,“ sagte Bernhard von

Thurn, „und so dringend ist die Gefahr, daß ich kühn genug war, ehe ich heraufkam, zu befehlen den Wagen der Königin in aller Eile bereit zu halten. Wenn Ihr Beide sicher auf der andern Seite des Wassers seid, wo ich mich auf meine Garnison verlassen kann, so können diese unruhigen Bürger zur Vernunft gebracht werden. Jetzt würde ich keine Zeit verlieren, sondern augenblicklich abfahren. — Eure Diener können folgen mit Allem, was Euch aus dem Palaste nöthig ist. — Ich würde keinen Augenblick verlieren, denn da diese Berrither wissen, daß Ihr in ihrer Macht seid, so nehmen sie eine kühne Stirn an.“

„Ich muß Einige von meinen armen Frauen wegnehmen,“ rief Elisabeth, „die arme Anna Dudley und Amalia von Solms und meine liebe Agnes; aber ich werde sogleich zurück sein.“

Als die Königin die Thüre öffnete, um sich in ihr Schlafzimmer zurückzuziehen, hörte man eine klagende Stimme aus dem innern Gemache und Christian von Anhalt rief:

„Wollte Gott, daß diese Weiber von ihrer hochbegabten Gebieterin Standhaftigkeit lernten. Aber was nützt das Heulen, um die Gefahr abzuwenden?“

„Seid nicht hart, mein Freund,“ sagte Friedrich, „das ist die Stimme der armen Anna Dudley. Die Leiche ihres Gatten liegt draußen auf

nent blutigen Schlachtfelde. Die Nachricht kam gerade, ehe Ihr zurückkehrtet. Aber hier ist die Königin wieder. Nun laßt uns gehen. Ich will später Befehle senden zu Allem, was nöthig ist. Komm, liebe Freundin — wenn Du bei mir bist, denke ich, kann ich nie in Verzweiflung gerathen."

Hierauf faßte er Elisabeths Hand, zog sie durch seinen Arm und führte sie langsam hinunter, denn sie war gerade guter Hoffnung.

Der glänzende Wagen mit blauem Sammet ausgeschlagen und mit Silber gestickt, stand im Hofe bereit, und als Elisabeths Augen auf die prachtvollen Zierrathen desselben fielen, zeigte sich ein mattes Lächeln auf ihren Lippen und sie schüttelte traurig den Kopf. O wie sehr empfindet das Herz in der bittern Stunde des Kummer und des Mißgeschicks die Leerheit des Pomps und der königlichen Pracht; und während die Schätze der Seele, Liebe, Freundschaft, Vertrauen und Zärtlichkeit einen hohen Werth erlangen, sinken die schmutzigen Gegenstände des irdischen Ehrgeizes und Stolzes tief.

Eine weinende Begleitung folgte der Königin bis an den Wagen; Einige traten mit ihr ein, Andere folgten in andern Wagen oder zu Fuß, und nur zwei von all den glänzenden Schönen, die Elisabeth's Tage der Freude und des Glücks getheilt hatten, schienen jetzt in der Lage, ihr Trost und Unterstützung zu gewähren.

Amalie von Solms war traurig, aber sie weinte nicht; Agnes Herbert war ernst aber fest und sanft in ihrem ganzen Benehmen. Mit freundlicher Sorge flüsterte sie der armen Anna Dudley von Zeit zu Zeit ein Wort des Trostes ins Ohr; und obgleich ihre schönen Augen voll Schwermuth waren, wenn sie die Königin anblickte, so lag doch etwas Hoffnungsvolles in ihren Worten, was die Seelenstärke noch vermehrte, womit Elisabeth den Kummer und die Gefahren der Stunde ertrug.

Es schien ein weiter und ermüdender Weg bis zu der alten Citadelle von Prag, als die Pferde die Wagen mit langsamen Schritten die Anhöhe hinaufzogen; aber endlich erreichte man die Thore und Friedrich nahm seine schöne Gattin auf seine Arme und trug sie in die geräumige Halle. Er konnte nicht umhin, mit einem Seufzer zu sagen: „Ich weiß jetzt, wo ich bin. Fürsten lernen selten die Wahrheit, bis sie dieselbe vom Mißgeschick lernen.“

Eine Stunde verging und mancher Bote kam von der untern Stadt herauf, jeder mit unheilvollen Nachrichten beladen. Die Pferde und Wagen wurden sämmtlich aus den Ställen des Gradschin heraufgebracht, sowie auch kleine Geldsummen nebst Kleidern und Papieren; aber bald fand es sich, daß die Stadtobrigkeit das Gebäude in Besitz genommen; und obgleich sie nicht eigentlich die Diener des Königs verhinderten, sein Ei-

genthum wegzubringen, so wurden doch Fragen gethan und Einwendungen gemacht, wodurch die Sache langsam und schwierig vor sich ging. Die Nacht brach an und die Verwirrung in der Stadt nahm zu. Das Licht zahlreicher Fackeln brachte einen rothen und unheimlichen Schimmer hervor, den man von dem Wischehrad sah; es erhob sich ein lautes Gemurmel gleich dem Brüllen der fernen See und erfüllte die Herzen oben mit düsterer und unbestimmter Furcht.

Der alte Graf Thurn hatte sich sogleich der königlichen Gesellschaft angeschlossen, und eine Anzahl getreuer Freunde umgab Friedrich und seine Königin; aber die, welche die Böhmishe Hauptstadt am Besten kannten, trugen durch ihre Warnungen nicht dazu bei, Hoffnungen zu erregen oder die Angst zu stillen.

Sie stellten die Wahrscheinlichkeit des Tumultes und der Gewaltthätigkeit dar, und Alle schienen überzeugt, daß die Verrätherei längst den Gemüthszustand, den das Volk jetzt zeigte, vorbereitet habe.

Endlich hörte man lautes Rufen in der Ferne und dann den Hufschlag eines Pferdes auf dem gepflasterten Wege, und wenige Minuten später wurde Algernon Grey in das Zimmer geführt, wo der König und die Königin von den meisten derjenigen Personen umgaben, saßen, die sie zu der Citadelle begleitet hatten.

„Was hat dieses Rufen zu bedeuten, Mhlord?“ war Friedrichs erste Frage.

„Ich hoffe, es ist ein gutes Zeichen, Majestät,“ versetzte der junge Engländer; „die Menge umringte mich und meine Leute, als ich zurückkehrte, und rief mir laut zu, welche Nachrichten ich bringe. Ich antwortete kurz, es sei ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, um über den Frieden zu verhandeln. Die, welche Deutsch verstanden, übersetzten es den Andern und dann schwangen sie ihre Hüte und stießen ein Freudengeschrei aus. Daher hoffe ich, daß sie jetzt in ihre Häuser zurückkehren werden, denn sie schienen in sehr aufgeregtem Zustande zu sein. — Hier, Eure Majestät, ist die von dem Kurfürsten und Bucquoy unterzeichnete Uebereinkunft. Mehr konnte ich nicht durch alle Gründe, die ich angeben mogte, erlangen, obgleich ich mich eine Stunde lang mit ihnen stritt.“

„Nur ein Waffenstillstand von acht Stunden!“ rief Friedrich, das Papier ansehend; dann blickte er Anhalt und Thurn an und fügte hinzu: „Unsere Entscheidung muß rasch geschehen.“

„Wenn wir nur Mannsfeld's gewiß wären,“ sagte Anhalt gedankenvoll, „und nur noch zwei Tausend Mann mehr innerhalb der Mauern hätten.“

„Es ist vergebens, alter Freund,“ rief Graf Thurn. „Ich kenne diese Leute besser, als sonst Jemand, und

nehme es auf mich, dem Könige zu sagen: Flieht sogleich. Verliert nicht die kostbaren Augenblicke. Es sind Verräther in der Stadt, am Hofe und in der Armee. Das Volk ist nicht für uns; wir haben keine Macht, um uns zu halten, keine Hoffnung auf Unterstützung von Außen. Ihr habt acht Stunden Zeit, Majestät, um Euch einem schlimmeren Schicksal zu entziehen, als Ihr Euch vielleicht träumen laßt; und was noch mehr ist, diese theure Dame, unsere Königin zu retten. Verliert keinen Augenblick, sondern macht Euch auf den Weg!"

„Es wird gut sein, mein königlicher Freund," sagte Anhalt. „Hätten wir die Leute bei uns — hätten wir Truppen, um den Ort ohne ihre Hülfe zu sichern; könnten wir auch nur die Ueberbleibsel der Armee in Prag versammeln, so würde ich sagen: Bleibt da; fechtet den Kampf hier zu Ende, spielt das Spiel zu Ende, so verzweiflungsvoll es auch sein mag! Aber in diesem Augenblick ist Alles gegen uns. Das Einzige, was wir in unserer Macht haben, sind acht Stunden Zeit. Ich sehe nicht, wozu sie besser angewendet werden könnten, als zu Eurer schnellen Flucht. Wenn Ihr dableibt mit einer Armee von fünfzig Tausend Mann vor Euren Thoren, mit einem aufrührerischen und mißvergnügten Volke im Innern der Stadt, mit einer Macht, die nicht hinreichend ist, um die sämmtlichen

Wälle zu besetzen, mit Lebensmitteln, die nicht für zehn Tage ausreichen und bei nicht zulänglicher Munition, um eine regelmäßige Belagerung auszuhalten, wette ich Tausend gegen Eins, daß das Volk morgen die Thore öffnen und Euch als Gefangenen in die Hände des Feindes liefern wird."

"Und noch dazu da der Reichsbann auf Eurem Haupte ruht," rief Graf Thurn, "und zwei erbitterte Feinde bereit sind, ihn auszuführen."

"Laßt uns fliehen," rief Elisabeth aufstehend. "Man kann niemals sagen, daß ich schwache Rathschläge unterstützt habe, aber jetzt liegt unsere Stärke im Nachgeben. Laßt uns nicht länger zaudern. In einer halben Stunde werde ich bereit sein. Wir werden dem Feinde wenigstens sieben Stunden abgewinnen und die werden uns gewiß in Sicherheit bringen."

"Majestät," sagte der junge Bernhard von Thurn, "mit Eurer Erlaubniß sollt Ihr eine längere Frist haben. Seine Majestät der König hat mich zum Gouverneur dieser Citadelle ernannt. Ich habe fünf Hundert Mann, auf die ich vertrauen kann. Mit diesen will ich es unternehmen, sie drei volle Tage gegen den falschen Maximilian von Baiern und seine fünfzig Tausend Mann zu halten. Dieser Jesuitensoldat soll Arbeit genug vor diesen Mauern finden, die ihn wenigstens so lange aufhält, den Verwandten zu verfolgen, den er

verrathen hat, und ihn vielleicht an die verlebte Gelübde erinnert."

"Nimmermehr!" rief Elisabeth mit Wärme, indem sie des jungen Mannes Hand faßte; „ich will keine solchen Opfer. Nimmer soll der Sohn unseres besten Freundes sein Leben wagen, um meine Flucht zu decken. Auch würde ich diese Stadt, so verrätherisch sie sich gezeigt hat, um meiner armen Rettung willen nicht einem wüthenden Feinde preisgeben. Lieber will ich sogleich umkommen, als daß man mir fluchen sollte."

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und rief ihren Damen zu, ihr zu folgen. Hierauf folgte eine Scene unbeschreiblicher Verwirrung, während hastige Vorbereitungen zur augenblicklichen Abreise getroffen wurden. Diener eilten hiez und dorthin; Wagen und Pferde wurden in der Eile herbeigeschafft. So viel Geld, als man aufbringen konnte, die nothwendigsten Kleidungsstücke, Papiere von großer Wichtigkeit, die kostbaren Erinnerungszeichen an die Tage des Glücks und ein kleiner Vorrath von Munition für die Leute des Trupps wurden in der Eile eingepackt, und es fand eine rasche Berathung zwischen Friedrich und seinen vorzüglichsten Rathgebern statt, nach welcher Richtung man entfliehen und welche Wege man einschlagen wolle. Alle kamen darin überein, daß Breslau zu ihrem ersten Ruhepunkte am Passendsten sei, da es ihn in die Nähe der Besizung

gen seiner Freunde und Verwandten führte; und man suchte lebhaft unter den Dienern Jemand, der den Flüchtlingen durch die verlassenen und ungastlichen Gegenden, die sie zu durchwandern hatten, als Führer dienen konnte.

Algernon Greh, wegen seiner Unbekanntschaft mit dem Lande unfähig, zu rathen und ungewiß, welche Rolle er in diesem traurigen Schauspiel der Flucht und des Mißgeschicks werde zu spielen haben, erwartete die Entscheidung Anderer, bis endlich ein Page eintrat und ihn zu der Königin rief.

Er fand Elisabeth in einem kleinen Zimmer stehend und Agnes Herbert an der Hand haltend. Es war sonst Niemand im Zimmer; eine einzelne Kerze gewährte das einzige Licht und zeigte ihm die bleichen Gesichter der Tochter seines Königs und ihrer jungen Begleiterin.

„Mylord,“ sagte Elisabeth rasch, sobald er eintrat, „Ihr versprachet mir, dieses theure Mädchen zu retten und zu beschützen. Ich bin gewiß, Ihr werdet Euch Eures Versprechens erinnern und ich muß mich ebenfalls eines andern Versprechens erinnern, welches ich vor einem Jahre ihrem Oheim geleistet, nämlich: wenn ich durch die Wechsel des Krieges genöthigt sein sollte, Prag zu verlassen, sie unter sicherer Begleitung zu ihm zurückzusenden. Sie mögte mich jetzt gern begleiten, aber

ich kann ihre Wünsche nicht erfüllen. Ihr werdet ohne Zweifel im Stande sein, die Oberpfalz sicher zu erreichen; man wird keinen Zweck dabei haben, Euch aufzuhalten. Ehe der nächste Morgen anbricht, werden die wüthenden Verfolger höchst wahrscheinlich gleich Stunden auf meiner Spur sein. Ich will sie daher unter Euren Schutz stellen und sie Eurer Ehre als Cavalier und Eurem Gewissen als Christ anvertrauen. Sie ist rein und gut, edel und treu, der Liebe des Höchsten in diesem oder jedem andern Lande werth, verdient Hochachtung, die man der fleckenlosen Unschuld des Weibes schuldig ist. Haltet Euch nicht auf, um in herkömmlicher Weise Abschied zu nehmen, sondern lebt wohl! Ihr werdet unten ein Pferd für sie bereit finden und Gott segne und beschütze Euch, sowie Ihr sie beschützt.“

„Noch einen Augenblick, Ihre Majestät,“ sagte Algernon Grey. „Etwa zehn von meinen rüstigen Engländern sind sicher in die Stadt gelangt. Jeder, dafür stehe ich, ist bereit, um Euretwillen den letzten Tropfen seines Blutes zu vergießen. Jeder ist wohl bewaffnet und beritten und mit Geld versehen, um seinen eigenen Unterhalt zu bestreiten. Ihr selber gebt mir eine andere Bestimmung und ich will Euren Befehlen gehorchen; aber laßt diese Leute als eine Art von Leibgarde bei Euch bleiben. Ich will sie unter den Befehl des jungen Hopton, eines Cavaliers von angesehener Familie und

des Sohnes eines Freundes stellen. Mein Page und ein einziger Diener werden für uns genug sein und in der That werden wir so leichter durchkommen, als wenn wir unserer Viele wären. Die übrigen Leute können, wenn Ihr sicher seid, wieder zu mir nach Heidelberg kommen, wo ich Ihrer Majestät, wenn es Gott gefällt, nach besten Kräften dienen werde."

"So sei es," antwortete die Königin. "Nun lebt wohl! Und der Himmel belohne Euch, Mylord, für Alles, was Ihr für mich und die Meinigen gethan habt. Lebe wohl, theuerste Agnes, lebe wohl!"

Die Königin öffnete ihre Arme während sie sprach; Agnes Herbert warf sich an ihre Brust und gab sich einen Augenblick ihren Thränen hin; aber endlich entfernte sie Elisabeth sanft von sich und sagte:

"Wir haben nicht Zeit zu langem Abschiednehmen, liebe Cousine; wir werden uns wiedersehen, wenn es Gottes Wille ist. — Hier, Mylord," und sie legte Agnesens Hand in die seine, sah ihn einen Augenblick fest an, während er dies that, und erhob dann ihre Augen zum Himmel.

Algernon Grey verstand, was sie meinte, und sagte in leisem Tone:

"Bei meinem Leben! Bei meiner Ehre!"

Dann führte er Agnes aus dem Gemache und ohne durch das Zimmer zu gehen, wo er Friedrich verlassen,

näherte er sich der großen Treppe. Dort blieb er einen Augenblick stehen, zog Agnesens Arm durch den seinigen, sah ihr zärtlich ins Gesicht und fragte in leisem Tone:

„Seid Ihr furchtsam, Agnes?“

Sie erhob ihre Augen, lächelte durch ihre Thränen und antwortete in leisem Tone:

„Nicht im Geringsten — kummervoll, aber nicht furchtsam.“

Als sie den Hofplatz erreichten, stellte sich eine seltsame und wilde Scene dar: Wagen, Pferde, Männer zu Pferde und zu Fuß waren um einige Fackeln versammelt, und es währte einige Minuten, ehe Algernon Greh entdecken konnte, welches das für seine schöne Begleiterin bestimmte Pferd sei. Endlich aber fand er einen starken aber leichten Zelter mit einem Damensattel und einem hinten aufgeschnallten Mantelsack. Ein Page hielt denselben und sagte, man habe ihn auf Befehl der Königin bereit gehalten. Algernon Greh hob das liebenswürdige Mädchen leicht in den Sattel, bestieg sein eignes Pferd, befahl den Pagen Trill, welcher dort wartete, ihm zu folgen, ritt hinaus und wendete sich zu den großen Thoren der Citadelle. Dort fand er seinen kleinen Trupp versammelt, der nach dem Blutbade auf dem weißen Berge in die Stadt geflohen war. Er sprach einige Minuten mit einem schönen jungen Manne und

befahl dann seinem alten Diener Tony, der auch bei ihnen war, aufzusitzen und ihm zu folgen. Dann ritt er rasch durch die Straßen, erreichte die Thore der alten Stadt und ritt in den unteren Theil von Prag hinunter. Die Stadt war jetzt verhältnißmäßig ruhig. Die Nachricht von dem Waffenstillstande, die er selbst überbracht, hatte sich unter das Volk verbreitet, ihre Furcht beruhigt und ihre erhitzten Leidenschaften abgekühlt. Schaaren hatten sich in ihre Häuser zurückgezogen; Andere waren aufs Rathhaus gegangen, um sich über ihre künftige Handlungsweise zu berathen, und man sah Nichts weiter, als hie und da einige Nachzügler, als der junge Engländer mit seiner schönen Begleiterin durch die dunklen und unerleuchteten Straßen ritt. Ein kalter Novemberwind pfiff durch die hohen Häuser; der Himmel wechselte jeden Augenblick, war bald mit schweren Wolken beladen und zeigte dann wieder einige Sterne. Alles schien denselben traurigen und unerfreulichen Ausdruck zu zeigen, den das Schicksal der königlichen Person darstellte, die er so eben verlassen. Der Sommer war vorüber und der lange, kalte, trostlose Winter stand nahe bevor.

Eine brennende Laterne auf einem Pfahl verbreitete einen hellen Glanz über den freien Platz vor der Wache am innern Thor, wohin er seine Schritte richtete; aber außer einer auf- und abgehenden Schildwache war Nie-

mand zu sehen, und Algernon Greh befahl seinem Diener den Zügel des Bagagepferdes, welches er führte, dem Pagen zu geben und den Thorhüter aufzufordern, die Thore zu öffnen. Dieser kam mit einigen Soldaten heraus und schien geneigt, Schwierigkeiten zu machen; aber der junge Engländer zeigte einen Paß vor, den er einige Stunden früher erhalten hatte, als er in das Baiersche Lager gegangen war; und mit mürrischer und unzufriedener Miene schloß der Wächter die schweren Thore auf und ließ ihn hinaus. Die Zugbrücke wurde langsam niedergelassen und nach einer sorgfältigen Untersuchung durch das Nebenpförtchen, um zu sehen, ob auch ein Feind in der Nähe sei, öffnete der Thorhüter die eisernen Thore, ließ die ganze Gesellschaft hinaus und murmelte:

„Je weniger Leute in Prag sind, die essen wollen, desto besser!“

Alles war dunkel, außer wo auf dem Gipfel des weißen Berges hie und da ein Wachtfeuer das Lager eines kaiserlichen Regiments bezeichnete, wo die Böhmisches Arme in der Nacht vorher gestanden hatte. Algernon Greh schlug einen schmalen Weg zur Rechten ein, obgleich er nicht genau wußte, wohin er führte, ritt eine Strecke über einen sandigen Boden und dann über eine schmale Brücke, kaum so breit, daß zwei Pferde neben einander gehen konnten, und welche über einen kleinen

Fluß führte. Im nächsten Augenblick sah man einen helleren Schein zur Linken und unzählige Flammen, welche die Rauchwolken umspielten, die sich von dem Holzfeuer erhoben, zeigten, wo das ganze Heer des Feindes lag.

Algernon Grey legte sanft seine Hand auf Agnes Herbert's Arm und sagte in leisem Tone:

„Für jetzt sind wir sicher, theure Agnes. Auf unserer Reise wollen wir Bruder und Schwester sein. Gott gebe, daß die Zeit kommen möge, wo wir einander theurere Namen beilegen!“

Dies waren die ersten Worte, die er zu ihr gesprochen, doch sie machten Agnes erbeben. Im nächsten Augenblick trieb Algernon Grey sein Pferd zu einem rascheren Schritte an und führte die Gesellschaft durch die dunklen Wälder weiter, die sich vor ihnen erstreckten.

Fünftes Kapitel.

„Ich fürchte, es steht uns ein Sturm bevor, theure Agnes,“ sagte Algernon Greh, als die Sterne verschwunden und schwere Wolken über dem Himmel dahinrollten. „Wie kalt der Nachtwind bläst! — Empfindet Ihr keine Kälte, liebe Schwester?“

„Nein,“ antwortete sie, „ich bin warm gekleidet; aber die arme Königin! Wenn ich denke, daß sie eine solche Reise machen soll. Es ist in der That ein Glück, daß alle die königlichen Kinder schon vorausgesendet sind!“

„Das ist wahr,“ sagte ihr Begleiter, „denn ihre Gegenwart würde die Furcht und das Leiden einer solchen Zeit noch schrecklich vermehrt haben. Die Dunkelheit der Nacht aber ist gleich manchen andern dunkeln Dingen nicht so übel, wie sie scheint. Sie wird ihre Flucht verbergen; denn ich fürchte sehr, Maximilian von Baiern würde sich gerechtfertigt halten, den König und

die Königin ungeachtet des Waffenstillstandes zu verhaften und gefangen zu halten, wenn er entdeckte, daß sie Prag verlassen haben."

"Er würde nimmermehr so verworfen sein!" rief Agnes mit Wärme.

"Ich weiß nicht," versetzte ihr Geliebter, „die Politik ist ein böses Ding, und es gab nie eine so verworfene Handlung, für die man nicht eine Entschuldigung finden konnte. Er ist überdies in einer Schule aufgezogen worden, wo einleuchtende Vorwände für böse Handlungen mit zur Erziehung gehören; und Friedrich gefangen zu halten, wäre, fürchte ich, eine zu große Versuchung, als daß sein jesuitischer Geist ihr widerstehen könnte."

"Dann wollen wir der Dunkelheit danken," antwortete seine schöne Begleiterin, „und wäre sie auch so schwarz wie die Aegyptische Finsterniß."

"Sie könnte uns aber sehr hinderlich sein," versetzte Algernon Grey. „Erinnert Ihr Euch, Agnes, als wir das letzte Mal zusammen den größten Theil der Nacht im Freien umherwanderten? Ich dachte nicht, daß noch ein Mal unser Schicksal sein würde. Aber welcher verschiedener Abend war das! — Freilich gingen Gefahren und Mühseligkeiten vorher, aber es folgten viel hellere Tage. O, mögte es jetzt auch so sein!"

"Gott gebe es!" rief Agnes. „Ich erinnere mich

desselben sehr wohl. — Ich kann es nie vergessen. O nein, es ist auf mein Gedächtniß gemalt gleich den Frescobildern der Italienischen Künstler in Farben, die sich mit dem Grunde mischen, auf den sie aufgetragen werden — und es kann nur mit dem Gedächtnisse selbst zu Grunde gehen! Mir erscheint dieser Tag gleich dem Beginn des Lebens — ein neues Leben war es gewiß, denn welche wechselnde Scenen, welche veränderliche Ereignisse habe ich nicht seitdem erlebt! Wie verschieden ist nicht jeder Anblick meines Schicksals gewesen! Wie verändert sind alle meine Gedanken und Gefühle, meine Hoffnungen und selbst meine Furcht.“

„Auch ich werde mich stets jenes Abends erinnern,“ antwortete Algernon Greh, „obgleich mein Schicksal keine solche Veränderungen erfahren hat. Es ist auf demselben Wege fortgegangen, der hoffentlich zum Glücke führt, obgleich es ein dorniger war. Die Männer haben weniger Abschnitte in ihrem Leben, als die Frauen, Agnes — wenigstens in gewöhnlichen Fällen. Sie gehen allmählig von einem Zustande zum andern über; wenn auch der Gang der äußern Dinge nicht solchen Veränderungen unterworfen ist, so finden doch die, welche fühlen, in der Welt des Herzens Augenblicke, die in der Geschichte des Lebens unauslöschlich bezeichnet sind. Jene Nacht war für mich eine solche. Laßt uns etwas schneller reiten, Agnes, und ich will Euch erzählen, was Euch

von meinem früheren Leben interessant sein dürfte. —
Ihr müßt es doch einmal erfahren. Wer kann sagen,
wann sich wieder die Gelegenheit dazu findet?"

„O, nicht diese Nacht, nicht diese Nacht!“ antwor-
tete Agnes, vor neuen Aufregungen an einem Tage zu-
rückbeugend, der schon so voll Unruhe und Angst gewes-
sen. „Vielleicht bin ich sehr schwach, mein Freund; aber
ich habe seit zwölf Stunden schon so viel gelitten, daß,
wenn ich meinen Muth für andere Gefahren aufsparen
soll, die uns noch bevorstehen mögen, Ihr mir jetzt
Nichts erzählen müßt, was mich noch mehr aufregen
kann. Und wie kann ich Etwas anhören,“ fügte sie
hinzu, indem sie fühlte, daß sie die Gefühle ihres Her-
zens deutlicher zeige, als das Weib sie je zu zeigen
wünscht, „wie kann ich Etwas anhören, was einen
Mann, der mich gerettet, getröstet und unterstützt hat,
tief verletzt, ohne selbst sehr bewegt zu werden? An
einem andern Tage, Algernon, wenn unsere Gedanken
ruhiger sind.“

„Nun, so sei es,“ versetzte ihr Geliebter, „ich
wünschte nur von diesen nicht sehr heitern Gegenstände
zu reden, damit Agnes Herbert nicht später denken möge,
ich habe ihr absichtlich Etwas verschwiegen, was sie zu
wissen ein Recht hat.“

„Ich werde niemals übel von Euch denken, Alge-
rnon,“ sagte sie in festem und ruhigem Tone, „ich würde

eher Zweifel gegen mich selbst hegen, als gegen Euch. Horch, hört Ihr keine Stimmen reden — dort zur Rechten?"

Algernon Grey horchte, doch Alles war still, und indem sie ihren Schritt ein wenig beschleunigten, ritten sie durch den tiefen Wald, der sich damals an dem Ufer der Moldau dahin erstreckte. Wenige Minuten später wurde der Himmel heller, als die Wolkenmassen von dem Winde weiter geschoben wurden, und Algernon Grey sagte in leisem Tone:

„Der Mond geht auf, glaube ich. Die Dunkelheit wäre unsere beste Freundin, theure Agnes, doch hoffe ich, haben wir jetzt keine Gefahr vom Feinde zu befürchten. Der Wald scheint sich seinem Ende zu nähern.“

Es war, wie er vermuthet hatte; denn ehe sie noch eine Viertelmile weiter gekommen waren, hörten die Bäume plötzlich auf und sie befanden sich auf einer breiten Straße, dicht am Ufer des Flusses. Der Mond schien auf das Wasser und machte es zu einer Fläche flüssigen Silbers; aber als sie eine oder zwei Minuten weiter geritten waren, wich Algernons Pferd heftig vor einem Gegenstand zurück, der sich am Ufer des Flusses befand. Er lenkte es herum und blickte nach dem Flusse hin. Es lag eine Leiche am Ufer, die schon ihrer Waffen und Kleider beraubt war, und ein großer dunkler Gegenstand, was es war, konnte man nicht entdecken,

trieb rasch den Strom hinunter. Alles war still und ruhig umher, außer dem Rauschen der Moldau, die zwischen ihren niedrigen Ufern dahinfloß, und es machte einen seltsamen und schauerlichen Eindruck, als Algernon Greh die Scene überblickte, den nackten Körper dort im hellen Mondlicht liegen zu sehen, wie der schimmernde Fluß vorüberströmte, und die dunklen Thürme von Prag weit den Strom hinauf sich in ihrem Halbkreise von Hügeln hoch und unregelmäßig erhoben, so daß Felsen und Stadt kaum von einander zu unterscheiden waren, während man auf der andern Seite des Flusses noch matt und undeutlich den Schimmer der Bairischen Wachfeuer sah.

„Hier sind schon Plünderer beschäftigt gewesen,“ sagte Algernon Greh weiter redend; aber Agnes hatte denselben Gegenstand gesehen, der ihm in die Augen gefallen war, und sie schwieg, indem sie ihre Augen mit der Hand bedeckte.

Dann erhob sich der Weg wieder ein wenig und senkte sich dann in eine bewaldete Schlucht. Als sie in dieselbe hinunterritten, rief plötzlich eine Stimme:

„Halt! Wer da?“

Und in demselben Augenblick zeigte sich ein bewaffneter Mann mit der Pike in der Hand, während noch zwei oder drei andere aus den Büschen hervorkamen.

Agnes sank der Muth, aber Algernon Greh ant-

wortete in ruhigem Tone: „Wir sind friedliche Reisende, wenn wir nicht belästigt werden. Aber wir wollen uns nicht aufhalten lassen.“

Er blickte über seine Schulter, während er sprach, denn er hörte das Galoppiren eines Pferdes, und zu seinem Erstaunen sah er, daß, während der Page Trill fest blieb und schon sein Schwerdt gezogen hatte, sein alter und geprüfter Diener Tony rasch fortritt.

„Friedliche Reisende,“ sagte der Mann. „Ihr reitet spät und zwar mit Helm und Kürass. Kommt, kommt, meine Leute, diese friedlichen Reisenden müssen dem General Tilly über ihr Thun Rechenschaft ablegen.“

Algernon Greys Auge überblickte die Umgebung. Es waren nur vier Männer sichtbar und alle schienen wie Pikenmänner bewaffnet.

„Bleibt zurück, Agnes,“ sagte er in leisem Tone, „sie haben keine Feuerwaffen, aber ich und der Page haben welche.“

„Als er sprach, näherte sich Einer von den Leuten, um den Zügel seines Pferdes zu fassen.“

„Zurück!“ rief der junge Engländer in strengem Tone, indem er eine Pistole aus seiner Satteltasche zog und sie anlegte. „Platz da! — Ihr seid bloße Marodeurs, das ist klar, welche die Todten ausplündern. Ich halte nicht auf den Ruf eines solchen.“

Der Mann wich einige Schritte zurück, nach augen-

blicklichem Bedenken aber sprang er wieder vor und stieß mit seiner Pike nach der Brust des Pferdes. Der junge Engländer drückte seine Pistole ab; es folgte ein lauter Knall; sein Gegner taumelte und fiel auf den Rasen zurück.

„Nun noch Einer,“ rief Algernon Grey in deutscher Sprache. „Wer von Euch will der Nächste sein? Und in demselben Augenblick zog er eine zweite Pistole aus der Satteltasche. „Halte die andern Waffen bereit, Frill,“ rief er dem Pagen zu, ohne aber seine Augen von der Gruppe zu entfernen. „Wer will der Nächste sein, frage ich?“

Keiner regte sich, doch blieben sie noch auf dem Wege stehen und schienen leise mit einander zu reden. Es war Algernon Grey klar, daß der Feind keine größere Macht bei sich hatte, zu welcher er sich zurückziehen konnte, und daß die Bande entweder nur aus Leuten bestand, die man über den Fluß geschickt, um die einzelnen Soldaten der Böhmischen Armee aufzufangen oder aus Plünderern, die stets den großen Heeren folgen, und häufig davon leben, die Verwundeten zu ermorden und die Todten zu berauben. Da sie indessen Drei gegen Zwei waren und Agnes Herberts Gegenwart ihn mit Furcht erfüllte, wie er sie für sich selber nie empfunden, so wollte er sich nicht auf weitem Kampf einlassen, so lange es noch möglich war, daß die Leute sich zurückziehen und den Weg frei

lassen konnten. Er hielt daher an, ehe er zum Angriff schritt, hielt die Pistole gespannt in der Hand und war auf jeden plötzlichen Angriff vorbereitet. Nach einer kurzen Berathung unter sich trennten sich aber die Leute; Einer blieb dicht am Wege und stellte sich nur hinter einen Baum an der Seite; die andern Beiden liefen zur Rechten und Linken in die Gebüsch, offenbar in der Absicht, im Vorüberreiten auf ihn und seine Begleitung loszuspringen. Die Lage des jungen Engländers war gefährlich; doch er schien keine Wahl zu haben. Wenn er sich zurückzog, so konnte er andern und stärkeren Bänden von Marodeurs in die Hände fallen. Mit dem Gegner zu verhandeln, konnte zu keinem guten Resultate führen, und indem er rasch seine Handlungsweise wählte, wendete er sich rasch zu Agnes und sagte:

„Haltet Euch dicht zu mir, liebes Fräulein; Du, Knabe, nimm Deinen Platz zur Linken, stecke Dein Schwert ein und reite langsam mit der Pistole in der Hand weiter; ziele sicher und in der Nähe, wenn Dich Jemand angreift, und halte nicht an.“

Dann zog er sein Schwert, nahm es zwischen die Zähne, hielt die Pistole in der Rechten und ritt im Schritt weiter, sobald Agnes an seine Seite gekommen war.

Es schien, als wären seine Gegner durch diese Anordnung ein wenig eingeschüchtert worden, denn sie mach-

ten ihren Angriff nicht sogleich, wie er erwartet hatte, und der Aufschub brachte unerwartete Hülfe; denn als der junge Engländer langsam auf dem Wege fortritt, hörte er plötzlich ein Pferd hinter ihm galoppiren und fürchtete im ersten Augenblick, daß er verloren sei. Er wagte nicht, seinen Kopf umzuwenden, indem er aufmerksam vor sich und zu beiden Seiten blickte; aber Frill war weniger vorsichtig, sah sich beim Mondlicht um und rief dann laut:

„Hurrah, hier kommt Freund Tony mit Hülfe!“

Entweder das Freudengeschrei oder ihre eigene Beobachtung zeigte den Marodeurs, daß sie wahrscheinlich würden übermannt werden. Der Mann hinter dem Baume eilte fort und lief den Weg hinunter, wurde von Algernon Greys Kugel getroffen, stürzte nieder, erhob sich wieder und schwankte unter die Büsche. Die andern Beiden hörte man durch die trockenen Aeste laufen; aber ehe sie noch weit sein konnten, war der alte Diener an der Seite seines Herrn.

„Ich bitte um Verzeihung, Mylord, daß ich davon gelaufen,“ sagte Tony. „Es ist nicht meine Gewohnheit aber ich hörte Englisch sprechen und erblickte den Schimmer eines Feuers, als wir durch den Wald ritten, und dachte ich könne Euch besser im Hintertreffen als in der Flanke dienen.“

„Wen hast Du da bei Dir?“ fragte Algernon Grey,

sich zu den andern Leuten umsehend, die näher gekommen waren, und wovon der Eine sein Schwert sinken ließ und den Körper des erschossenen Mannes ansah, während zwei Andere dicht hinter Tony gefolgt waren und ein Vierter einen versteckten Feind im Gebüsch zu suchen schien.

„Es sind vier Leute von Herrn Digbys Trupp,“ antwortete Tony. „Ich hätte schwören wollen, daß es Englische Stimmen wären, die ich hörte, darum hatte ich keine Furcht zurückzukehren, und sie können uns unterwegs sehr gute Hülfe leisten.“

Algernon Greh dachte einen Augenblick nach, wendete sich zu den Leuten und legte ihnen einige Fragen vor, worauf er erfuhr, daß es ihnen nach dem letzten Angriff der Böhmischen Macht gelungen sei, über die Moldau zu kommen und sich im Walde zu verbergen. Sie hätten mehrere Banden von Plünderern über den Fluß kommen sehen und ganz still gelegen, bis es ganz dunkel gewesen, wo sie dann ein Feuer angezündet und Einen von ihren Kameraden in ein benachbartes Dorf geschickt, um Lebensmittel zu holen. Der Vorrath sei nur gering gewesen, doch hätten sie sich eben damit getröstet als Tonys Erscheinen sie in den Sattel gerufen; und ohne Furcht oder Bedenken wären sie einem Landsmanne in der Noth zu Hülfe gekommen. Sie verlangten nichts Besseres, als den jungen Engländer und seine

Gesellschaft zu begleiten; aber Algernon Greh erinnerte sich, daß Digbys Trupp nur wenig gelitten habe, und daß Brandeis als der Platz bestimmt worden, wo man sich wieder sammeln solle. Daher wollte er nicht gestatten, daß sie ihm weiter als eine Stunde den Fluß hinunter begleiteten. Dann bezahlte er sie freigebig für ihr Geleit und zeigte ihnen, so gut er ihn selber wußte, den Weg zu dem bestimmten Versammlungsorte.

Ein kleines Dorf lag gerade vor ihm, als er sich von seinen neun Begleitern trennte; doch es war Alles dunkel und einsam, und obgleich die Wolken dicht den Himmel bedeckten und der Nordostwind scharf blies, so fragte er doch Agnes, ob sie noch weiter könne, und als sie es bejahte, ritt er auf der breiten und ebenen Straße fort und erblickte von Zeit zu Zeit ein kleines Stück von der schimmernden Moldau zur Linken, obgleich in größerer Entfernung als vorher.

„Wenn ich mich recht besinne, theure Agnes,“ sagte er, „so liegt zwei bis drei Stunden von uns die kleine Stadt Beltrus, wo ein Fährboot über den Fluß geht. Dort können wir entdecken, ob auf der andern Seite Gefahr zu erwarten ist, und wenn nicht, können wir ohne Schwierigkeit Walsbachsen erreichen, wo wir schon in Freundeslande sind, können dann unsern Weg durch die Oberpfalz nach Heilbronn und Heidelberg fortsetzen.“

Agnes willigte in all diese Vorschläge; aber die

Entfernung war etwas weiter, als er vermuthet hatte. Sein eigenes Pferd zeigte große Ermüdung. Es wurde nothwendig, langsamer fortzuschreiten, und die Kirchenglocke schlug drei, als sie in die enge Straße einritten. Alles war dunkel und still, als sie weiter kamen, bis sie die Mitte des kleinen Ortes erreichten und hörten, wie der Nachtwächter, wie es damals in jedem Deutschen Dorfe und noch jetzt in abgelegenen Orten üblich ist, an die Thüren der vorzüglichsten Häuser klopfte, die schlafenden Einwohner weckte und ihnen versicherte, daß Alles ruhig sei.

Mit Hülfe dieses Offizianten der Nacht wurde der Wirth des kleinen Gasthauses geweckt und sogleich Zimmer für die Reisenden bereitet. Er hätte sie gern Alle in einem Zimmer untergebracht, denn die Sitten jenes Theils des Landes waren etwas roh in ihrer Einfalt, und der gute Mann konnte die Delikatesse eines verfeinerten Zustandes nicht begreifen. Endlich wurde Alles zur Zufriedenheit angeordnet und Agnes legte sich zur Ruhe nieder. Ihr Geliebter erhielt ein Zimmer in der Nähe und seine beiden Diener lagen auf einem Rollbette quer vor der Thüre der Dame.

Nach dem ruhigen Benehmen des Wirths war es klar, daß er noch Nichts von der Niederlage bei Prag erfahren hatte; aber Algernon Grey war begierig abzureisen, ehe das Gerücht sich durchs Land verbreitete, und

mit dem ersten Morgenstrahl war er auf. Von dem Fährmann erfuhr er, daß die letzten Nachrichten, die man dort von dem Kriegsschauplatz erhalten hatte, beinahe vier Tage alt waren. Die Leute sprachen von dem Gefecht bei Rakonitz, als von der letzten großen Begebenheit; und da er sich überzeugt hielt, daß er auf dem Wege vor sich keine von den gewöhnlichen Gefahren treffen werde, die in jenen Tagen alle Reisenden erwarteten, so kehrte er zurück und erweckte Agnes aus dem tiefen Schlummer, in den sie gesunken war.

In wenigen Minuten war sie an seiner Seite und sagte:

„Welch ein seltsames Ding ist doch der Schlaf, Algernon! Ich hatte Alles vergessen und in dem einzigen Traume, den ich hatte, war ich wieder Kind in dem glücklichen Thale an den Ufern der Maas.“

Algernon Greh lächelte traurig.

„Oft weiß ich kaum,“ sagte er, „was Traum und was Wirklichkeit ist; die lebhaften Bilder des Schlafes oder die, welche an unsern wachenden Augen vorübergehen. Vielleicht wird eine Zeit kommen, wo wir zu wackreren Dingen erwachen und finden, daß dieses Leben und Alles, was es enthält, nur ein Traum war.“

„Nein,“ sagte seine schöne Begleiterin nach augenblicklichem Nachdenken, „es gibt einige Dinge, welche wirklich sein müssen. Die mächtigen Neigungen, die un-

bis zum Tode begleiten; die guten Handlungen und leider auch die bösen. — Aber ich bin bereit; wir können unsern Weg fortsetzen.

Algernon Greh wollte nicht, daß sie ohne Erfrischung ihre ermüdende Reise wieder beginnen sollte, und nach einem leichten Mahl, welches er bereits bestellt hatte, fuhren sie in dem Fährboot über den Fluß.

„Wichtige Nachrichten, wichtige Nachrichten!“ rief ein Fremder, der herangeritten kam, um von der andern Seite herüberzukommen, gerade als sie nach der Landung ihre Pferde wieder bestiegen. „Der gute Herzog von Baiern und der General Bucquoy haben den kaiserlichen Pfalzgrafen unter den Mauern von Prag geschlagen und ihn und sein Englisches Weib gefangen genommen!“

„Seid Ihr dieser Nachricht gewiß?“ fragte Algernon Greh ernsthaft.

„Vollkommen,“ sagte der Reiter heftig, „zweifelt Ihr daran, junger Herr?“

„Nun, wartet nur, bis Ihr auf die andere Seite des Wassers kommt und fragt dann weiter,“ antwortete Algernon; „von mancher Schlacht wird berichtet, daß sie gewonnen sei, welche wirklich verloren ist — guten Tag!“

Hierauf ritt er mit Agnes weiter und ließ den Reisenden in Zweifel und Bestürzung zurück.

„Wir dürfen keine Zeit verlieren, theure Agnes,“

sagte er, „sondern müssen eilen, uns von der feindlichen Armee zu entfernen, ehe sich diese Nachricht ausbreitet. Wenn wir nur Laun erreichen können, so denke ich, entgehen wir dem Verdacht, daß wir Flüchtlinge von Prag sind, und es gibt noch immer Garnisonen in jener Gegend, die sich den Oestreichern noch nicht unterworfen haben.“

Doch wie gewöhnlich bei allen Berechnungen von Entfernungen, hatte man den Zustand der Wege nicht berücksichtigt. Das Wetter war trübe, der Wind blies heftig über die kahlen Hügel zwischen der Moldau und Eger, und obgleich die Entfernung von dem einen Punkte zum andern in gerader Linie nicht mehr als sechs Deutsche Meilen beträgt, so wurde doch die Entfernung vermöge der krummen Wege beinahe verdoppelt.

Endlich, als die Nacht anbrach, hob Algernon Grey seine schöne ermüdete Gefährtin vor der Thüre einer kleinen Dorfschenke, etwas westlich von Teinitz vom Pferde und setzte sich freudig mit ihr an den Ofen einer guten verwittweten Wirthin, die mit ihrer Tochter allein im Hause war. Die Bewirthung war einfach und spärlich, doch wurden ihnen die Speisen durch die heitere Gutmüthigkeit, mit welcher sie aufgetragen wurden, gewürzt, und die Bewohner eines abgelegenen Ortes, in dessen Nähe sich weder eine Festung noch ein Schloß befand, schienen sich wenig um den Krieg zu kümmern, dessen rauher

Strom weit an ihnen vorübergegangen war. Die Frau sprach auch Deutsch, und nachdem sie die ermüdeten Reisenden mit allen Speisen versehen hatte, welche ihr Haus zu liefern vermogte, warf sie ihren grauen Mantelkragen über den Kopf und sagte mit heiterem Lachen zu Agnes:

„Ich gehe ins Doef, um Eier, Geflügel und Fleisch zu holen, denn es wird vor morgen früh schneien, und dann mögten wir nicht im Stande sein, sie zu bekommen.“

Agnes sah Algernon mit einem Blicke der Besorgniß ins Gesicht, doch er lächelte heiter und erwiderte auf ihren Blick:

„Laß es schneien, wenn es will, theure Agnes. Dann werden wir eine eisige Festung zu unserer Vertheidigung haben, die kein Feind zu passiren begierig sein wird. Es wird uns Zeit zur Ruhe, zum Nachdenken und zur Vorbereitung gewähren.“

Die Prophezeiung der Frau bestätigte sich, denn am nächsten Morgen bei Tagesanbruch war der Boden mehrere Fuß hoch mit Schnee bedeckt, und drei Tage lang waren die Wege in der Gegend nicht zu passiren. Sie schienen indeß Agnes Herbert und Algernon Greh sehr rasch vorüberzugehen, obgleich ihre Lage eine seltsame war. Aber die milde Freundlichkeit ihres Begleiters entfernte jedes schmerzliche Gefühl. Die reichen Schätze seines Geistes wurden geöffnet, um sie zu erheitern und zu unterhalten; und wenn sie einander schon geliebt hat-

ten, ehe sie dorthin gekommen waren, o wie sehr liebten sie einander, als sie sich am vierten Morgen aus dem ärmlichen, aber bequemen Obdache wieder entfernten.

Das Wetter war heiter und fast so warm wie im Sommer; sie und ihre Pferde waren auch gestärkt und erheitert, und eine weite Tagreise brachte sie bis noch an die Grenze der Oberpfalz.

Indem sie alle große Städte vermieden, ruhten sie die Nacht über in einer kleinen Stadt aus und überschritten am folgenden Tage froh die Grenze von Böhmen, um niemals wieder zurückzukehren. Der übrige Theil ihrer Reise, bis zu den Ufern des Rhein, geschah ohne Schwierigkeit, obgleich nicht ohne Ermüdung; die Erinnerung an die bestandenen Gefahren machte die gegenwärtige Sicherheit nur um so lieblicher, das Wetter blieb heiter und schön und sie wanderten sechs Tage lang durch Gebirge, Thäler und Wälder, fast eben so heiter als wenn sie im ersten Frühling der jungen Liebe zusammen hinausgegangen wären, um alles Schöne und Herrliche in dem lieblichen Buche der Natur anzuschauen.

Sechstes Kapitel.

„Schlimme Nachrichten, Oberntraut, schlimme Nachrichten!“ rief Oberst Herbert, als er mit einem offenen Briefe in der Hand in seinem Thurne auf dem Schlosse zu Heidelberg saß. „Anhalt ist unter den Mauern von Prag geschlagen — gänzlich geschlagen! Wie konnte es auch anders sein? Fünfzig Tausend geübte Oestreicher und Baiern gegen fünfunddreißig Tausend ungeübte Rekruten — eine Schaar von Bürgern und Pöbel und Transsilvanischen Reitern!“

„Was weiter?“ fragte Oberntraut, der mit strenger, aber ruhiger Stirn vor ihm stand. „Es müssen noch mehr Nachrichten folgen, und wenn Ihr sie noch nicht erhalten habt, so müssen sie in wenigen Tagen kommen.“

„Da sind noch viel mehr Nachrichten,“ sagte Herbert traurig; „Friedrich und die Königin sind mit ihrem Heidelberg. Dritter Band.

ganzen Hofe entflohen, Niemand weiß, wohin, und Prax hat sich am folgenden Tage ergeben."

"Ich dachte es mir," antwortete Oberntraut, ohne seinen Ton zu verändern, „man konnte es so klar kommen sehen, wie man den Neckar von der Brücke sieht. Aber von wem ist der Brief? Von Eurer Nichte? Wo ist sie? — Wie geht es ihr?"

"Ich weiß nicht," antwortete der alte Offizier, indem er das Papier auf den Tisch legte und seine Hände zusammenschlug, „der Brief ist von Lodun — aber es sagt kein Wort von Agnes — Gott helfe uns! Aber ich will nicht furchtsam sein; wo ihre königliche Gebieterin passiren konnte, konnte sie auch passiren. Wenn sie auch in Prag geblieben ist, so werden doch diese Männer nimmermehr einem Weibe Etwas zu Leid thun."

"Ich weiß nicht," entgegnete Oberntraut mit sehr düsterer Stirn. „Tilly ist nicht zart und seines Gleichen haben in den letzten Zeiten seltsame Dinge in der Pfalz gethan, wie Bensheim, Heppenheim und Otterberg beweisen. Herbert, ich liebe Eure Nichte zu sehr, um mich dabei zu beruhigen. Ich muß weitere Nachrichten haben und gehe, sie zu suchen."

Herbert stand auf, ergriff seine Hand und sah ihn traurig ins Gesicht.

"Ach, Oberntraut," sagte er nach augenblicklichen

Schweigen. „Ich fürchte, Ihr bereitet Euch eine Täuschung. — Das Weiberherz ist unbeständig und —“

Oberntraut machte eine Bewegung mit der Hand.

„Ihr mißverstehst mich, mein Freund,“ sagte er.

„Jede Täuschung, die ich erfahren konnte, habe ich schon bis auf die Fesseln ausgeleert. Agnes liebt mich nicht, wie ich fordern würde, geliebt zu werden, und ich strebe nicht nach einem Herzen, welches nicht ganz mir angehören kann. Ich habe meine Lektion erhalten. Ich liebe sie noch, aber meine Liebe ist von meiner früheren verschieden; kalt, aber nicht weniger stark; und als Erwiderung soll sie mir Achtung gewähren. Die kann sie mir nicht abschlagen, denn dies hängt von mir ab, nicht von ihr. Aber laßt uns von andern Dingen reden. Ich will Nachricht von ihr haben, ehe viele Tage um sind. Ich kann freilich meinen Posten nicht verlassen, noch auch Ihr den Eurigen; aber dennoch kann Keiner von uns sich zufrieden geben, ohne einige Nachrichten von ihrem Schicksal zu haben. Ihr habt keine Andeutung erhalten, wohin sie ihre Schritte gewendet hat? — Noch auch wohin die Königin gegangen ist?“

„Keine,“ antwortete Herbert. „Rodun sagt Nichts, was den geringsten Aufschluß geben könnte. Es scheint, er fürchtete, daß sein Brief in die Hände des Feindes fallen könnte, und als ob er sich deshalb vorsah. — Aber halt, ich erinnere mich, daß die Königin mir bei

ihrer Abreise ein feierliches Versprechen gegeben, sie hier zurückzusenden, wenn Friedrichs Hof durch das Schicksal des Krieges aus Prag vertrieben werden sollte — auch wird sie ein solches Versprechen nicht vergessen haben.“

„Sieher!“ sagte Oberntraut. „Dies ist ein unsicherer Zufluchtsort. Hier, wo wir den Krieg vor den Thoren haben; Heidelberg selbst täglich bedroht, während schwache und unentschlossene Fürsten die edelste Sache und die beste Armee zu Grunde richten, die Spanische Macht uns täglich näher rückt und das ganze Rheinthäl die Beute eines fremden Feindes ist. — Aber dem ist nicht abzuhelfen. Höchst wahrscheinlich ist sie schon jetzt auf dem Wege, und wir müssen versuchen, sie vor der Gefahr zu schirmen, wenn sie in die Mitte dieses Blutbades kommt.“

Während er sprach, hörte man einen schweren Schritt auf der Treppe; ein bewaffneter Mann streckte seinen Kopf ins Zimmer und sagte:

„Die Stadt ist in einem seltsamen Zustande, Oberntraut, denn die Nachricht hat die Leute aus Furcht ihrer Sinne beraubt.“

„Erwarten denn die Thoren, daß Maximilian direkt hierher marschiren wird?“ rief Oberntraut.

Der Mann schüttelte den Kopf, als verstehe er ihn nicht, und Herbert fragte:

„Was gibts denn Neues, Alter?“

„Nun, der Spinola hat Weinheim eingenommen und marschirt hieher,“ versetzte der Soldat. „Die Professoren und die Hälfte der Studenten fliehen nach Neckargmund und alle die reichen Bürger stehen erschrocken und mit langen Gesichtern auf dem Marktplatze, während die Weiber in den Kirchen sind und so heftig beten, wie sie nur können.“

„Darnach muß man sehen,“ sagte der Baron von Oberntraut. „Geht Ihr und beruhigt das Volk und bereitet Euch zur Vertheidigung. Ich will mit meinem Trupp hinausreiten und zu entdecken suchen, was an dieser Nachricht Wahres ist.“

„Ich mische mich nicht gern in die Sache,“ sagte Herbert, „denn als Merven über mich gesetzt wurde, gelobte ich, ich wollte kein Commando übernehmen. Dennoch denke ich, muß ich mein Möglichstes thun, und wenn die Stunde zum Fechten kommt, sollen sie finden, daß ich jung und thätig genug bin, um den Ort zu vertheidigen, wenn auch nicht, um die Garnison zu commandiren.“

„Nein, nein, entfernt die Eifersucht von Euch,“ sagte Oberntraut; „diene ich nicht unter Knaben, wenn die Umstände es fordern?“

„Ja, Ihr seid mächtig verändert, mein guter Freund,“ sagte Herbert.

„Ich danke Gott dafür,“ antwortete Oberntraut; „ich habe Nichts verloren, was ich lieber hätte behalten sollen, und Vieles, was besser weggeworfen wurde. Aber die Minuten sind kostbar, laßt uns hinausgehen. Ich denke, die Leute werden fechten, wenn die Zeit der Noth kommt; denn diese Bürger fürchten sich oft mehr vor einem entfernten Gerücht, als vor einer gegenwärtigen Gefahr.“

„Laßt fliehen, wer fliehen will,“ antwortete Herbert, sein Schwertgehänge über die Schulter werfend und seinen Hut aufsetzend. „Wenn uns eine Belagerung bevorsteht, so ist es um so besser, je weniger Feiglinge wir haben und je weniger Leute wir füttern müssen.“

Die Stadt Heidelberg stellte eine seltsame Scene dar, als die beiden Offiziere durch die Straßen gingen, nachdem sie auf dem kürzesten Wege von dem Schlosse heruntergestiegen waren. Die Bestürzung war auf's Höchste gestiegen und die einzigen Vorbereitungen, die man sah, bezweckten die Flucht und nicht die Vertheidigung. Männer zu Pferde und zu Fuß — Weiber auf Wagen und Viele mit Kindern auf den Armen — beladene Lastwagen — kurz jede Art von Fuhrwerken, die man in der Eile hatte finden können, versperrte fast den Weg, der zum östlichen Thore der Stadt, jetzt das Karlsthore genannt, führte; und auf allen freien Plätzen der Stadt sah man Schaaren von Bürgern, Einige

freilich kühn in ihren Worten, aber fast Alle mit Schrecken erfüllt, und an künftige Flucht denkend.

Herbert mischte sich unter die verschiedenen Gruppen der Bevölkerung, unter welchen er wohl bekannt war und fragte in ruhigem und etwas verächtlichem Tone:

„Nun, wovor fürchtet Ihr Euch, meine guten Leute?“ Dann setzte er gewöhnlich hinzu: „Es ist keine Gefahr, sage ich Euch, wenn Ihr nur ein wenig Muth habt. Fürs Erste glaube ich, ist die Nachricht nicht wahr, und zweitens hat Spinola nicht zur Hälfte Mannschaft genug, wenn die Schulknaben und die Büttel nur die Thore gegen ihn besetzen wollen. Nun, geht heim und haltet Euch ruhig. In sechs Monaten mag es vielleicht anders sein; aber jetzt habt Ihr keine Ursache zur Furcht.“

In vielen Fällen dienten seine Worte und noch mehr sein ruhiger Ton und sein unbefangenes Wesen dazu, das Volk wieder zu beruhigen. Sie schämten sich ihrer Furcht und Einige von den vornehmsten Bürgern lehrten nach Hause zurück, um ihren Frauen und Familien zu sagen, daß man die Gefahr vergrößert habe. Da kein weiterer Bericht über Spinola's Anrücken während des Tages die Stadt erreichte, so wurde Heidelberg gegen Abend viel ruhiger, obgleich wir gestehen müssen, daß die Bevölkerung sich beträchtlich vermindert hatte.

Inzwischen ritt Oberntraut an der Spitze einer Abtheilung von etwa zwei Hundert Reitern aus dem Mannheimer Thor und näherte sich rasch der Ebene. Eine Zeitlang war kein Feind zu entdecken; aber endlich sah der junge Offizier den Rauch einer brennenden Mühle in einiger Entfernung und schloß daraus, daß Spinola, nachdem er Weinheim geplündert, sich zurückgezogen und den Bürgern von Heidelberg nur habe Schrecken einjagen wollen, ohne die Absicht zu haben, einen für seine kleine Macht zu stark besetzten Ort anzugreifen. Bald darauf konnte man von einer kleinen Anhöhe den Nachtrab einer Armee entdecken, die nach Ladenburg marschirte; aber zu gleicher Zeit sah man große Abtheilungen von Spanischen Reitern auf der südlichen Seite des Neckar und zwei oder drei kleinere Abtheilungen, die mit raschem Schritte auf der Bergstraße nach Wiesloch ritten.

„Bei meinem Leben, sie sind kühn!“ sagte Oberntraut bei sich selber. „Es soll mich wundern, wohin sie jetzt marschiren. Wir müssen sehen.“

Er hielt mehrere Minuten an, um den Feind zu beobachten; dann rief er einen von den jungen Offizieren seines Trupps zu sich und ertheilte ihm den Befehl mit fünfzig Mann nach Mosbach zu reiten und sich genau nach Nachrichten von Prag zu erkundigen und wenn sie Damen von Elisabeths Hofe träfen, sie sicher nach

Heidelberg zu geleiten. Drei einzelne Reiter schickte er auf verschiedenen Wegen aus, um die Bewegungen der Abtheilung zu beobachten, die er auf Wiesloch hatte anrücken sehen. Dann marschirte der Deutsche Offizier langsam unter den Bäumen fort, um so viel als möglich seine Anzahl zu verbergen, und hielt nicht eher an, als bis er das Dorf Hockenheim erreicht hatte, von wo er eine kleine Abtheilung nach Walddorf schickte.

Bald darauf brach die Nacht an und Oberntraut setzte sich zu seinem frugalen Abendessen, als Einer von den Leuten in der Eile zurückkehrte, um ihm zu sagen, daß die Spanischen Reiter durch Wiesloch geritten und gerade bei Anbruch der Nacht Langenbrücken angegriffen hätten.

„Ghe ich mich entfernte,“ fügte der Mann hinzu, „glaube ich, hatten sie sich eines Theils der Stadt bemächtigt; aber die Leute hatten die Brücke gesperrt und schienen entschlossen, sich in dem andern Theile der Stadt zu halten.“

„Wir müssen ihnen zu Hülfe kommen,“ sagte Oberntraut. „Wie viele Spanier waren dort?“

„Einer von den Leuten, den ich halb betrunken auf der Straße fand,“ versetzte der Soldat, „sagte mir, es wäre Jeronimo Valetto's Trupp und noch ein anderer; im Ganzen beinahe drei Hundert Mann.“

„Nun, wir sind Hundert und funfzig,“ antwortete

Oberntraut. „Gehe hinunter und rufe die Leute zum Aufsitzen. — Aber laß keine Trompeten blasen, denn wir müssen ganz in der Stille marschiren.“

Sobald der Soldat fort war, füllte er einen großen Hornbecher mit Wein und trank ihn aus; dann setzte er seinen Helm wieder auf, schnallte seinen Kürass um, ging hinaus und war fünf Minuten später im Sattel.

Auf den wohlbekannten Wegen durch die Ebene still und ruhig fortreitend, näherte er sich Langerbrücken und glaubte einmal in jener Richtung ein Schießen zu hören. Als er aber näher kam, war Alles still, und in dem langen, unregelmäßigen Dorfe hörte und sah er kein Zeichen des Kampfes. Als der junge Baron nur noch eine Viertelstunde entfernt war, ritt er mit vier oder fünf von seinen Leuten seinem Trupp voran und hörte bald darauf mehrere lachende, redende und singende Stimmen. Sie sprachen nicht Deutsch; und obgleich ihre Sprache harmonischer war, als seine eigene, so klang sie doch Oberntraut's Ohren nicht lieblich. In tiefem Schweigen absteigend, näherte er sich mit vier von seinen Leuten zu Fuß, bis er am Ende der engen Straßen ein Feuer sah, wo drei Italienische Soldaten saßen und sich die Zeit ihrer Wache mit Trinken und Singen vertrieben. Als Oberntraut sich so weit als möglich genähert hatte, ohne gesehen zu werden, flüsterte er seinen Begleitern ein Wort zu und stürmte dann auf die kleine

Abtheilung des Feindes los. Einen derselben hatte er im Augenblick unter seinen Füßen; die Andern sprangen auf, wurden aber sogleich von den Deutschen Reitern ergriffen und zugleich überwunden. Einer von ihnen legte seinen Karabiner auf Oberntraut an, und war im Begriff, zu feuern; aber ein großer rüstiger Deutscher legte seine Hand auf das Schloß des Gewehres und verhinderte noch zur rechten Zeit, daß die Stadt durch den Schuß beunruhigt wurde.

„Wer das geringste Geräusch macht, ist des Todes,“ sagte Oberntraut in so gutem Spanisch, als er es verstand. „Wo ist Valetto?“

„Wer seid Ihr?“ fragte der Mann, mit dem er sprach.

„Ich bin der, den Ihr den Teufel Oberntraut nennt,“ antwortete der junge Baron; „so antwortet mir schnell oder ich stoße Euch meinen Dolch in die Kehle.“

„Er ist in jenem Hause, vor welchem das Schild hängt,“ antwortete der Mann mürrisch, indem er die Straße hinausdeutete.

„Und die übrigen Leute?“ fragte der Oberst.

„O, in den verschiedenen Häusern, wo Ihr Lichter seht und reden hört,“ antwortete der Italienische Soldat in schlechtem Spanisch; und indem er zu gleicher Zeit über seine Schulter blickte, sah er den Trupp des

jungen Barons ganz leise auf dem sandigen Wege in die Stadt reiten.

„Laßt funfzehn Mann absteigen und mit mir kommen,“ sagte Oberntraut mit leiser Stimme, sobald die Vordersten des Trupps nahe waren; „die Uebrigen sollen die Häuser durchsuchen, wo sie Licht sehen; aber laßt eine Abtheilung an jeder Thüre zurück, ehe der geringste Lärm gemacht wird; dann tödtet den Feind, wo Ihr ihn findet. Diesen Leuten schenke ich das Leben; doch bewacht sie gut.“

Hierauf ging er mit den Leuten weiter, welchen er befohlen hatte zu folgen, und näherte sich mit raschem Schritte dem Hause, welches der Italiener als das Quartier seines Offiziers bezeichnet hatte. Es war eine kleine Stufe vor der Thüre, und als Oberntraut seinen Fuß darauf setzte, hörte er im Zimmer zur Linken Stimmen reden. Die eine war die laute, lärmende und fröhliche Stimme eines Mannes, die andere der sanfte und liebliche Ton eines Frauenzimmers, die aber klagend und bittend erschien. Diese Stimme machte das Herz des jungen Baron erbeben; er spannte die Pistole, die er in der Hand hielt, öffnete die äußere Thüre, wendete sich plötzlich zur Linken und trat in das Zimmer, woher die Töne kamen.

Vor ihm saß an einem mit Fleischspeisen und Wein beladenen Tische ein großer, rüstiger Mann mit vom

Trinken erhitztem Gesichte, während etwas weiter nach vorn, von einem rauhen Soldaten gehalten, die unvergeßliche Gestalt Agnes Herbert's stand. Ihr Gesicht schwamm in Thränen; ihre Glieder schienen kaum stark genug zu sein, sie aufrecht zu erhalten, und doch flammte ihr Auge, als sie sagte:

„Ihr seid grausam, unedel — unhöflich.“

Baletto sprang plötzlich von seinem Sitz auf, als er Oberntraut's Gesicht erblickte, und der Soldat, der Agnes hielt, wendete sich wüthend um und zog sein Schwert. Aber der junge Baron zielte sogleich mit seiner Pistole nach seinem Kopfe; die Waffe ging los und er stürzte todt zu Boden.

Agnes sprang an Oberntraut's Seite und Baletto sank wieder todttenblaß auf seinen Stuhl nieder, denn er erblickte fünf oder sechs Köpfe von Deutschen Reitern hinter ihrem Anführer, und ein heftiger aber kurzer Streit — Pistolenschüsse, klirrende Schwerter, Klagen und Flüche in Spanischer, Italienischer und Deutscher Sprache ertönten aus andern Theilen des Hauses.

„Bemächtigt Euch jenes Mannes und bindet ihn!“ sagte der junge Baron zu seinen Soldaten. „Zwei sind genug, die Uebrigen gehen um diesen Lärm zu beruhigen! Ich will nachkommen. — Fürchtet Nichts, fürchtet Nichts, Fräulein! Die Stadt ist in meinen Händen — Ihr seid jetzt völlig sicher! — Hier setzt Euch einen

Augenblick nieder und ich will sogleich wieder zu Euch kommen."

Während er sprach, führte er Agnes sanft zu einem Stuhl und wollte sie dann verlassen, als sie rief:

„O, mein gütiger Freund — es ist Jemand im Hinterzimmer, der Eurer Hülfe bedarf, wenn sie ihn nicht ermordet haben. — Wir waren auf unserm Wege nach Heidelberg, als —"

„Ich will sogleich zurückkehren," sagte Obertraut, als man noch eine Pistole abfeuern hörte, „fürchtet Nichts — es soll Alles geschehen, was Ihr wünschen könnt."

Mit diesen Worten verließ er sie. Agnes setzte sich nieder, bedeckte ihre Augen mit den Händen und weinte.

Inzwischen hatten die beiden Deutschen Soldaten Valetto's Arme gebunden, und er saß da und sah das schöne Mädchen, welches er einen Augenblick vorher so schwer beleidigt hatte, mit einem Blicke ängstlicher Unentschlossenheit an.

„Sprecht für mich, Fräulein," sagte er endlich in Italienischer Sprache; „dieser eingefleischte Teufel wird mich tödten, wenn Ihr nicht für mich bittet. Ich kenne sein Gesicht nur zu gut."

„Was verdient Ihr?" fragte Agnes Herbert, ihre Augen mit einem Blicke des Vorwurfs zu ihm erhebend. „Nicht für das, was Ihr zu mir gesagt, denn das kann

ich verzeihen, obgleich es niedrig und feig war, sondern für das, was Ihr denen gethan, die mich vertheidigten und nur ihre Pflicht thaten gegen den Fürsten, dem sie dienen."

"Was hat er gethan?" rief Oberntraut, der die letzten Worte hörte, als er in das Zimmer zurückkehrte.

"Herr Algernon Grey," antwortete Agnes, indem ihre blasser Wange sich wieder röthete, „begleitete mich auf Befehl der Königin von Prag hieher. Er half den Leuten diese Stadt zu vertheidigen und wurde schwer verwundet hereingebracht. Sie rissen mich von ihm weg, als ich das Blut stillen wollte, und ich hörte, wie dieser Mann befahl, ihn zu tödten."

"Führt ihn zur Thüre hinaus," sagte Oberntraut, „und hängt ihn an den Pfahl vor der Thüre."

"Ich scherzte nur! Ich scherzte nur!" rief Baletto, der ein wenig Deutsch gelernt hatte. „Dem Cavalier ist Nichts geschehen — Ihr werdet ihn am Leben finden — ich weiß — ich glaube, er lebt — wenn er nicht an seinen Wunden gestorben — ich scherzte nur — die Soldaten wissen es."

"Nein, nein, ich bitte Euch," sagte Agnes in bebendem Tone; indem sie Oberntraut's Arm faßte, „ich suche keine Rache — ich muß und darf kein solches Gefühl empfinden. — O, verschonet ihn!"

"Wenn unser edler Freund am Leben ist, gut,"

sagte Oberntraut in strengem Tone; „aber wenn er todt ist, so will ich ihn rächen, was Ihr auch sagen mögt, Fräulein. — Die Handlung soll die meine sein — kommt, und zeigt mir, wo er war! — Und Ihr, Freund, macht Frieden mit dem Himmel, so gut es gehen mag, und zwar so schnell als möglich; denn wenn ich ihn nicht am Leben finde, so werdet Ihr nur noch fünf Minuten zu leben haben. Kommt, liebes Fräulein, wo war unser Freund, als Ihr ihn zuletzt sahet? Ich hoffe, daß die Worte dieses Mannes wahr sind, denn es wird doch kein Soldat wagen, einen Gefangenen zu tödten, es sei denn auf Befehl seines Commandeurs.“

„Kommt,“ sagte Agnes, „hieher!“

Und sie führte ihn zur Thüre hinaus.

Da lag ein Mann mit einer gräßlichen Wunde in seiner linken Schläfe, aus welcher das Blut über die vom Rauch geschwärzte Haut dahinfloß, welches in den Unebenheiten des Lehm Bodens einen kleinen Pfuhl bildete. Die Dame wich einen Augenblick vor diesem schrecklichen Gegenstand zurück; aber Algernon Greh's Leben stand auf dem Spiel, und indem sie all ihre Entschlossenheit sammelte, schritt sie über die Leiche weg und setzte ihren Weg zu dem Hinterhause fort.

Es schien, als ob die Deutschen Soldaten noch nicht dorthin gedrungen waren, und wahrscheinlich ist es, daß viele von Balettos Leuten bereits durch den kleinen

Garten, dessen Thüre offen stand, entflohen waren. Das schöne Mädchen blieb stehen, legte ihre Hand auf das Schloß der Thüre zur Rechten und zauderte bei dem schrecklichen Kampfe der Hoffnung und Furcht, wovon die menschliche Brust in der einen oder der andern Gestalt selten frei ist. Im nächsten Augenblick konnte sie ihren Geliebten als Leiche vor sich liegen sehen, sie konnte aber auch den größten Theil ihrer Befürchtungen ungegründet finden; dennoch aber war die Furcht vorherrschend und sie bedurfte einer großen Anstrengung, um die Thüre zu öffnen und hineinzusehen. Es brannte ein Licht im Zimmer und sobald Algernon Grey einen Fußtritt hörte, wendete er sich rasch auf dem Bette um, auf welches man ihn in den Kleidern gelegt, die er auf der Reise getragen. Er sah sich mit mattem Lächeln um und sagte mit leiser und matter Stimme:

„Es ist mir besser, liebe Agnes — das Bluten hat aufgehört. — Was hat dieser Mann gethan? — Was hatte all dieser Lärm zu bedeuten?“

Wäre auch die ganze Welt zugegen gewesen, so hätte doch Agnes den Gefühlen ihres Herzens nicht widerstehen können: sie näherte sich dem Bette, sank auf ihre Kniee nieder, ließ ihre Hände auf den seinen ruhen und rief:

„Gott sei Dank! — O, Gott sei Dank!“

„Ah, Oberntraut auch,“ sagte Algernon Grey; „da
Heidelberg. Dritter Band.

darf ich nicht fragen, was diese Pistolenschüsse bedeuteten. Willkommen, mein guter Freund, willkommen!"

„Still!" sagte Oberntraut ernst, indem er die Hand erhob. „Die Aerzte legten mir Schweigen auf, als ich verwundet war, und dasselbe will ich mit Euch thun. — Seid Ihr gewiß, daß die Blutung gestillt ist? — Laßt mich sehen."

Hierauf näherte er sich dem jungen Engländer, zog sein Wamms und seinen Hemdkragen zurück, der schon von Blut steif war, und sah eine große Wunde auf der rechten Seite der Brust und noch eine gerade unter der Schulter, die von einem Pistolenschusse herzurühren schien.

„Ist dies Alles?" fragte er in heiterem Tone. „Daran werdet Ihr nicht sterben, mein guter Freund."

„Ich habe noch eine, gerade unter dem Knie," entgegnete Algernon Greh; „aber das ist Nichts."

„Laßt mich sehen," sagte Oberntraut, „laßt mich sehen!" Und er untersuchte die Wunde.

„Es ist nicht viel," sagte er nachlässig, „aber es blutet und die Blutung muß gestillt werden; auch müssen wir Sorge tragen, daß die andern Wunden nicht wieder aufbrechen. Es soll mich wundern, ob hier wo ein Wundarzt an diesem Orte ist — es muß aber ein Barbier da sein und den wollen wir kommen lassen. Barbieri fliehen nie, denn Feinde müssen sich so gut

rasiren lassen wie Freunde. Bleibt bei ihm, liebes Fräulein, und thut, was Ihr könnt, um dieses Blut zu stillen. Ich will Jemand schicken, der mehr von diesen Dingen versteht, als ich; mein Handwerk ist, Blut zu vergießen, und nicht, es zu stillen."

Mehr sprach er nicht, sondern eilte hinaus; ertheilte den Soldaten im Hause einige hastige Befehle, ging weiter die Straße hinunter, blickte in mehrere Häuser, in welchen er Licht sah und vor deren Thüren Pferde standen, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß aller Widerstand an dem Orte vorüber sei, fragte er einen Landmann, den er in einem von den Zimmern fand, wo der Barbier des Ortes zu finden sei.

„O, der wohnt noch weit weg," sagte der Mann; „Ihr werdet das Becken vor der Thüre hängen sehen."

Und indem Oberntraut zweien oder dreien von seinen Leuten zurief, ihm zu folgen, ging er weiter, nachdem er verschiedene Befehle wegen der Sicherheit seiner Leute ertheilt hatte.

Das Handwerk des Barbiers und das Geschäft des Wundarztes waren damals auf seltsame Weise in der ganzen Welt vereint, mit Ausnahme einiger großen Städte in einigen Königreichen, wo man den Wundarzt zu einer höheren und ehrenvolleren Klasse als den Bartscheerer rechnete. In jeder Landstadt aber übte dieser das Geschäft des Einrichtens der Beinbrüche und des

Verbindens der Wunden, und so war auch der gelehrte Praktikant zu Langenbrücken durchaus nicht überrascht, als er von dem Baron von Oberntraut aufgefordert wurde, einem Verwundeten seinen Beistand zu leisten.

„Ihr habt weiter Nichts zu thun,“ sagte der Baron in befehlendem Tone, „als die Blutung zu stillen und zu verhindern, daß die Wunden wieder aufbrechen, ehe wir nach Heidelberg kommen. Dieser Fall geht über Eure Geschicklichkeit, mein Freund, und ich verlange Nichts weiter, als was ich gesagt habe: keine Salben und sympathetische Mittel, wenns gefällig ist; und wenn ich finde, daß Ihr weiter geht, als Eure Geschicklichkeit reicht, so schneide ich Euch die Ohren ab.“

„Aber wie ist der Herr verwundet worden?“ fragte der Barbier. „Sagt mir das wenigstens, damit ich mitnehmen kann, was nöthig ist.“

„Wie er verwundet ist?“ rief Oberntraut. „Welche eine Frage! Fürs Erste ist er schwer verwundet, und da ich zweifle, daß er genesen wird, so bedarf ich Eurer nicht, um es gewiß zu machen, daß er nicht wieder aufkommt. Ferner ist er mit Degenstößen und Pistoleneugeln verwundet. Alles, was Ihr zu thun habt, ist seine Wunden zu verbinden. Daher folgt mir sogleich.“

Hierauf führte er ihn zu der Thüre des Hauses, wo Algernon Grey lag, und ging dann, sich nach der

Anzahl der Gefangenen sowie der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten zu erkundigen.

Als der Barbier in das Zimmer trat, in welches Agnes Oberntraut geführt hatte, fand er sie noch neben dem Bette ihres Geliebten knieend und ihre Hand in der seinigen; aber die Wunde, aus welcher das Blut geflossen, war jetzt fest mit einer Schärpe verbunden, so daß nur wenige Tropfen hindurchflossen. Die Dame zog ihre Hand zurück, sodald die Thüre geöffnet wurde und der Barbier begann die Untersuchung. Da er aus langer Erfahrung nicht ohne Geschicklichkeit war, so that er Alles, was in jenem Augenblick in jeder Hinsicht, nur in einer nicht, das Beste war. Sein Blick und seine Worte dienten nicht dazu, den Verwundeten zu beruhigen, denn gleich den meisten seiner Collegen war er geneigt, den Fall als gefährlich darzustellen, um seinen Ruf zu vermehren, wenn die Genesung Statt findet, und um sich sicher zu stellen, wenn ein unheilvoller Ausgang erfolgen sollte.

Das Herz der armen Agnes sank bei dem zweifelhaften Kopfschütteln und den noch beunruhigenderen Worten:

„Eine sehr schlimme Wunde, in der That — es soll mich wundern, wohin die Spitze der Waffe gedrungen ist.“

Und selbst Oberntraut's heiterer Ton, als er zurückkehrte, konnte ihre Furcht nicht entfernen.

„Geht, Ihr Mollengesicht,“ sagte der Baron zu dem Barbier. „Hier ist eine Krone für Eure Bemühung. Eure trostlosen Blicke sind genug, um einen franken Mann ins Grab zu stoßen, und wäre er eine Meile davon entfernt. Nun, mein guter Freund,“ fuhr er zu Algernon Greh gewendet fort, „ich hoffe, Ihr werdet eben so schnell, wie ich, wieder auf den Füßen sein. Ich will Euch indeß noch diese Nacht nach Heidelberg bringen, denn dies ist ein offener Platz und ohne Vertheidigung. Ihr sollt ein wenig Wein haben, ehe wir gehen, damit Ihr bei Kräften seid, und ich habe den Leuten gesagt, sie sollen eine Art von Sänfte machen, um Euch dahin zu tragen. — Sprecht nicht, denn mir sagte man, das Sprechen sei das Schlimmste, was man thun könne. Ich will alle Fragen beantworten, ohne daß Ihr sie aussprecht. Ich fand einen Mann und einen Knaben im nächsten Hause; der Mann war gerade wie Ihr durchs Bein geschossen und der Knabe hatte eine Wunde quer über die Wange und hatte zwei oder drei Zähne verloren; doch fehlt ihm weiter Nichts und sie können so weit reisen, als es nöthig ist. Kamt Ihr im Wagen oder zu Pferde, liebes Fräulein? Ich finde keinen Wagen an dem Orte, aber Pferde genug, um ein Regiment beritten zu machen.“

„Zu Pferde,“ antwortete Agnes. „Wir hatten keine Zeit, einen Wagen mitzunehmen, als wir Prag verließen.“

„Ja, ja, das ist eine traurige Geschichte!“ sagte der junge Baron. „Aber sagt mir, was ist aus dem Könige und der Königin geworden, denn hier sind wir darüber gänzlich im Dunkeln.“

Agnes ertheilte ihm einen kurzen Bericht von Allem, was bis zu der Zeit geschehen war, wo sie Prag verlassen hatte. Sie war freilich in einiger Verlegenheit, denn das lebhafteste Auge des jungen Barons von Oberntraut war während der ganzen Zeit fest, obgleich nicht roh, auf sie gerichtet. Bald darauf war ihr Bericht beendet, und ehe er weiter fragen konnte, kam ein Mann herein und sagte, Alles sei bereit, und der Knabe habe das Pferd der Dame bezeichnet.

Man verschaffte sich dann ein wenig Wein und Oberntraut bestand darauf, daß nicht nur Algernon Grey, sondern auch Agnes ein Wenig davon trinken sollte, indem er mit bedeutungsvollem Lächeln und nicht ohne Traurigkeit den Becher von dem Einen zu der Andern hinüberreichte. Dann wurde die hastig zusammengeslagene Sänfte hereingebracht, der Verwundete darauf gelegt und hinausgetragen. Vor der Thüre des kleinen Gasthauses hatte sich auf das Gerücht von der Niederlage des Feindes eine Anzahl von den Dorfleuten versammelt und Oberntraut redete sie auf kurze und nachdrückliche Weise folgendermaßen an:

„Ich habe große Lust, Euren Ort niederzubrennen,

Ihr Schurken, und Euch zu bestrafen, daß Ihr ihn nicht besser vertheidigt habt; aber seht wohl nach den Verwundeten und ich will Euch verzeihen. Bewacht die Fremden gut und schickt sie nach Heidelberg, wenn sie besser werden. Ich habe nur Einen von meinen Leuten bei Euch zurückgelassen, und wenn Ihr ihn nicht gut behandelt, so ziehe ich Euch lebendig das Fell ab. Nun führt die Gefangenen fort."

Hierauf setzte er Agnes auf ihr Pferd, schwang sich in den Sattel und ritt fort.

Siebentes Kapitel.

Die langweiligen Stunden der Krankheit fielen schwer auf Algernon Greh. Noch nie in seinem Leben hatte er auch nur einen Tag die schwere Last der Krankheit erfahren, wenigstens so lange er sich erinnern konnte. Von kräftiger Gestalt und starker Constitution, von gemäßigten Gewohnheiten und von früher Jugend auf in körperlichen Uebungen erfahren, war sein Leben bisher in leichter Thätigkeit vergangen, und wenn ihm auch Kummer und Sorgen berührten, so hatten sie doch keine Macht auf seine körperliche Gestalt. Nie hatte er den Kopfschmerz, das trübe und geblendete Auge, das matte Herz, die schweren und kraftlosen Glieder des kränklichen oder durch übertriebenes Studiren geschwächten Mannes empfunden. Er hatte bisher nur wollen und handeln dürfen; der Körper war keine Last für den Geist gewesen, und die thätige Kraft Beider schien einander gegenseitig zu unterstützen.

Jetzt aber mußte er Tage- und Wochenlang im Heidelberger Schlosse auf dem Krankenbette liegen. Schwach, matt, voll Schmerz, jeden Augenblick unruhig, mit unterbrochenem Schlummer bei Nacht und schläfriger Schwere bei Tage, mit bleicher Wange und trüben Augen mußte er die Zeit unter den ungeschickten Händen unwissender Wundärzte zubringen, die nach den verkehrten Begriffen jener Zeit seine Krankheit durch die Mittel, die sie anwendeten, um seine Wunden zu heilen, nur verlängerten.

Die ihn umgebenden Personen thaten freilich Alles, um sein Leiden zu erleichtern, und ihm die Zeit zu vertreiben. Herbert war jeden Tag lange bei ihm und Agnes saß mit einem Mädchen manche Stunde an seinem Bette. Sie las ihm aus den Büchern vor, die er liebte, sie sang ihm die Lieder vor, von denen sie glaubte, daß sie die Hoffnung erwecken und die Trostlosigkeit verbannen könnten. Sie sprach in milden und heitern Tönen mit ihm und der liebliche Klang ihrer musikalischen Stimme war die einzige Arznei, die seine Heilung zu befördern schien.

Niemand widersetzte sich ihren Wünschen. Sie kam und ging, wenn sie wollte, und doch war zwischen ihr und dem Obersten Herbert kein Wort über ihr Verhältniß zu Algernon Greh gesprochen worden. Er schien Alles zu verstehen; zu sehen, daß sie einander wahrhaft liebten, zu wissen, daß er ihn zu Grunde richten werde,

wenn er ihm ihre Gegenwart vorenthalten wollte; und daß er das sanfte Herz, welches glücklich zu machen der Gedanke und das Geschäft seines Lebens war, vermun- den würde, wenn er ihr den Trost verweigern wollte, ihn in seiner Krankheit zu verpflegen. Er war auch ein Mann von eigenthümlichem Charakter, wie es deren noch Manche in der Welt gibt; anfangs war er zweifelhaft und vorsichtig; ja vielleicht etwas argwöhnisch; aber wenn man sein Vertrauen einmal gewonnen hatte, so war es unbegrenzt und kein Gedanke an kalte Schicklichkeit, keine Frage, was die Welt sagen würde, fesselte je seine edlen Antriebe. Er hatte sich schon seit Jahren von allen Fes- seln der Etiquette befreit, er hatte gesehen, wie eine Andere es aus Liebe zu ihm gethan. Dies hatte, wie es selten geschieht, Beiden vollkommenes Glück gebracht; und er sah keinen Grund ein, warum dieselbe Hand- lungsweise für zwei reine und hochgestimmte Wesen nicht denselben Erfolg haben sollte. Hätte er den Charakter eines von Beiden im Geringsten verkannt, so hätte es ein unheilvoller Irrthum sein können. Aber er hatte noch andere Ursachen, unbedenklich in Alles zu willigen, was Agnes wünschte. Bis zu der Stunde ihrer Abreise nach Prag hatte er sie von Kindheit an mit zärtlicher Sorgfalt und Aengstlichkeit bewacht; alle ihre Handlun- gen waren vor seinen Augen geschehen; selbst ihr Herz und ihre Seele schienen offen vor ihm darzuliegen und

er hatte ihrem Geiste in vielen Dingen die Richtung seines eigenen gegeben. Obgleich er den freien, wilden Geist liebte, der sie zu Zeiten belebte, so hatte er sie doch geleitet und ihr gerathen; aber jetzt hatte sie länger als ein Jahr gänzlich für sich gehandelt. Er hatte sich vollkommen daran gewöhnt, sie von seinem Rath und seiner Leitung als unabhängig zu betrachten; und in keinem ihrer Briefe hatte er ein Wort gefunden, welches ihn zu dem Wunsche bestimmte, daß seine Leitung sich noch über sie erstrecken mögte. Sie war überdies in stürmischen Zeiten und unter schwierigen Verhältnissen manchen langen Tag mit Algernon Grey allein gewesen; sie hatte ihn versichert, daß während jener Zeit kein Bruder sie mit mehr Freundlichkeit und Rücksicht hätte behandeln können, und er wußte, daß Agnes es nicht sagen würde, wenn in der ganzen Erinnerung ihres Umganges nur ein einziger dunkler Fleck gewesen wäre. Sie gegen die Liebe zu schützen, sah er wohl, war zu spät, und wegen alles Uebrigen hegte er das vollste Vertrauen.

Aber es war noch ein Anderer da, der auch von Zeit zu Zeit mit freundlichen Gefühlen das Zimmer des Kranken besuchte. Der junge Baron von Oberntraut kam, sobald er seinen Fuß in das Schloß setzte, um seinen früheren Gegner zu besuchen. Er unterhielt sich heiter und doch rücksichtsvoll mit ihm, er erzählte ihm Geschichten von allen jenen wilden und kühnen Thaten,

die er und sein tapferer Trupp bei Tage und Nacht gegen den Feind ausgeführt, der jetzt die Pfalz nach jeder Richtung hin überschwemmte — Thaten, wovon die Blätter der alten Chroniken voll sind; denn wenn es je einen Namen gab, der wegen seiner Aufopferung, seiner Tapferkeit, seiner unaufhörlichen Thätigkeit und wegen seines glänzenden Erfolgs mit geringen Mitteln auf das Verzeichniß der Helden gesetzt zu werden verdient, so ist es der Name Johann von Oberntraut. Aber von den traurigen Schlägen, welche die Truppen der protestantischen Fürsten in Folge der Schwäche, der Unentschlossenheit und Uneinigkeit ihrer Anführer erlebten, sprach Oberntraut nicht, denn er wußte wohl, den Muth seines Zuhörers niederzudrücken, heiße nur, jedes zu seiner Heilung angewendete Mittel vereiteln.

Doch zuweilen sah er ihn an, als er mit bleicher Wange, trübem Auge und muthloser Lippe da lag, und ein gedankenvoller und trauriger Ausdruck zeigte sich in dem Gesichte des tapfern Kriegers. Vorüber sann er nach? Was berechnete er? Der Himmel weiß es! Ich kann es nicht sagen. Dann wendete er sich gewöhnlich hastig ab, sagte dem Kranken Lebewohl und verließ das Zimmer.

Eines Tages, als er nach einem solchen träumerischen Nachdenken auf den Altan hinunterging, um das Neckarthal zu überblicken, traf er Agnes, die frische Luft schöpfte, ehe sie ihren Posten in dem Krankenzimmer ih-

res Geliebten einnahm. Sie sprach einen Augenblick freundlich und unbefangen mit ihm und er erwiderte ihr mit gedankenvoller und zerstreuter Miene; doch hatten sie erst wenige Worte gewechselt, bis sie ihm Lebewohl sagte und sich umwendete, um zu gehen.

„Wartet, Agnes,“ rief er, „ich wünsche mit Euch zu reden.“

Sie wendete sich mit etwas bleicherer Wange und unruhigem Blicke um; denn jetzt, da sie die Liebe besser kannte, sah sie ein, daß Oberntraut sie geliebt habe und fürchtete, er mögte sie noch lieben.

„Ihr vermeidet mich, Agnes,“ sagte er, „nein, hört mich an — ich sehe es wohl — oder wenn Ihr mich nicht vermeidet, so empfindet Ihr einen Zwang, eine Furcht, wenn ich in der Nähe bin. Es gibt nur ein Mittel, dies zu verbannen, und um unserer selbst willen muß es geschehen; nämlich durch eine offene Erklärung von meiner Seite. Es gab eine Zeit, wo ich Euch mehr als mein Leben liebte — wo ich hoffte, wieder geliebt zu werden, und damals würde ich in meiner unbesonnenen Eitelkeit und in meiner aufgeregten Leidenschaft Jedem das Leben genommen haben, der es gewagt hätte, mir in den Weg zu treten. — Kommt, setzt Euch hier nieder, liebe Agnes, denn Ihr zittert unnöthigerweise; und wenn Ihr mich angehört habt, werdet Ihr mich nicht mehr fürchten noch scheuen. Ich will Euch

sagen, was geschehen ist, nicht was jetzt ist. Ich sah wie Ihr mit einem Andern zusammenkam; ich sah, wie Eure Herzen einander begegneten, ich sah, wie Eure Augen wechselseitig von derselben Flamme erhellt wurden. — Warum werdet Ihr so roth, liebes Fräulein? Es ist wahr und natürlich. Ich war halb wahnsinnig, ich that ihm Unrecht, ich trachtete nach seinem Leben; ich brachte ihn in eine gefährliche Gefahr und Schwierigkeit, ja, ich hätte ihn auch möglicherweise in Schande bringen können. Ich wurde besiegt, überwunden und mein Plan vereitelt. Von der Stunde an wußte ich, daß Ihr nie die meine werden könntet; ich fühlte, ich müßte Viel von Eurer Achtung verloren haben, und erkannte, daß ich nie Eure Liebe besessen. Ich entschloß mich, daß ich wenigstens Eure Achtung wieder erlangen wollte — ja, und auch Eure Freundschaft. Geschwächt, gezähmt, besänftigt, brachte ich die Stunden der Krankheit damit zu, mit meinem eigenen Herzen zu Rathe zu gehen, und meinen eigenen Geist zu überwinden; und dieser Kampf ist mir wenigstens gelungen. Ich entfernte den Gedanken an Liebe von mir. Ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß Ihr die Seinige werden solltet. Ich konnte es mir nicht ablängnen, daß er großmüthig gegen mich gehandelt, und entschloß mich, es ihm nach besten Kräften zu vergelten. Ich wußte endlich, daß der, welcher dort oben krank liegt, mir den besten Dienst geleistet, und

mit schrecklichem aber erfolgreichem Kampfe warf ich Eifersucht, Zorn, gekränkte Eitelkeit und gereizten Stolz von mir, indem ich mich entschloß, daß er mein Freund sein solle und daß ich der seine sein wolle. So viel von dem, was zwischen ihm und mir geschehen, Agnes; nun, was uns betrifft. Ich liebte Euch damals leidenschaftlich. Jetzt liebe ich Euch ruhig, kalt, wie ein Bruder, Agnes — wie ein Freund, nicht mehr mit Hoffnung, nicht mehr mit Leidenschaft. Es ist noch ein Ueberbleibsel von Stolz in meiner Natur; aber dieser Stolz hat sich zum Guten und nicht zum Uebel gewendet, denn er hat mich gelehrt, mich selbst zu studiren und kennen zu lernen. Ich weiß, daß ich nur mit der ersten frischen Neigung eines freien und unberührten Herzens zufrieden sein könnte; daß ich bei jedem Gedanken an den Lebenden so wie bei jeder Erinnerung an den Todten eifersüchtig sein, daß ich von der Dame, welche eingewilligt, die meine zu werden, die volle Neigung ihres Herzens fordern werde. Ich wollte nicht, daß in ihrer ganzen Vergangenheit ein Punkt wäre, auf welchem ihre Erinnerung mit Bedauern verweilte. Ich wollte ihr Glück sein und sie sollte nie von anderer Liebe, als der meinigen, geträumt haben. Mit einem Wort also, Agnes, wenn der, welcher Eure Liebe besitzt, und sie, wie ich glaube, verdient, an den erhaltenen Wunden sterben sollte, was Gott verhüte! — so würde ich doch nie nach dieser Hand streben,

die mir einst so theuer war. Ich bitte Euch also, Euren Geist zu beruhigen, damit wir das sein können, was wir je einander werden können, nämlich, treue Freunde. Weicht also von jetzt an nicht vor mir zurück — fürchtet nicht meine Gegenwart, noch meine Worte. Seht Johann von Oberntraut als Euren Bruder an, wenn Ihr wollt; und glaubt auf alle Fälle, daß ich zu jeder Zeit für Euch thun werde, was nur die Liebe eines Bruders für eine Schwester thun kann, und daß ich es an Nichts fehlen lassen werde, was die wärmste Freundschaft für Euren Geliebten zu thun vermag."

"O, ich danke Euch, ich danke Euch!" antwortete Agnes, ihm ihre Hand reichend. "Dies ist in der That gütig von Euch. Aber sagt mir, waren diese Worte, die Ihr über seinen Zustand geäußert, nur zufällig ausgesprochen, um Eure Meinung zu zeigen, oder sollten sie als Warnung dienen, um mich vorzubereiten?"

Sie bedeckte ihre Augen mit den Händen und fügte dann in festerem Tone hinzu:

"Ihr sagtet, wenn er an seinen Wunden sterben sollte. O, sagt mir, sagt mir, ist es wahrscheinlich? Er scheint sich nicht zu bessern, oder wenigstens sehr langsam, und diese Männer, die ihn besuchen, erschrecken mich mit ihren ernstesten Gesichtern und ihren sparsamen Worten mehr, als sie mich beruhigen. Mein Muth sinkt, wenn ich sie sehe."

„Nein, er wird genesen,“ sagte Oberntraut in freundlichem Tone. „Freilich ist man den Aerzten dafür keinen Dank schuldig. Er wird trotz ihrer Kunst und nicht durch ihre Kunst geheilt werden; vermöge seiner kräftigen Constitution und nicht durch ihre Getränke und Salben. Er wird genesen. Schon heute ist es besser mit ihm. Es ist mehr Licht in seinen Augen; seine Lippen sind nicht so blaß; seine Stimme war etwas stärker. — Aber noch eine Frage möchte ich thun, Agnes. Wißt Ihr, wer er ist? — Wißt Ihr, daß der Name Algernon Greh —“

„O ja,“ antwortete sie lächelnd, durch die Hoffnungen erheitert, die er ihr mitgetheilt hatte. „Ich habe längst Alles gewußt; aber Ihr solltet in keiner Hinsicht an seiner Ehre zweifeln. Er hegt keinen Gedanken, der nicht erhaben und treu ist.“

„Ich zweifle nicht daran,“ antwortete er. „Ich bin gewiß, daß er redlich und edel ist; aber manche Erzählung hält man oft lange zurück in Zeiten der Unruhe und Krankheit. Ich hörte dies, wovon ich gesprochen, von einem seiner Leute, der von Breslau gekommen, und der ihn sehr zu lieben schien. Es kamen mehrere von ihnen und fragten nach dem Grafen und Niemand wußte, wen sie meinten, bis ich sie befragte. — Aber ich muß noch einige Worte sagen, ehe wir uns trennen, liebes Fräulein. Ich möchte rathen, die Arzneien wegzuschütten, welche diese Leute ihm geben. Ich glaube

fest, daß sie ihn krank erhalten, und daß er schon längst wieder hergestellt wäre, wenn man ihn sich selbst überlassen hätte. Es ist sehr nöthig, daß er bald wieder hergestellt werde. Der Himmel verdüstert sich, Fräulein; Tilly, dieser wüthende Schlächter, steht schon am Rhein und unsere schwachen Generäle haben einen Posten nach dem andern verloren. Frankenthal hält sich noch, doch dieses und Heidelberg und Mannheim sind die einzigen festen Plätze, die wir besitzen, und was kann ich mit wenigen Hundert Mann anfangen? Oder Horace Vere in Mannheim mit seiner Hand voll Engländer? Es wird nicht lange währen, bis die Baiern vor den Mauern Heidelbergs stehen. Herbert wird dieses Schloß nicht verlassen, so lange noch Athem in ihm ist. Ich mag vielleicht fort oder todt sein — wer kann es sagen? — Es muß Jemand da sein, Euch zu beschützen und zu leiten. Er muß sobald als möglich wieder hergestellt sein, wenn er nur diese Getränke wegschütten wollte. — Die Aerzte halten sein Zimmer viel zu heiß. Reines, kaltes Wasser und frische Luft würden mehr thun, als alle diese Tränke.“

„Ist nicht ein berühmter Mann in Heilbronn, den wir kommen lassen könnten?“ fragte Agnes.

„Dies ist ein guter Einfall,“ antwortete Oberntraut, „aber hier ist auch ein Mann, der, zwar kein Arzt, die Natur und ihre Geheimnisse tiefer studirt hat, als alle

die Andern — nämlich der Doctor Alting. Ich will hinuntergehen und ihn heraufholen; und wenn er meinen Plan billigt, so wollen wir ihn ohne Weiteres ausführen. Lebt wohl für jetzt, erheitert ihn, liebes Fräulein."

Und mit diesen Worten eilte er fort.

Indem er den Weg unter dem alten Arsenal einschlug, welches vor dem großen achteckigen Thurme stand, eilte Oberntraut in die Stadt hinunter und erreichte bald das Haus des Doctors Alting. Er ließ sich von Niemand anmelden, sondern öffnete mit seinem gewöhnlichen Ungestüm die Thüre des äußeren Zimmers und ging gerade auf des Professors Bibliothek zu, als plötzlich seine Dienerin erschien, sich ihm in den Weg stellte und sagte:

„Der Herr Professor ist beschäftigt, gnädiger Herr, und will von Niemand gestört sein."

„Ich muß ihn dennoch stören," antwortete Oberntraut, sie ohne Weiteres auf die Seite schiebend und auf eine Thüre zugehend, durch die er Stimmen vernahm. Im nächsten Augenblick faßte er den Drücker und zog mit seinem starken Arme daran. Er empfand einen geringen Widerstand, doch der kleine Riegel gab nach, ehe er Zeit hatte, nachzudenken und seine Hand zurückzuziehen, und die Thüre öffnete sich weit:

Alting, der seine schwarze Mütze abgenommen hatte und dessen weißes Haar auf seine Schultern niederfiel,

eilte sogleich auf ihn zu, als wollte er ihm den Eintritt verwehren, aber zu gleicher Zeit sah Oberntraut deutlich die Gestalt eines Mannes in einem weiten faltigen Mantel durch die entgegengesetzte Thüre gehen.

„Nun, Herr Professor, seid Ihr mit Eurem Hausgeist beschäftigt?“ rief er. „Ich bitte Seine Hoheit um Verzeihung, daß ich die Unterredung mit seinem Herrn störe, und Euch ebenfalls. Aber Ihr müßt mich entschuldigen, denn ein Freund von mir liegt im Schlosse an drei schlimmen Wunden und an zwei noch schlimmeren Wundärzten krank, und ich möchte gern, daß Ihr mir sagtet, was Ihr von dem Falle haltet.“

Der alte Mann schien sehr außer Fassung und in ärgerlicher Stimmung zu sein.

„Bin ich denn ein Arzt, oder ein Wundarzt!“ rief er. „In Wahrheit, Herr Baron von Oberntraut, ich will mich nicht auf diese Weise stören lassen, wenn ich einen Zögling bei mir habe. Ich will Nichts mit Eurem Freunde zu thun haben. Er mag besser werden, wie er es kann. Es ist nicht mein Geschäft, verwundete Leute zu heilen, die verlegt werden, indem sie mit ihren Nachbarn zanken und Gottes Gebote brechen.“

„Nein, nein, mein guter Doctor,“ rief Oberntraut, der arme Algernon Greh hat Nichts der Art gethan. Er vertheidigte die schöne Nichte Eures Freundes Herbert, das war Alles.“

„Algernon Greh!“ rief Doctor Alting. „Ist es Algernon Greh? Ei, ich wußte nicht, daß er zurückgekehrt sei. Er hat mich niemals besucht. — Das war nicht recht; aber ich will kommen — ich will kommen.“

„Er konnte Euch nicht besuchen, mein guter Freund,“ entgegnete Oberntraut, „wenn man ihn nicht auf den Schultern hergetragen hätte, denn er wurde vor länger als zwei Monaten in Langenbrücken fast in Stücke zerhauen, und seitdem hat er beständig im Schlosse gelegen und zwei Aerzte haben versucht, seine Wunden noch gefährlicher zu machen.“

„Ich will zu ihm kommen,“ sagte Alting ruhiger; „obgleich Ihr ein roher Besucher seid, mein guter junger Herr. — Wartet einen Augenblick, und ich will mit Euch gehen — wenn ich kann.“

Mit diesen Worten verließ er Oberntraut, der bei sich selber murmelte:

„Wenn er kann? Was sollte ihn verhindern, wenn er will?“

Im nächsten Augenblick hörte er im innern Zimmer Stimmen reden und ging zu dem Fenster, um die Worte nicht zu hören.

Nach Verlauf von etwa zehn Minuten kehrte der alte Mann zurück, hatte aber jetzt einen breiten Hut auf dem Kopfe und einen Mantel um seine Schultern. Ihm folgte ein anderer schwarz gekleideter Mann, dessen Hals

und Kinn in einer breiten Halskrause verborgen war, die durch den Kragen eines großen Mantels noch weiter in die Höhe gedrängt wurde. Auf dem Kopfe trug er einen ungeheuren schwarzen Hut, den er bis über die Augenbrauen niedergedrückt hatte, und sein Gesicht wurde noch mehr — nicht durch den gewöhnlichen Schnurrbart und den kleinen Spitzbart, wie er zu jener Zeit Mode war, verborgen, sondern durch einen ungeheuren Bart, der sein ganzes Kinn und seine Wangen bedeckte.

Oberntraut sah ihn einen Augenblick fest an, und da Doctor Alting zu glauben schien, der forschende Blick des jungen Barons mögte seinen Gefährten in Verlegenheit setzen, so sagte er in raschem und eiligem Tone:

„Dies ist ein gelehrter Zögling von mir, den ich lange nicht gesehen, der viele Länder bereist und eine große Menge interessanter und schätzbarer Geheimnisse gelernt hat. Er will mit uns gehen und uns mit seinem Rathe unterstützen.“

„Ich danke ihm herzlich,“ sagte Oberntraut ernst. „Es wird besser sein, wir machen uns sogleich auf den Weg, mein guter Freund; wir wollen den kürzesten Weg wählen, durch die Gartenpforte gehen und dann durch die unterirdischen Gänge hinauf. Ich habe die Schlüssel.“

Mit diesen Worten ging er auf die Thüre zu, blieb aber aus Höflichkeit einen Augenblick stehen, um den

Fremden zuerst hinausgehen zu lassen. Sobald sie auf der Straße waren, ging er voran und führte sie zu einer engen Gasse, die sie zu der alten Mauer unter jenem Theil des Gartens brachte, wo das Thal mit Felsen und Erde ausgefüllt war, um Terrassen zu bilden. Einige Hundert Schritte von dem Eingange der Gasse sah man eine kleine Thüre in der Mauer und Oberntraut brachte einen Schlüssel zum Vorschein und ließ seine beiden Begleiter ein. Sobald sie drinn waren, verschloß er die schwere, mit Eisen beschlagene Thüre, sah sich um, bemerkte einige Arbeiter, die auf einem Wege zur Rechten arbeiteten, und schlug den gewundenen Weg zur Linken ein. Dieser Weg war eine gute Strecke weiter, wie Doctor Alting und er selber sehr wohl wußten; doch der würdige Professor machte keine Bemerkung darüber und folgte schweigend. Eine Strecke, die Anhöhe hinauf zeigte sich ein kleiner offener Bogen mit einer eisernen Pforte, aber auch diese öffnete der Schlüssel des Barons und er führte seine Begleiter über verschiedene Treppen und Gänge, bis sie unter den Stufen herauskamen, die von dem Altan zu einem der kleineren Eingänge des Schlosses führte. Dann beeilte Oberntraut seine Schritte, als wenn ein plötzlicher Ungestüm sich seiner bemächtigte, und stieg so rasch zu dem höheren Theile des Gebäudes hinauf, daß der alte Professor genöthigt war, um Gnade zu bitten.

„Gut,“ murmelte Oberntraut bei sich selber, „das Schloß ist jetzt beinahe verlassen und es ist nicht wahrscheinlich, daß uns Jemand begegnen wird. Sieher, mein ehrwürdiger Freund — im obern Zimmer liegt mein junger Gefährte.“

Hierauf ging er langsamer weiter und öffnete die Thüre des Zimmers, wo Algernon Grey seit seiner Ankunft beständig geblieben war.

Agnes Herbert saß mit einem Buche in der Hand neben seinem Bette, und ihr Mädchen, mit einer Sticckerei beschäftigt, im Fenster. Aber die junge Dame schlug sogleich das Buch zu, als Oberntraut und seine Begleiter eintraten. Der junge Baron winkte ihr auf die Seite zu treten und sagte laut genug, so daß Alle es hörten:

„Ich habe Doctor Alting mitgebracht, um unsern Freund Algernon zu sehen; aber ich wünsche, liebes Fräulein, daß Ihr Euren Oheim in seine Wohnung rufen laßt. Er ist jetzt auf dem Trußkaiser. Sagt ihm, ich habe ihm Etwas Wichtiges zu sagen und werde in wenigen Minuten zu ihm kommen.“

Agnes schien etwas überrascht bei dieser Bitte, denn die Botschaft hätte auch durch einen gewöhnlichen Diener überliefert werden können; aber Oberntraut's Gesicht zeigte einen eigenthümlichen Ausdruck, und indem sie nur durch ein Kopfnicken einwilligte, verließ sie mit ihrem Mädchen das Zimmer.

Inzwischen hatte sich Algernon Greh unruhig auf seinem Bette umgewendet und begrüßte Doctor Alting mit mattem Lächeln.

„Liegt still, liegt still,“ sagte der alte Mann vortretend und seine Hand ergreifend; „ich bin gekommen, um zu sehen, was man für Euch thun kann. Ihr seid also verwundet und schon seit zwei Monaten krank? Das müssen seltsame Aerzte sein, die Euch in dieser Zeit nicht entweder getödtet oder geheilt haben!“ Und er drückte seinen Finger auf den Puls des jungen Mannes.

„Ich sage, Alles was er bedarf, ist frische Luft und kaltes Wasser,“ sagte Oberntraut; „wenn er das bekommt, wird er in einer Woche wieder hergestellt sein.“

„Was die frische Luft betrifft, da habt Ihr Recht,“ antwortete Doctor Alting. „Der Frost ist vorüber, der Wind ist milde — öffnet sogleich jenes Fenster. Was das kalte Wasser betrifft, so müssen wir vorher weitere Untersuchungen anstellen. Hierauf prüfte er die Wunden in der Brust und der Schulter des jungen Mannes. „Zwei Monate,“ sagte er endlich.

„Ja, beinahe zehn Wochen,“ antwortete Algernon Greh matt.

„Dann ist kaltes Wasser nicht das rechte Mittel,“ sagte Doctor Alting; „guter Rheinwein — eine mäßige Quantität zur Zeit, aber häufig wiederholt — und gesunde nährende Speisen ist Alles, was nöthig ist. Nehmt

Nichts mehr von diesen Arzneien, mein junger Freund," und er deutete auf die Tränke, die auf dem Tische standen; „sie mochten zu einer Zeit gut genug sein, aber die Krankheit ist vorüber, und Alles, was Ihr bedürft, ist Stärke, um Eure Wunden zu heilen. Ist es nicht auch Eure Meinung, mein gelehrter Freund?" fuhr er zu dem Herrn gewendet fort, der ihn begleitete.

„Gewiß!" sagte der Andere. „Aber ich will ein Mittel hinzufügen, welches seine Heilung sehr beschleunigen wird. Es ist indeß ein Geheimniß, welches Niemand hören darf. Wenn Ihr beiden Herren Euch auf einen Augenblick entfernen wollt, so will ich sogleich wieder an der Thüre zu Euch kommen."

Oberntraut entfernte sich sogleich ohne zu antworten und Doctor Alting folgte ihm langsamer. Aber sobald sie im Gange waren, und die Thüre geschlossen hatten, ergriff Oberntraut den Arm des alten Mannes und sagte in leisem Tone und mit aufgeregtem Ausdruck:

„Dies ist ein schreckliches Wagniß! Wir haben keine Macht, die Stadt zu vertheidigen im Fall eines plötzlichen Angriffs. Es wäre besser, sogleich Vere und seine Leute herbeikommen zu lassen und Mannheim seinem Schicksal Preis zu geben, als daß die Person des Königs einer solchen Gefahr ausgesetzt werde."

Hierauf ging er einen Schritt auf die Treppe zu.

„Wartet, wartet,“ rief Doctor Alting, seinen Ärmel fassend, „laßt uns erst mehr hören, ehe Ihr handelt.“

Achtes Kapitel.

Die Sonne war unter, der Mond aufgegangen und der Frühlingshimmel voll von Sternen. Es war viel Lärm im Schlosse, obgleich es jetzt nicht mehr von einem Heer von Dienern bewohnt war, und die glänzende Scene der Hofpracht, die es früher gezeigt, — die hin- und hereilende Menge, die glänzenden Kleider, die tönenden Trompeten und die rollenden Trommeln waren verstummt und hatten sich in dumpfe Stille und fast in Einsamkeit verwandelt. Das untergegangene Glück des pfalzgräflichen Hauses zeigte sich in der trostlosen Veränderung, die mit ihrer Wohnung vorgegangen war.

Doch, wie gesagt, zeigte sich während der letzten beiden Stunden vor Sonnenuntergang eine ungewöhnliche Thätigkeit im Schlosse. Sieben bis acht berittene Männer waren nach verschiedenen Richtungen ausgesendet

worden, ohne daß die gewöhnlichen Bewohner des Orts wußten, wohin. Der junge Baron von Oberntraut selber ritt, von einem einzigen Soldaten begleitet, aus; aber anstatt auf die Ebene hinunterzugehen, welche Richtung er gewöhnlich einschlug, und wo seine Leute einquartirt waren, ritt er auf steilen und abschüssigen Wegen fort, die vielleicht noch nie vorher der Fuß eines Pferdes betreten hatte, um die Hügel, welche eine Aussicht auf den Rhein gewährten und von Höhe zu Höhe, indem er sich oft umsah, seine Augen mit der Hand beschattete und jeden Weg und jede Straße in der weiten Gegend unter ihm genau zu beobachten schien.

Endlich, gerade bei Sonnenuntergang war er in das Schloß zurückgekehrt, und fragte, ob irgend einer von den Boten zurückgekehrt sei. Drei waren bereits angekommen und er befragte sie genau über die Entdeckungen, die sie hinsichtlich der Bewegungen der feindlichen Truppen gemacht. Alle stimmten darin überein, daß Tilly und seine Truppen die Brücke passiert hätten, die er über den Neckar geschlagen, sich dann zum Rhein gewendet und diesen Fluß in der Nähe von Oppenheim überschritten.

Diese Nachricht schien dem jungen Offizier große Freude zu gewähren und er ging von dem Hofe zu der Wohnung des Obersten Herbert, wo er die Thüre nach seinem Eintritt sorgfältig verschloß. Eine Stunde später

ter wurde ein so gutes Mahl, wie man es im Schlosse zubereiten konnte, zu den Zimmern des Englischen Offiziers hinaufgetragen; aber sein eigener Diener und Agnes Herbert empfingen die Schlüssel an der Thüre und man ließ die gewöhnlichen Diener nicht eintreten. Noch eine Stunde verging und dann kamen Herbert und Doctor Alting zusammen die Treppe herunter, sahen sich überall um, als sie die Thüre des Thurmes erreichten, gingen dann langsam weiter und nahmen ihren Weg an dem innern Walle hin zu dem Bibliothekthurme und von dort durch die kleinen Thüren und Stufen in den Garten. Dort wendeten sie sich zu dem Gitterthor, durch welches Doctor Alting am Morgen ins Schloß geführt worden. Herbert öffnete dieses Thor und blieb neben demselben stehen, indem er sich mit seinem alten Freunde unterhielt.

Eine Strecke waren ihnen noch Andere gefolgt; denn während sie an dem Walle hingingen, stieg Agnes mit dem Herrn, der den alten Professor am Morgen begleitet hatte, die Treppe hinunter, und auch sie nahmen ihren Weg in den Garten. Der junge Baron von Oberntraut und Oberst Herbert's Diener, mit einem starken Stoßdegen bewaffnet, folgten in der Entfernung von etwa fünfzig Schritten, so daß sie Agnes und ihren Begleiter beständig im Auge behielten, wohin sie sich auch wenden mochten.

Die schöne Dame schien einige Umwege zu machen; bald wendete sie sich zu dem untern Garten, dann stieg sie auf ein Wort, welches ihr Begleiter zu ihr sagte, die Stufen hinauf und ging durch die Bäume auf die große Terrasse zu, dann zu den Blumenbeeten hinunter mit ihren seltsamen Arabesken, dann auf einer andern Treppe wieder zu der Terrasse hinauf, während der Mond die ganze Zeit über ihren Weg beschien.

„Ich weiß, es ist eine Schwäche,“ sagte ihr Begleiter, „so an besonderen Scenen zu hängen, die mich nur mit schwermüthigem Bedauern erfüllen; aber hier, schöne Dame, habe ich so viel glückliche Stunden erlebt, daß es mir schwer wird, mich davon loszureißen, obgleich diese unbelebten Gegenstände meinem Geiste Nichts als Erinnerungen an vergangene, vielleicht auf immer vergangene Freuden darstellen.“

„Die Vergangenheit hat einen Geist, Eure Majestät,“ antwortete Agnes, „der die düstere Form der Gegenwart belebt. Die Seele des dahingeshiedenen Glücks, das kann ich wohl begreifen, verleiht dieser wechselnden Scene Leben; und für Eure königlichen Majestäten erheben sich mit jedem Gegenstande, an dem wir vorübergehen, besondere Stunden oder Tage, die nie für die zärtliche Erinnerung des Herzens sterben können. Aber laßt mich hoffen, daß eine Zukunft bevorsteht, in welcher unter diesen Scenen, mit Allem, was Ihr am Meisten

auf Erden liebt, die alten Tage wieder erneuert werden sollen, wo Ihr Euch dieser dunkeln Augenblicke nur als einer Wetterwolke erinnert, die der Wind längst vorübergetrieben."

Friedrich schüttelte traurig den Kopf.

"Ich weiß nicht," sagte er, "Gott gebe es! Aber es ist eine düstere Vorbedeutung in meinem Herzen, daß der Fluch des Ehrgeizes mich getroffen, und die Freuden, die ich nicht gehörig schätzte, als sie mein waren, mir auf immer entrissen werden sollen."

"O nein!" sagte Agnes traurig. "Ich möchte gern denken, daß Ehre, Tugend und hohe Vorsätze nie von dem Betrüge, von der Gewaltthätigkeit und dem Unrecht können überwältigt werden."

"Doch dies ist nur zu oft der Gang der Dinge hienieden," versetzte Friedrich. "Es wird nicht auf immer sein. Aber die Welt hat ein Leben so gut, wie wir, liebes Fräulein, und unser Leben ist nur ein Theil von dem Leben der Welt. Die Zeit wird kommen, wo in dem langen Dasein des Weltalls alle Dinge ausgeglichen werden und die Redlichkeit triumphirt. Aber ach! Ich fürchte keines Menschen Zeit ist lang genug, um der Hoffnung Raum zu geben, daß das erlittene Unrecht hier Entschädigung finden wird. Ich könnte hinzusetzen, kein Mensch ist gut genug, um sich zu beklagen, selbst wenn seine besten Vorsätze die Stufen sind, die zu der

Strafe führen, welche seine Fehler verdienen. Ach, schönes Heidelberg, du Ort so mancher Erinnerungen und so mancher Träume, ich muß dich noch ein Mal verlassen — auf immer — ja, ich fühle es — auf immer! Und sein Haupt gesenkt, seine Augen mit Thränen angefüllt, stieg er die Stufen hinunter und eilte zu der Stelle, wo Herbert und Doctor Alting seiner warteten.

„Herbert,“ sagte der unglückliche Fürst, „ich gehe aber Ihr müßt dableiben, und wenn es möglich ist, vertheidigt diesen Ort, den wir Beide so zärtlich lieben vor den rauhen und zerstörenden Händen des Feindes. Es wäre in der That eine bittere Nachricht für mich wenn ich erführe, daß der Baier in diesen Hallen wäre, daß seine rohen Soldaten Alles das zerstörten und verwüsteten, was eine lange Reihe von Fürsten mit Sorgfalt und Geschicklichkeit zur Vollendung gebracht, da die Scenen der Liebe und des Friedens — die Wohnungen der Kunst und Poesie und Wissenschaft von Menschen entweiht wurden, die weder Gefühl noch Ehre bietung vor solchen hohen Dingen haben. Ich bitte Euch, mein lieber Freund, helft nach besten Kräften diesen Ort zu vertheidigen, obgleich Euch von Anderen wenn auch nicht von mir, einiges Unrecht geschehen ist.“

„Mit dem letzten Tropfen meines Bluts, Majestät,“ antwortete Herbert; „aber in Wahrheit, es ist Zeit, da Ihr geht. Ihr habt eine weite und gefährliche Rei-

vor Euch, ehe Ihr Euch mit Mannsfeld vereinigen könnt, doch hoffe ich, wird sie sicher vorübergehen und Ihr zusammen dem Feinde einen solchen Schlag versetzen, der ihn von diesen Mauern fern halten wird. Habt Ihr alle Papiere, die Ihr gesucht?"

„Alle, alle,“ antwortete der König; „aber es muß Jemand mit mir gehen, um die Pforte zu verschließen, nachdem ich und der gute Doctor hinausgegangen sind.“

„Das will ich thun, Majestät,“ sagte Oberntraut, der sich jetzt den Uebrigen angeschlossen hatte. Aber Friedrich erwiderte:

„Nein, nein, es wird besser sein, wenn Ihr gleich wieder hinaufgeht und zu Euren Leuten hinuntersteiget, wie wir verabredet haben. Herbert, Ihr müßt darauf sehen, daß Niemand innerhalb zwei Stunden das Schloß verläßt. Kennt diese junge Dame den Weg?“

„Sehr gut,“ entgegnete Herbert, „ich zeigte ihr denselben schon vor langer Zeit.“

„Und wird sie sich nicht fürchten, allein durch diese Gänge zurückzukehren?“ fragte der König.

„Nein, gnädigster Herr,“ antwortete Agnes lächelnd; „ich bin an wirkliche Gefahren gewöhnt worden und fürchte keine eingebildeten.“

„Nun also — lebt wohl, meine Freunde,“ sagte Friedrich, Herbert und Oberntraut die Hände drückend; „wenn wir uns hienieden nicht wiedersehen, so segne Euch

Gott! Und wir werden uns jenseits wiedersehen, so hoffe ich."

So redend, ging er mit Doctor Alting durch die offene Pforte. Agnes empfing von ihrem Oheim einen großen Schlüssel, während Oberntraut dem Diener eine Blendlaterne abnahm, sie öffnete und sie ihr überreichte. Damit versehen, folgte sie rasch dem Könige und leuchtete ihm durch den langen gewundenen Gang, der zu jener Zeit von dem Schlosse in die Stadt hinunterführte. Kein Wort wurde gesprochen, als sie zwischen den rauhen Mauern hindurchgingen, die dicht mit grünem Moos bedeckt waren und durch die das Wasser an manchen Stellen hindurchsickerte; aber an der Thüre, die in die Stadt führte, blieb Friedrich stehen, drückte Agnesens Hand und sagte:

„Lebt wohl, meine liebe Cousine! Tragt diesen Ring zum Andenken an mich und die Königin. Besucht noch diesen Abend unsern jungen Freund Algernon, und ich denke, Ihr werdet finden, daß die Nachricht, die ich ihm gebracht, eine bessere Arznei für seine Wunden sein wird, als irgend eine, welche die Aerzte ihm verschrieben haben. Es war der Becher der Hoffnung, schöne Agnes; aber es wird gut sein, wenn er sich, sobald er den Schritt eines Pferdes ertragen kann, unverzüglich auf den Weg nach England macht. Noch ein Mal, lebt wohl!"

Agnes öffnete mit Hülfe des Schlüssels die Thüre, um den Fürsten und seinen alten Begleiter hinauszulassen, und sagte dann:

„Gott geleite Eure Majestät!“ Und sie sah den König zum letzten Mal aus der Wohnung seiner Ahnen sich entfernen.

Mit langsamen, gedankenvollen Schritten und Augen, die sich mehrmals mit Thränen füllten, kehrte das schöne Mädchen ins Schloß zurück. Sie schlug indeß nicht denselben Weg ein, den Oberntraut verfolgt hatte, als er Friedeich einige Stunden früher hinaufgeführt hatte; sondern sie wendete sich, als sie die Höhe erreicht hatte, rechts, wo eine lange Gallerie sich eine Strecke an der Seite des Hügels fortzog, und kam dann zu einer Thüre, die innerhalb des Thores ins Freie führte, nämlich in der Nähe der großen Batterie, welche die Festungswerke des Schlosses mit der alten, jetzt längst zerstörten Stadtmauer verband. Der Ausgang führte in einen engen Gang und dort fand sie Oberst Herbert, der langsam auf- und abging, und ihre Rückkehr erwartete.

„Ich bin bei Algernon gewesen, meine Liebe,“ sagte er, „und der arme junge Mann scheint diesen Abend viel besser zu sein. Er fragte, ob Du diesen Abend nicht zu ihm kommen würdest, Agnes; ich versprach es ihm in Deinem Namen und ließ Dein Mädchen am Fuß

der Treppe zurück, um auf Dich zu warten. Gebe der Himmel, daß er bald besser werde! Denn jeder Bericht von den Bewegungen des Feindes macht mich zittern, bis Jemand da ist, der Dich im Nothfall beschützen kann, wenn ich sollte hinweggenommen werden."

Agnes Herberts Wange röthete sich; denn dies waren die ersten Worte, welche Herbert ausgesprochen und die auf eine wahrscheinliche Verbindung zwischen Algernon Greh und ihr Bezug hatten.

"Ich bin gewiß, daß er mich beschützen würde," sagte sie mit jener furchtsamen Heuchelei, die die Frauen stets selbst gegen ihre eigenen Herzen anwenden; im nächsten Augenblick aber fügte sie mit mehr Offenheit hinzu: „Der König hat mir eben gesagt, daß es für Algernon durchaus nöthig sein wird, sobald er reisen kann, auf eine Zeit lang nach England zu gehen."

"Das trifft sich in der That unglücklich," sagte Herbert gedankenvoll. „Aber was weiß der König von seinen Angelegenheiten?"

"Ich kann es nicht sagen," versetzte Agnes schüchtern. „Seine Majestät brachte ihm diesen Abend frohe Nachrichten, wie es schien, und dies hat ihm ohne Zweifel wohl gethan. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß er von seinem Gesandten in England Viel gehört hat, was nicht zu uns gedrungen ist."

"Es ist wahr," entgegnete Herbert. „Ein Mann

eines Ranges liebt stets geschäftige Zungen. — Aber
Eins, mein Kind, darf nicht lange aufgeschoben werden.
Er muß alle Verhältnisse Derjenigen wissen, die er
gewählt hat."

"O still!" rief Agnes in großer Aufregung. "Ich
weiß nicht, daß er mich gewählt hat — ich kann nicht
sagen, daß —"

"So hat er also noch nicht um Deine Hand ange-
halten?" sagte Herbert rasch.

"Nein," versetzte Agnes und hielt mit einiger
Klengstlichkeit inne, da sie nicht wußte, welche Wirkung
diese Nachricht auf Herbert hervorbringen werde, dann
aber erinnerte sie sich eines zufälligen Ausdrucks von
Algernon Greh, der ihm am Tage vorher entfallen,
als er so schwer verwundet worden, und sie fügte
hinzu: "Ich weiß, daß er mich liebt — das verbirgt
er nicht; aber er sagte mir, er wolle mit Euch reden,
sobald er angekommen sei — Alles sagen — Alles
erklären."

Herbert sann einen Augenblick nach.

"Das ist recht," sagte er endlich, "das ist ganz
recht, und ich kann mir leicht denken, Agnes, daß er
nicht gerade die Stunden der Krankheit und Trostlosig-
keit gewählt hat, um seine Absicht auszuführen. Denz-
noch laß die Erklärungen zuerst von Dir ausgehen,
meine Liebe. Es ist eben so gut, wenn er, ehe er ein

Wort sagt, vollkommen weiß, was er thut. Ich zweifle nicht an ihm, Agnes, zweifelst Du?"

„Weniger als ich an mir selber zweifeln würde," antwortete Agnes mit Wärme. „Ich will thun, wie Ihr mir sagt; ich würde es schon vorher gethan haben, doch ich hatte nicht Eure Erlaubniß. Doch gewiß kann es nicht geschehen, so lange er noch so krank ist."

„O nein," antwortete Herbert; „dazu ist Zeit genug. Laß seine Gesundheit zurückkehren, wenigstens einigermaßen; und dann, wenn er zum ersten Mal mit Dir im Garten spazieren geht, erzähle ihm die Geschichte. Es ist angenehm im Sonnenschein und in der freien Luft unter grünen Bäumen und lieblichen Blumen eine solche Geschichte von vergangenen Zeiten zu erzählen. Der Geist verweilt dabei ungefesselt von den weltlichen Gedanken der Städte und Höfe; das Herz öffnet sich, nicht zusammengedrückt von der schweren Luft des engen Zimmers. In der Gegenwart des Himmels und der Werke Gottes erheben sich die reinen hohen Gefühle, welche die Natur anfangs gab, die aber in der Menge gleich kränklichen Stadtblumen ihre Köpfe hängen lassen; und wir verstehen und hegen Mitgefühl mit den Leiden und Hoffnungen Anderer und fühlen das Band der Verwandtschaft zwischen uns und dem ganzen Menschengeschlecht. Wähle einen solchen Augenblick, mein gutes

Kind, es ist nicht mehr als recht gehandelt gegen ihn und Dich selbst.“

Mit diesen Worten führte er sie in's Schloß zurück und bis an den Fuß der Treppe, die zu Algernon Greh's Zimmer ging. Ihr Mädchen erwartete sie, und in ihrer Begleitung ging sie hinauf und wurde für ihre Mühe belohnt, als sie den helleren und heiterern Blick bemerkte, welcher auf die zurückkehrende Gesundheit deutete. Auch irrte sie nicht; denn jeden Tag von der Stunde an wurde es mit Algernon Greh besser. Seine Wunden heilten schnell. Die Mattigkeit und Schwäche, die sie zurückgelassen hatten, verschwanden, und nach Verlauf von wenig mehr als einer Woche war er im Stande aufzustehen und am offenen Fenster zu sitzen und Agnesens Gesänge zuzuhören. Der Frühling rückte auch immer weiter und es verschwanden verschiedene Ursachen zur Unruhe für die Bewohner des Schlosses. Es kam die Nachricht, daß Friedrich nicht nur sicher über den Rhein zurückgegangen und sich mit seiner Armee auf der andern Seite vereint, sondern auch daß er von seinem kühnen Freunde, dem Grafen Mannsfeld unterstützt, die kaiserliche Armee geschlagen und Tilly zum Rückzuge gezwungen habe. Es war daher noch nicht sobald ein Angriff auf Heidelberg zu erwarten und Herbert wendete diese Frist an, die Festungswerke des Ortes noch zu verstärken.

Es ist unnöthig zu sagen, daß Agnes Herberts Herz von Stunde zu Stunde leichter und heiterer wurde. Wie bald vergessen wir in der Jugend die Stürme und Ungewitter, die über uns dahinziehen! Die Tropfen sind kaum trocken auf dem Grase und der Sonnenschein stellt sich uns schon glänzender dar; der ferne Himmel ist heiterer als je; und so war es mit Agnes Herbert — ja, und mit ihrem Geliebten auch, obgleich er eine größere Weltkenntniß besaß. Die dunklen Ereignisse, welche in Böhmen geschehen waren, machten die gegenwärtige Freude nur noch glänzender; und als Agnes eines Tages durch die Gärten oberhalb des schimmernden Nekars ging und Algernon wieder an ihrer Seite hatte, da schien ihr dies die lieblichste Stunde ihres Lebens zu sein, und sie konnte kaum ihr Herz dahin bringen, zu fürchten, daß die künftige Zeit eben so düstere Tage liefern könne, wie die, welche vorübergegangen waren. Länger als eine Stunde gingen sie spazieren, langsam freilich, denn seine Kräfte waren noch nicht vollkommen zurückgekehrt; aber ihre Unterhaltung glich einem glänzenden Bergstrome, der schimmernd von einem Punkte zum andern sprang. Sie setzten sich nieder, um auszuruhen; sie standen auf und gingen weiter; und so hätten sie noch weit gehen können, hätte nicht ein rascher Schritt hinter ihnen Agnes veranlaßt, sich plötzlich umzuwenden.

Die Person, welche folgte, war der Page ihres

Geliebten, der mit lebhafter Hast in seinem Blicke näher kam, seinen Herrn einen Brief hinreichte und rief:

„Ein Bote von Eurem Oheim, Mylord, hat dies in großer Eile von England gebracht.“

Algernon Grey nahm den Brief ruhig, öffnete und las ihn. Aber Agnes konnte bemerken, wie sein Gesicht sich veränderte, seine Stirn sich zusammenzog, seine Lippe bebte und seine Wange roth wurde.

„Dies ist eine schlechte und gute Nachricht zugleich, meine Agnes,“ sagte er. „Die schlechte Nachricht besteht darin, daß ich, ohne eine Stunde zu zaudern, nach England abreisen muß; aber zu einigem Trost erfahre ich, daß alle jene Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich gleich einer Schranke zwischen mir und meinem Glück zu erheben schienen, jetzt zu weichen beginnen, und ehe ein Monat vorüber ist, gewiß gänzlich verschwinden müssen.“

„Nach England, ohne eine Stunde zu verweilen?“ rief Agnes. „O, Ihr könnt nicht reisen! Ihr seid nicht im Stande zu einer solchen Reise.“

„Nein, nicht so,“ versetzte ihr Geliebter. „Der Weg von hier nach Mannheim wird der schlimmste Theil der Sache sein. Eine Fahrt in einem leichten Boot den Rhein hinunter wird mich nur erfrischen, müßte ich mich nicht von hier trennen, meine Agnes; aber der freudige Gedanke an meine Rückkehr muß mich aufheitern; und

obgleich die Stunden mir lang erscheinen werden, so können deren doch nicht viele sein, bis ich zurückkehre, um diese Hand zu fordern, die mir noch nicht versprochen, die aber dennoch mein ist, wie ich weiß."

"O, die schreckliche Ungewißheit der Zukunft!" sagte Agnes mit tiefem Seufzer und thränenvollen Augen. "Hätte mir Jemand vor wenigen kurzen Monaten gesagt, Algernon, als ich Euch zuerst hier traf und mit Euch durch diese Gärten wanderte, daß ich solche Anblicke erleben und solches Mißgeschick erfahren würde, hätte ich es glauben können? — Hätte ich glauben können, daß meine Gedanken, meine Gefühle, ja, ich möchte sagen, mein Geist so verändert werden würde? Und was werden nicht noch die kommenden Monate bringen? Ich hielt es schon für bitter genug, als ich mich in Prag von denen trennte, die ich aufrichtig liebte, die durch das Band der Verwandtschaft mit mir vereint waren, während sie und ich Beide ein ungewisses Schicksal vor uns hatten! Aber jetzt soll ich mich sogar von Euch trennen!"

"Laßt uns nicht den Augenblick verdüstern, theuerste Agnes," sagte Algernon Grey, "der an sich schon traurig genug ist. Ich gestehe, ich gehe voll Hoffnung; denn der Gedanke, von einer verhassten Fessel befreit zu sein, die meine Verbindung mit der, die ich liebe, verhindert, ist zu freudig, um nicht selbst die Qualen des

Scheidens zu erleichtern. Aber Ihr sagt, meine Agnes, daß Ihr zu Prag Personen zurückgelassen, die durch das Band der Verwandtschaft mit Euch verbunden gewesen; ich wußte nicht, daß Ihr Verwandte dort hattet."

Agnes schüttelte traurig und gedankenvoll den Kopf; denn die Stimmung des Geistes bewirkt, daß man aus jedem Ereignisse Betrachtungen von derselben Färbung zieht.

"Es zeigt, wie wenig wir selbst auf eine Stunde rechnen können," sagte sie. "Ich hatte heute gedacht, Euch unter diesen schönen Scenen eine schwermüthige Geschichte von längst vergangenen Tagen zu erzählen — dabei zu verweilen und Euch jeden einzelnen Umstand zu berichten, denn ohne Ausführlichkeit gleicht eine Geschichte wie diese einem leblosen Aste, einem Weinstocke, der zur Winterzeit seiner Blätter beraubt ist. Aber jetzt, da wir zurückkehren, muß ich kurz und trocken meinen Bericht erstatten. — Meine Mutter war die Nebtissin eines adeligen Klosters in Frankreich, von der vornehmen Familie Latour d'Auverne und folglich von väterlicher Seite Cousine im dritten Gliede und von mütterlicher Seite Cousine im zweiten Gliede zu der verwittweten Kurfürstin Louise Juliana. Im Kriege wurde ein Englischer Cavalier von hoher Familie, aber geringem Vermögen, schwer verwundet, während er unter Heinrich dem Vierten von Frankreich diente, in die kleine

Stadt Mousson gebracht, wo die Abtei sich befand, und von den guten Schwestern freundlich gepflegt. Der größte Theil der Familie Latour bestand aus eifrigen Protestanten, wie Ihr wißt; aber diese Branche war der katholischen Religion ergeben und die junge Aebtissin war folglich in diesem Glauben erzogen worden. Ihr wißt, welche Freiheit die Nonnen aus hohem Stande in Frankreich haben, so daß ihr Gelübde nur wenig Zwang auf ihren Umgang mit der Welt ausübt. Die Aebtissin sah meinen Vater oft; die Bekanntschaft verwandelte sich bei zärtlicher Sorgfalt auf der einen und Dankbarkeit auf der andern Seite bald in Freundschaft und Liebe. Meine Mutter erschrak über ihre Gefühle, und als mein Vater zuerst wagte von seiner Zärtlichkeit zu reden, entfloß sie ihm in Bestürzung und Zorn. Aber sie sahen einander wieder, und da fand er Mittel, ihren Glauben an die Lehrsätze der Kirche zu erschüttern, welcher sie bisher angehört. Er brachte sie mit einem protestantischen Prediger in Verbindung. Die Bibel wurde ihr in ihrer einfachen Reinheit vorgelegt. Ihre Augen wurden geöffnet und sie entsagte der abergläubischen Lehre! Sie wagte es indeß nicht öffentlich zu thun, denn sie war von mächtigen und gewissenlosen Verwandten umgeben, die kein Mittel würden gescheut haben zu bestrafen, wo sie nicht mehr zügeln konnten. Sie wurde insgeheim mit meinem Vater getraut und man erwartete

tete die Gelegenheit, sie in ein protestantisches Land zu bringen. Es wurde nöthig, das Kloster zu verlassen, und mein Vater brachte sie zu einem kleinen abgelegenen Orte in den Vogesen, wo ich geboren wurde. Verschiedene Ereignisse hielten sie vier bis fünf Jahre dort zurück, wo sie in der tiefsten Verborgenheit lebten; doch man suchte sie überall auf und mein Vater fand endlich, daß es nöthig sein würde, zu entfliehen, da man ihren Zufluchtsort entdeckt habe und die Verfolgung nahe sei. Sie machten sich daher an einem Herbstabend auf den Weg zum Rhein, mein Vater und meine Mutter, in einem Wagen, von einigen Dienern zu Pferde begleitet, die meines Vaters Pferd führten. Aber sie waren beobachtet worden. Als sie durch einen Wald kamen, wurde auf den Wagen gefeuert, und meine Mutter sowie einer von den Leuten verwundet. Sie sagte anfangs, die Wunde sei nur unbedeutend, und mein Vater sprang aus dem Wagen, bestieg sein Pferd und griff die Mörder an. Sie wurden bald in die Flucht geschlagen und einen von ihnen tödtete mein Vater mit eigener Hand. Bei näherer Untersuchung fanden sie, daß der Gefallene der Vetter meiner Mutter sei — doch das erfuhr sie nie. Sie setzten rasch ihre Reise fort und erreichten die Pfalz, wo in der Stadt Frankenthal erst die Wunde verbunden wurde, die meine Mutter erhalten hatte. Jetzt entdeckte man, daß sie viel gefährlicher war, als man anfangs

vermuthet hatte. Sie lebte noch eine Woche, und starb dann in meines Vaters Armen."

Agnes schwieg und Algernon Greh fragte lebhaft: „Aber was wurde aus Eurem Vater?"

„Er eilte hieher," fuhr Agnes fort, „erzählte der Kurfürstin seine Geschichte, die schon einen Theil davon wußte, und bat sie dringend um ihren Schutz für mich. Sie versprach, sie wolle eine Mutter für mich sein, und sie hat ihr Wort gehalten, wie Ihr wißt. Aber der Bruder meiner Mutter, ein strenger und grausamer Mann, stand in hoher Gunst bei der Königin von Frankreich, und sobald es bekannt wurde, daß mein Vater hier Zuflucht gefunden habe, wurde der Kurfürst aufgefordert, ihn auszuliefern, um über meines Vaters Tod Rechenschaft abzulegen. Hätte er ein gerechtes Verfahren erwarten können, so würde er sich freiwillig ausgeliefert haben; doch es war bekannt, daß dies nicht zu erlangen sei; und er war genöthigt zu fliehen. Er diente mehrere Jahre in entfernten Ländern, und als er vermuthete, daß die Leidenschaften der Menschen ruhiger geworden seien, kehrte er zurück, um seinem Kinde nahe zu sein. Ihr habt ihn oft gesehen — Ihr kennt ihn gut, Algernon. Aber der Herzog, Johann von Zweibrücken, der zur Zeit seiner Rückkehr Vormund des Kurfürsten Friedrich war, behauptete, daß noch einiges Geheimniß nöthig sei; mein Vater nahm also den Cha-

rafter seines Bruders an, der ein Jahr vorher gestorben war, und hat seitdem immer für meinen Oheim gegolten, um dem Französischen Hofe kein Kergerniß zu geben.

„Ich hegte schon eine solche Vermuthung,“ sagte Algernon Greh, „denn es liegt eine solche Zärtlichkeit in seinem Benehmen gegen Euch, theure Agnes, die nur die väterliche Liebe gewähren kann. — Und jetzt, Theuerste, kommen wir in die Nähe des Schlosses. Auch ich sollte Eurem Vater mein ganzes Herz öffnen. Ich fürchte indeß, daß die Zeit dazu noch nicht da ist; denn als wir gingen, sagte er, geh hinunter, um nach den Brückenschanzen zu sehen. Schickt Jemand hinunter, liebes Mädchen, und laßt ihn bitten, zurückzukehren. Ich will bis zum letzten Augenblick warten, um ihn noch zu sprechen; aber ich sollte Mannheim erreichen, ehe es dunkel wird.“

Der Bote konnte aber den Obersten Herbert nicht finden. Zwei Stunden vergingen, ohne daß er kam, und nachdem er mit seinen berittenen Leuten im Hofe gewartet, bis nur noch eine halbe Stunde vom Tageslicht übrig war, riß sich Algernon Greh los und ritt auf Mannheim zu.

Neuntes Kapitel.

In allen Zeitaltern, wovon wir Berichte haben, ist England jedem anderen Lande der Welt ungleich gewesen; auch hat es nicht allein in dem Charakter des Volks, in ihren politischen Einrichtungen und religiösen Gefühlen gelegen, daß es sich von allen anderen unterschieden hat; aber schon der Anblick des Landes ist gänzlich verschieden und stellt in seinem Aussehen, ein Abbild des Volkes dar. Wir sehen Wälder und Gebirge, Felsen, Flüsse und Wasserfälle, weite Aecker und wogende Kornfelder in andern Ländern; aber wo sonst sieht man einen grünen Baumgang, von Zweigen überwölbt und mit Blumen geschmückt gleich dem, auf welchem jetzt zwei Gestalten langsam hinuntergehen? Es ist überall England, das liebliche, friedliche, heiter aussehende England. Dagegen gleich das Zeitalter von dem entfernt ist, in welchem wir leben; obgleich die Kleidung der Männer und Weiber

ber von der gegenwärtigen sehr verschieden ist; obgleich der Federhut, der niederhängende Mantel und der aufgeschlitzte Ärmel zu der Vermuthung führen, als befinde man sich unter Spaniern; aber man sehe nur die von Ephen umschlungenen Bäume, die gelben Ufer, die schmalen Felder, die zierlichen Heckenreihen an, und es bleibt kein Zweifel übrig, daß die Scene in England liegt.

Aber wir müssen auch auf ihr Gespräch horchen; und das ist leider sehr unenglisch. Wir müssen uns indeß erinnern, daß das Zeitalter ein solches war, wo viele Begebenheiten dazu beigetragen hatten, die Gesellschaft im Allgemeinen und insbesondere den Hof zu verderben; wo der Ton des menschlichen Geistes sowohl in England als in Frankreich durch das Betragen und das Beispiel der höchsten Personen im Reiche war herabgestimmt und verdorben worden; wo der Monarch auf dem Englischen Throne, obgleich gelehrt und wichtig, seinem Volke das Muster alles Verächtlichen, Gemeinen und Lasterhaften in dem Menschen und alles Verworfenen und Verhassten in dem Monarchen darstellte. Er war ein Tyrann ohne Kraft, oder Muth, ein Wüstling ohne Feuer und Leidenschaft, ein schlauer Politiker ohne Scharfsicht, oder Urtheil, eitel auf seine Religion, aber doch schwankend in seinen Glaubenssätzen, irreligiös im Handeln und gotteschänderlich in seiner Rede, stolz auf seine List und doch stets hintergangen und getäuscht; er

nahm den Ton des Befehls an, ließ sich aber dennoch am Gängelbände leiten wie ein Kind, oder ein Thor, wurde von Andern beherrscht, obgleich er selbst ein Despot war, und zeigte sich nur vollkommen in der Grobheit der Selbstsucht und Verrätherei. Können wir uns wundern, daß bei einem solchen Monarchen, bei Günstlingen, die ihm nachahmten und ihn verachteten, bei einem Hofe, der nach Gold dürstete, und nach Laster begierig war, wo das Schaffot und das Gefängniß als Belohnungen für die Tugend, für die Anstrengung und das Genie angeboten wurde — können wir uns wundern, daß das Gift sich mehr oder weniger durch alle Klassen verbreitete und daß die Adeligen, die mit der pestilenziösen Atmosphäre des Hofes in näherer Berührung standen, ganz besonders von der moralischen Krankheit jener Zeit angesteckt waren? Können wir uns wundern, daß jede Art der Verworfenheit, die das verkehrte Herz des Menschen hervorzubringen vermag, zur Reife gediehen war, daß die Verdorbenheit jeder Art zu allgemein war, um Aufmerksamkeit zu erregen; daß man jeden Tag von Kampf und Mord hörte, daß der Feind oder der Nebenbuhler, den das Messer nicht erreichen konnte, seinen Tod in der Schüssel oder im Becher fand? Können wir uns wundern, daß das Ohr der Luft Unterredungen wie die folgende anhören mußte?

„Er muß aus dem Wege geschafft werden,“ sagte

der Herr zu einer außerordentlich schönen Dame, die an seiner Seite ging, „er muß aus dem Wege geschafft werden, das ist sehr klar.“

„Ja, aber wie ist das zu machen?“ fragte die Dame. „Du hast gut rathen, aber Du leistest mir keinen Beistand.“

„Doch, liebenswürdigstes Räthchen,“ versetzte ihr Begleiter, „ich bin bereit, Dir jede Hülfe auf der Welt zu leisten; aber ich hörte, daß Du während meiner langen Abwesenheit von Deiner schönen Seite Du nicht verfehltest, Dich durch vernünftige Zärtlichkeit für eben diesen Gegenstand Deines gegenwärtigen Hasses zu trösten.“

„Und glaubst Du solche Erzählungen?“ rief sie, indem sie ihre sprühenden Augen zu ihm wendete. „Nein, Du glaubst sie nicht, William. Ich bin das Geschöpf Deiner Hände; Du hast aus mir gemacht, was ich bin. Von Kindheit an bis jetzt hast Du mich unterrichtet und geführt, geleitet und beherrscht — nein, nicht beherrscht, sondern nur geleitet; und Du solltest wissen —“

„Aus demselben Grunde weiß ich, liebes Räthchen,“ versetzte er, „daß es das Natürlichste und Wahrscheinlichste von der Welt ist, wenn Du ein wenig Trost für die Abwesenheit Deines Geliebten gesucht. Mehr sage ich nicht und deute auch nicht mehr an; denn ich weiß, wenn wirkliche Liebe vorhanden wäre, so würde der kühne

und muthige Geist in Deinem Herzen, von mir unterrichtet und geleitet, wie Du sagst, die Thatsache kühn selbst gegen mich behauptet und meiner Wuth und Eifersucht getrogt haben. Ist es nicht so, liebes Rätchen?"

„Ja, es ist so,“ antwortete sie lächelnd.

„Nun also,“ fuhr er fort, „da Du siehst, daß ich Dich vollkommen verstehe und weder Zweifel noch Verdacht hege, sondern nur denke, daß Du in einer unbeschäftigten Stunde aus bloßer Langweile mit entstehender Leidenschaft dieses großen Lords gescherzt hast, bis sie zu einer Flamme aufgelodert ist, woran die Entzünderin sich ein wenig die Finger verbrannt hat — ich sage, sie muß auf irgend eine Weise ausgelöscht werden. Die einzige Frage ist, wie es geschehen kann und darüber müssen wir nachdenken. Aber um das beste Mittel zu beurtheilen, muß ich genau die Beleidigung wissen, die er meiner schönen Geliebten hat zu Theil werden lassen. — Nein, falte nicht Deine weiße Stirn, liebes Rätchen, und zeige einen so verwirrten Blick; ich will Dir zu Deinen Erklärungen behülflich sein.“

„Das kannst Du nicht,“ sagte sie. „Es können keine Erklärungen Satt finden, William Tfford. Es ist mir hinreichend und sollte auch für Dich hinreichend sein, daß er die, von der Du sagst, daß Du sie liebst, geschmäht und beleidigt hat.“

„Ja, ich liebe Dich,“ antwortete der, den wir bis

her mit dem Namen Lovet bezeichnet haben, „Ja, mehr als alle die Tausende, die ich früher geliebt und von denen ich bin geliebt worden. Aber es liegt viel daran, liebes Rätchen, denn wenn die Beleidigung und Schmähung, wie ich nach dem vermuthe, was Du vor einigen Tagen angedeutet, mich nur im Geringsten betrifft, so ist meine Handlungsweise klar und ich will ihm die Kehle abschneiden, ehe der Mond noch um einen Zoll breiter ist. Aber wenn es sich auf Dich allein bezieht, so könnte es gefährlich sein, deshalb ein Duell anzufangen, indem dadurch gewisse Gerüchte über unsere zärtliche Freundschaft bestätigt würden, wodurch alle unsere Pläne könnten zernichtet werden.“

Die Dame blickte vor sich nieder und richtete ihre großen, dunklen und stolzen Augen finster auf den Boden; doch sie murmelte in leisem Tone:

„Er behandelte mich wie eine gemeine Dirne; und als ich ihn kalt abwies und dadurch seine Eitelkeit kränkte, sprach er von Dir, nannte Dich meinen Geliebten und behauptete, er könne die Sache beweisen und meine Schande vor aller Welt bekannt machen. Obgleich ich nun auf jeden Fall und auf jede Gefahr diese dumme Verbindung mit Deinem kalten und heuchlerischen Vetter Gillingdon abbrechen will, so möchte ich es doch gern so thun, ohne daß alle zimperlichen, wohl verstellten und tugendhaft scheinenden Weiber des Hofes mit Fingern

auf mich deuten. Er sagte, er könne es beweisen, sage ich Dir. — Du erschrickst, William, und wirst blaß; Dein Blut scheint nicht wie das meine zu kochen.“

„Mein Blut hat etwas Anderes zu thun, liebes Rätchen,“ antwortete ihr Vetter. „Ich erschrak, weil Deine Erzählung einen seltsamen Verdacht in mir erweckt. Als ich England verließ, befand sich wohlverwahrt in meinem Hause ein kleines Kästchen von Agat mit einem geheimen Schloß, worin alle Deine lieben Briefe seit langer Zeit aufbewahrt waren. — Hier habe ich den Schlüssel am Halse hängen; aber als ich gestern das Kästchen suchte, konnte ich es nicht finden; doch da ich glaubte, ich habe es vielleicht verlegt, so hörte ich auf zu suchen und hoffte es an einem andern Tage zu finden. Sollte Jemand diese Briefe gestohlen haben? — Dieser Mann wenigstens darf nicht länger leben; aber liebes Rätchen, es geht nicht an, sich wegen einer solchen Sache zu duelliren. Wenn ich überdies Händel mit ihm suche, wird er gleich die Ursache errathen und seine scandalöse Geschichte in der Welt verbreiten und vielleicht die Beweise vorlegen, wenn er deren wirklich hat. Wir müssen ruhigere Mittel anwenden, ein glattes Gesicht gegen ihn annehmen und ihn wie ein wildes Thier in eine Falle locken. Wie trenntet Ihr Euch — in Feindschaft oder ruhig?“

Die Dame war sehr blaß geworden, als er von

dem Verlust des Kästchens gesprochen, und es verging einige Zeit, ehe sie seine Frage beantwortete. Er wiederholte sie indeß in ruhigem und zärtlichem Tone. Dann blickte sie auf und sagte:

„Er erschreckte mich — die Wuth wich der Furcht und ich glättete meine Stirn — ja, ich lächelte sogar, um Zeit zu gewinnen und mit Dir darüber reden zu können. Aber es währte lange, bis Du ankamst, und jetzt ist es zu spät, um meine Pläne auszuführen. Er kommt morgen Abend und hat versprochen, die erwähnten Beweise mitzubringen.“

„Nicht zu spät, nicht zu spät,“ antwortete ihr Begleiter. „Ich will wie der Blitz nach Hause eilen, nach diesen Briefen suchen, morgen in der Frühe wieder bei Dir sein, und dann, wenn Du Muth und Entschlossenheit besitzest, werden wir schon Mittel finden, einen Menschen aus dem Wege zu schaffen, mit dem wir nicht offen verfahren können. Ich will Alles bereit halten, wenn Du mir nur beistehen willst. Wo wird Dein Oheim morgen sein?“

„Hundert Meilen und weiter von hier,“ versetzte die Dame. „Er und meine gute Tante fahren in zwei Tagen noch nicht zurück.“

„Dann wird Alles leicht gehen,“ versetzte ihr Begleiter. „Der Mann muß sterben. — Er darf Royston nicht lebendig erreichen.“

„Aber Blut ist bald aufgespürt,“ sagte sie in zauderndem Tone.

„Wir wollen kein Blut vergießen,“ entgegnete ihr Geliebter lächelnd. „Die Menschen sterben zuweilen an sehr schnellen Krankheiten. Ich will den Plan entwerfen — Du mußt ihn ausführen.“ —

„Aber wie sollen wir die Papiere von ihm erhalten,“ antwortete die Dame, „ohne —“

„Dafür muß man sorgen,“ antwortete Lovet. „Du mußt zärtlich sein, schönes Rädchen, bis Du ihn bewogen hast, Beweise aufzuzeigen; mache ihm Hoffnung und führe ihn weiter. Er wird natürlich hier zu Abend speisen und nach dem Abendessen, wenn er einige nicht ganz unschuldige Speisen zu sich genommen, bitte ihn, den mächtigen Beweis zu zeigen, von dem er gesprochen. Wenn alle Beweise auf dem Tische ausgebreitet sind, will ich zu seiner und Deiner Ueberraschung eintreten und mein Eigenthum zurücknehmen. Wenn er dann geneigt ist, zu zanken, wird ein hastiger Stoß, den er erhalten soll, ehe er noch Jemand seine Erzählung mittheilen kann, Alles richtig machen und ich werde tadellos ausgehen, weil ich einen Menschen aus der Welt geschafft, der meine schöne Cousine beleidigt. Es wird auch ein Ausspruch sein auf ihre Liebe — ein guter Grund in den Augen der Welt, mir aus Dankbarkeit ihre schöne Hand zu reichen.“

Die Dame lächelte mit bedeutungsvollem Blicke. Sie zeigte keine Ueberraschung, sie zeigte keinen Abscheu, und kaum schien sie einige Furcht zu empfinden. War ihr Geist schon früher mit diesem Gedanken beschäftigt gewesen? Wer kann es sagen? Solche Thaten waren gewiß sehr gewöhnlich in jenen Tagen; und wenigstens berichtet man sie allgemein. Das Gerücht von Verbrechen trieb stets neue von derselben Art hervor. Es liegt eine Ansteckung in dem Ton, womit man von solchen Thaten spricht, und der Geist wird oft von der moralischen Pest angesteckt und verfällt dem Tode. Während sie nachdachte, zeigte sich ein Blick des Triumphes in ihren funkelnden Augen.

„Ja,“ wiederholte sie, „ja, er soll es bereuen! — William, Du hast Recht. Es würde nicht passend sein, über den Tod dieses Mannes ein Geschrei zu erheben und Deine gewöhnliche Art anzuwenden, dergleichen Dinge abzuschließen; aber vor einer Sache mußt Du Dich sorgfältig hüten, nämlich, daß uns dieser Tod nicht zur Last gelegt werden könne — es sei denn, daß er in diesem hastigen Streite geschehen, wo die Waffen bald entblößt sind und die Ausführung eher geschehen ist, als man zum Nachdenken Zeit hat. Ich meine, wenn er mein Haus verläßt, so muß man nicht im Stande sein, nachzuweisen, daß er in der Speise oder in dem Getränk, welches er bei mir genossen, seinen Tod gefunden.“

„Ich will Sorge tragen,“ sagte ihr Better bedeutungsvoll, „aber Du mußt bereit und entschlossen sein, liebes Rätchen — kein Zweifel — kein Zaudern — keine schwache Neue.“

„Ich habe keine,“ versetzte die Dame, ihre Hand erhebend. „Man tödtet ja einen Wolf, einen Tiger, eine Schlange, oder einen Haifisch. Es ist der erste Grundsatz der Natur und des Rechts, das zu vernichten, was uns vernichten wollte. Sein Tod ist nothwendig zu meinem Leben. Er stirbt entweder, oder ich. — Ja, noch mehr, ich fühle des Jägers Geist in mir, und Leben um Leben möchte ich lieber selbst mit ihm sterben, als ihn nicht sterben sehen.“

„Seine Beleidigung muß in der That bitter gewesen sein,“ antwortete ihr Better; „denn obgleich es sehr nöthig zu unserem Glück war, daß Gillingdon aus dem Wege geschafft wurde, so dachtest Du doch nie daran, solche Mittel gegen ihn anzuwenden.“

„Vielleicht habe ich daran gedacht,“ antwortete die Dame nachdenkend, „doch würde ich es nicht gethan haben, William. In Augenblicken lebhafter Ungeduld habe ich vielleicht gewünscht, daß er todt sein möchte — ja, ich glaube, ich habe es auch zu Dir gesagt; dennoch aber würde ich Nichts gegen sein Leben unternommen haben. Gillingdon beleidigte mich nie. Er liebte mich nicht; aber da ich ihn nicht liebte, so war das keine

Beleidigung. Sein Ton war überdies höflich, wenn er an mich oder an meinen Oheim schrieb. Er sagte offen und kühn, er wünsche den Contract aufgelöst zu sehen; aber ich wünschte es auch, und daher war es eine Freundlichkeit und keine Beleidigung. Selbst seine Abwesenheit ist aus Höflichkeit geschehen, wie er es wenigstens drehte und vielleicht auch fühlte. Ja, Hillingdon, obgleich kalt und steif, und in allen Dingen meiner Natur und meinen Wünschen entgegen, ist immer ein Mann von hohem und edlem Geiste, ein Gentleman an Herz und Gemüth."

Ihr Begleiter biß sich in die Lippe, denn er hörte nicht gern das Lob seines Betters aus dem Munde dieser Dame. Er schwieg indeß und sie fuhr fort:

"Aber dieser Mann hat mich in der That bitter beleidigt, wie Du sagst. Durch ein leichtfertiges Lächeln und vielleicht auch durch eine thöorigte Freiheit ermuthigt — ich will es nicht läugnen — dachte er, ich sei seine Selavin geworden, nahm eine triumphirende Miene an, rühmte sich, wie ich nicht zweifle, unter seinen betrunkenen Kameraden seiner Eroberung und glaubte, mein Herz werde den unverschämten Ton, die raube Annahmung des glücklichen Erfolges, die Miene und die Worte der Eroberung erdulden. Der Thor! Ich belehrte ihn eines Bessern; und dann drohte er, meine kühne Verachtung in glühende Schaam zu verwandeln — ja, er that noch mehr, als drohen, William. Er allein ist es,

der die Auflösung meiner kindischen Verbindung mit Gillingdon verhindert hat. — Die Richter stimmten alle überein — der König selber war gewonnen, als dieser Mann einschritt. Der kriechende Schmeichler überredete den König durch seine schlaunen Kunstgriffe, nicht weiter zu gehen. — Nein, sieh nicht zweifelhaft aus! Er sagte es mir selber, behauptete mit spöttischem Triumphe, mein Schicksal sei in seinen Händen und sagte, wenn ich ihn nicht so verächtlich behandelt hätte, würde ich jetzt so frei sein, wie die Luft. Stimmen nicht die Thatsachen mit der Behauptung überein? Alles, was gefordert wurde, war Gillingdons Eid vor dem Gerichtshofe, daß er mich nicht gesehen habe, seit ich zehn Jahre alt gewesen. Er kam und legte ihn ab. Dann plötzlich hielt der König inne und machte Ausflüchte, so daß Algernon mit Widerwillen und in Verzweiflung zurückkehrte. Habe ich nicht Grund zu sagen, daß dieser Mann eine Schlange auf meinem Wege ist? Habe ich nicht Recht, meine Ferse auf seinen Kopf zu setzen?"

„Gewiß," versetzte William Tifford, „und je früher es geschieht, desto besser, liebes Rätchen. Ich sehe, daß Dein Geist entschlossen und Dein Muth der Aufgabe gewachsen ist. Er speist hier zu Abend; er wird in dem Gasthause zu Hertford zu Mittag speisen. Ich will Sorge tragen, obgleich die That nicht dort geschehen kann, wegen der vielen Augen, die dort auf uns gerich-

ter sind, daß sich zu Hertford ein verdächtiger Umstand ereignet, um später den Verdacht der Menschen von Deinem Hause abzuleiten. Ich habe ein Pulver von Italien mitgebracht, welches, wie ich höre, im großen Hause der Medici sehr nützlich gewesen. Möge es auch uns ebenso nützlich werden! Und nun lebe wohl, mein Rätchen. Ich will nicht mit Dir ins Haus gehen, da ich morgen früh zurückkehren muß. Denke nicht zu viel über unsere Pläne nach, sonst mögte Dein Entschluß schwankend werden.“

„Fürchte Nichts!“ antwortete sie mit ruhigem Blick. „Mein Muth ist fester, als Du denkst, William. Lebe wohl!“

Sir William Tfford verließ sie und kehrte in das Dorf zurück, welches etwa eine halbe Meile entfernt war und wo er sein Pferd zurückgelassen hatte. Anfangs ging er rasch, als ob er es so sehr eilig habe; als er sich aber aus dem Gange entfernt hatte, wurde sein Schritt langsamer und er sann nach, indem er einen Theil seiner Gedanken vor sich hinhurmelte.

„Eine gefährliche Haushälterin!“ sagte er. „Und doch ein herrliches Geschöpf — nicht allzu getreu in ihrer Liebe, fürchte ich — doch wie kann ich sie tadeln? Ich bin selber nicht allzu getreu gewesen — und sie war allein. Wir wollen uns Beide bessern, wenn wir verheirathet sind. — Es muß noch Etwas mehr in dieser Sa-

che liegen, als sie gestehen will — sie könnte nicht so heftig hassen, wenn sie nicht ein Wenig geliebt hätte. Nun gut, wenn er todt ist, so wird das Alles ausweichen; ihre eigene Hand wird sich und mich rächen. Doch ist es nicht politisch, sie in Kunststücken zu unterrichten, die sie später gegen mich selbst anwenden könnte. — Ich bin überhaupt ein kühner Mann, mich mit einer Person zu verbinden, die so gut unterrichtet ist. Doch wer sollte nicht kühn sein, um ein solches Weib und ein solches Vermögen zu gewinnen? Es ist Nichts weiter nöthig als Vorsicht für die Zukunft — und ein sicheres Gegengift in meiner Tasche."

Mit solchen Betrachtungen beschäftigt, erreichte er das Dorf, bestieg sein Pferd und ritt zu einem Hause, welches er nebst einer kleinen Besitzung, die dasselbe umgab, von seiner Mutter geerbt hatte. Sein väterliches Vermögen hatte er längst verschwendet und selbst dieses war mit Schulden belastet. Er sprang vom Pferde, stieg die sechs Stufen hinauf, die zu einem mit Ephen bewachsenen bogenförmigen Eingange führten, öffnete die Thüre und trat ein. Ein Diener wurde gerufen und ihm der Befehl ertheilt, ein frisches Pferd zu bringen; dann blieb William Ifford einen Augenblick im Vorsaale stehen und richtete seine Augen in tiefem Nachdenken auf den gepflasterten Fußboden. Sein Nachdenken schien düsterer Art. Vielleicht war es Neue, die ihn be-

wegte; denn das Herz, so sehr es auch in Laster und Thorheit versunken ist, hebt vor einem neuen Verbrechen zurück. Selten ist es so verdorben, daß nicht irgendwo noch eine gesunde Stelle übrig sein werde; und so lange dies der Fall ist, erhebt diese Stelle bei der ersten Berührung des nagenden Giftes, welches alles Uebrige zerstört hat. Seine Augenbrauen zogen sich dicht über seinen tiefen, lebhaften Augen zusammen; seine Lippe bebte und die Finger der Hand, die an seiner Seite niedergesunken war, bewegten sich langsam, bis sie sich fest zusammenballten. Die leichtfertigen und spöttischen Menschen haben ihre Augenblicke des Nachdenkens, des Zweifels und der Niedergeschlagenheit, sowie die Lasterhaften die des Bedauerns. Ueber uns Alle kommt wider unsern Willen, wir wissen nicht wie, wir wissen nicht woher, ein Schatten des düstern, unvermeidlichen Felsens vor uns, der den sonnigen Pfad umwölkt, auf welchem wir scherzten, die lieblichen Träume und die klare Zukunft verdüstert. Es ist Zeit, uns zu fragen, wohin jener Pfad führt, und wo diese Spiele enden mögen. Aber die gegenwirkende Kraft des Uebels, die ihren ewigen Krieg gegen alles Gute führt, gibt einen Grund an, liefert eine Entschuldigung, dem Antriebe des eignen willigen Herzens auf dem Wege des Irrthums zu folgen, bis endlich, wenn alle Warnungen ertheilt sind und jede Gelegenheit vernachlässigt ist, die Schlingen

unserer eigenen Thaten sich dicht um uns zuziehen, und wir uns vergebens von dem unzerreißbaren Netze zu befreien suchen, welches wir selbst haben versertigen helfen, bis der Tod uns dahinnimmt und ein unbekannter Zustand beginnt.

Langsam und traurig erhob Sir William Ifford die Augen und sah sich mit schwermüthigem Blicke in der düstern alten Halle um. Sie hatte ein vernachlässigtes und verlassenes Aussehen und war sehr verschieden von den heiteren und glänzenden Scenen, in welchen er sich zu bewegen gewohnt war. Sie hatte ein ärmliches Aussehen und in dem Augenblick stellte sich ihm die Aussicht auf eine lange Zukunft der Sorge und Dürftigkeit, der gezwungenen Selbstverleugnung und der fargen Einschränkung dar.

„Es muß — es muß geschehen,“ rief er, eilte zu einem alten eichenen Schranke, den er mit einem von den Schlüsseln öffnete, die er bei sich trug, und nahm ein außerordentlich kleines Fläschchen heraus, welches mit einer weißen Substanz angefüllt war, und betrachtete dasselbe einen Augenblick aufmerksam; dann steckte er es in die Tasche, trat in sein Schlafzimmer und zog aus einem großen Kasten einen beinah weißen Bart, wie man bei Verkleidungen anwendet, und verschiedene einzelne Locken von silberweißem Haar. Mit diesen, die er sorgfältig zu sich steckte, ritt er zu der Stadt Hertford, wel-

ehe er bald nach Anbruch der Nacht erreichte; aber ehe er in die Stadt eintrat, befestigte er die falschen Locken an das Unterfutter seines Hutes und legte sie über seine Stirn und seinen Nacken. Der Bart vervollständigte seine Verkleidung, so daß ihn nur die zu erkennen vermögten, die ihn sehr genau kannten. Dann ritt er in die Stadt, stieg vor einem kleinen Gasthause ab und ging zu Fuß zu dem ersten Gasthause in der großen Straße. Etwa eine Stunde später konnte man ihn auf dem Hofe mit einem Manne reden sehen, der eine weiße Nachtmütze und Schürze trug. Ihre Unterredung schien heiter zu sein, denn Wenige verstanden besser, als William Ifford, sich gegen die niedern Klassen freundlich zu zeigen.

„Ihr dummer Kerl,“ rief er endlich, „wollt Ihr aus Eitelkeit auf Eure Kunst ein gutes Goldstück verlieren? Ich sage Euch, es ist wegen einer Wette mit ihm. Ich wettete, er solle bittere Suppe essen, ehe eine Woche vorüber wäre, und ich verlange Nichts von Euch, was ihm etwas zu Leide thun könnte. Es gibt manches unschuldiges und heilsames Kraut, welches wie Ruß schmeckt. Trefft also Eure Wahl, und thut davon an seine Suppe und die ersten beiden Gerichte. Geht in den Garten und holt bittere Endivien oder ein anderes blutreinigendes Mittel. So werdet Ihr gewiß sein, daß es ihm Nichts schaden kann. Ich muß mich indeß darauf ver-

lassen können, und hier ist ein Goldstück für Eure Mühe."

Der Mann schien noch zu zaudern, aber William Tfford verdoppelte die angebotene Bestechung und die Tugend des Kochs konnte der Versuchung nicht widerstehen.

"Haltet reinen Mund," fügte Tfford hinzu, als er ihn verließ, „und Alles ist gut. Ich werde morgen Abend herzlich lachen; wenn ich höre, wie er die bittere Suppe verflucht, die er in Hertford bekommen."

Mit diesen Worten wendete er sich um, bestieg wieder sein Pferd und ritt zurück. Am folgenden Morgen war er wieder an Lady Katharinens Seite und sprach zwei lange Stunden lebhaft und mit bedeutungsvollen Blicken, aber mit leisen Tönen mit ihr, als ob sie fürchteten, behorcht zu werden, obgleich sie wohl wußten, daß kein Ohr in der Nähe war, um sie zu hören. Aber es liegt ein Bewußtsein im Verbrechen, daß es ein Auge gibt, welches stets wacht, und ein Ohr, welches sich nie schließt.

Behtes Kapitel.

„Ja, Herr, ja,“ sagte der König von England, auf dem linken Fuße stehend, und seinen rechten Schenkel schüttelnd, als ob er ihn verrenkt hätte, indem er zugleich die eine Hand in die offene Tasche seiner schwarzen Sammethosen steckte, „ja, Herr, es wäre besser, Ihr ginget Eurer Wege. Da Ihr so lange weggeblieben seid, so denke ich, könnt Ihr auch noch länger wegbleiben. Wir wollen die Sache überlegen — haltet den Mund, Steenie, Nichts von Eurem Geschwätz; ich habe meine Sache gesagt!“

Der Herzog von Buckingham, welcher vorgetreten war, als ob er reden wollte, zog sich mit sehr bedeutungsvollem und unhofmännischem Ausdruck des Widerwillens und der Ungeduld zurück; aber Buckingham stützte zu jener Zeit die Leiter seines Ehrgeizes mehr auf die Gunst des Prinzen als des Königs, und fürchtete nicht

von Zeit zu Zeit etwas kühn seine Abweichung von den Ansichten des Monarchen auszusprechen.

Jakob's Worte waren an Algernon, Grafen von Gillingdon gerichtet, der vor ihm stand in der Mitte des Kreises von Hofleuten und Schmeichlern, die ein Wenig überrascht waren, von dem kalten, sorglosen und entschlossenen Wesen des jungen Pairs.

Der Monarch beendete seinen Satz, als er aber dann sah, daß der junge Lord sich noch nicht entfernte, fügte er etwas heftig hinzu:

„Gotts Leben, Mann! Ihr sollt unseren Willen erfahren, wenn es Zeit ist.“

„Ich hoffe, es wird der Wille Eurer Majestät sein, mir Gerechtigkeit zu thun,“ antwortete Algernon Grey; „aber mit Eurer gnädigen Erlaubniß muß ich noch einige Worte hinzufügen, ehe ich gehe. Berühmte Rechtsgelehrte, die hohe Stellen an Eurem königlichen Hofe bekleiden, haben diese Heirath wegen des Alters der beiden betheiligten Personen für nichtig erklärt. Von Euch selber bestimmte geistliche Richter sind zu demselben Schlusse gekommen. Eure Majestät zaudern aus irgend einer Bedenklichkeit das Urtheil aussprechen zu lassen; aber erlaubt mir hinzuzufügen, daß ich bald auf irgend eine Weise erfahren muß, ob dieser Contract, der in meiner Kindheit geschlossen worden, eine Ehe ist oder nicht. Wenn nicht, so habe Nichts zu sagen, denn da

sind beide Theile frei. Aber wenn das Gesetz ihn für eine Ehe erklärt, so muß ich ohne Zeitverlust bei meinen Pairs auf Ehescheidung antragen wegen des Ehebruchs der Dame mit einer Person, welche hoch in Eurer königlichen Gunst steht."

„Unsinn!" rief der König, dessen unbedeutendes Gesicht sich röthete und dessen dicke Lippen bebten, während seine große Zunge sich in seinem Munde herumrollte, als hätte er eine Pflaume oder einen ähnlichen Gegenstand darin. „Bei Gott! Ihr sollt weder das Eine, noch das Andere haben. Was! Sind wir nicht selbst das höchste Oberhaupt der Kirche und des Gesetzes, Gottes Viceregent in diesem armen Königreich England! Fort mit Euch, Herr, und laßt mich nicht mehr hören. Führt den Mann hinaus!" rief er, und fügte dann mit einem gotteslästerlichen Fluche hinzu: „Ihr werdet mich noch toll machen."

Prinz Karl trat an seines Vaters Seite und versuchte ihn zu beruhigen, während der Herzog von Buckingham des Grafen Arm faßte und ihn sanft aus dem Audienzzimmer des Königs führte.

„Kommt, Gillingdon, kommt," sagte er, „und bringt ihn nicht noch mehr auf. Wir wollen unser Möglichstes für Euch thun. — Ihr habt schon zu viel gesagt, Mylord."

„Nicht mehr, als nöthig war, zu sagen, Herzog,"

versekte Algernon Greh etwas heftig; dann aber fühlte er, daß seine Aufregung ihn unfreundlich gegen einen Mann mache, der sich lebhaft für ihn bemüht hatte, reichte Buckingham die Hand und fügte hinzu: „Verzeiht mir, Durchlaucht, ich danke Euch tausend Mal für Alles, was Ihr für mich gethan; aber ich muß gestehen, es empört mich zu sehen, wie ein kläglicher, unwürdiger, ungebildeter Emporkömmling, wie dieser Lord Marston, vermag, den Gang der Gerechtigkeit umzukehren und die Wirkungen des Gesetzes zu verhindern. Dies ist eine bittere Täuschung für mich, und Eure Durchlaucht müssen einem Manne in meiner Lage verzeihen.“

„Ich thue es,“ antwortete Buckingham, „und ich rathe Euch nur zu Eurem eigenen Vortheil. Verlaßt das Königreich so bald als möglich und vertraut mir und dem Prinzen.“ Er schwieg einen Augenblick, faßte dann Algernon's Arm und fügte dann mit stolzer und bedeutungsvoller Miene hinzu: „Dieser Mann ist mein Feind, sowie der Eure! Ist das nicht hinreichend?“

„Mich dünkt, es sollte wohl sein,“ sagte Algernon Greh; „aber in dieser seltsamen Welt, wo Verdienst und Unwürdigkeit, Weisheit und Thorheit auf einander zu folgen scheinen, wie beim Wechsel des Würfelspiels, darf es stets erlaubt sein, zu zweifeln, was zunächst kommen wird. Indes will ich den Rath Eurer Durchlaucht be-

folgen, Euch nochmals meinen Dank aussprechen und mich entfernen."

"Je eher, desto besser," entgegnete Buckingham; „denn der Tower ist nahe und Eure besten Freunde mögten es schwierig finden, Euch von demselben fern zu halten, wenn der König es sich in den Kopf gesetzt hat, oder Euch herauszubringen, wenn Ihr einmal drinn seid."

Mit diesen Worten ging er fort und Algernon entfernte sich aus dem Palaste, und begab sich in sein Haus am Ufer des Flusses, welches schon damals der Strand genannt wurde.

„Packer Alles zur augenblicklichen Abreise ein, Tozzy," sagte er zu seinem alten Diener, der ihm die Thüre seines Schlafzimmers öffnete. „Laß die Barke in einer halben Stunde bereit sein und rufe ein Boot zu der Treppe am Ende des Gartens. Gib allen Leuten Nachricht, daß sie sich diesen Abend an Bord der Maria Anna nach Rotterdam einzuschiffen haben."

Der gute Mann sah seinem Herrn ins Gesicht und war im ersten Augenblick geneigt zu fragen: „Ist Alles zu Eurer Zufriedenheit ausgefallen?" Aber der Ausdruck in Algernon's Gesichte war eine hinlängliche Antwort; und ohne ein weiteres Wort entfernte er sich, um die aufgetragenen Anordnungen zu treffen. Der Charakter des Herrn hat einen seltsamen Einfluß auf seine

Diener und Untergebenen. Es gibt Leute, die ohne das Bemühen, Achtung zu gewinnen, sie zu gebieten scheinen; ihre Freuden und ihr Kummer ergießen sich in Kreisen um sie her, bis an die äußersten Grenzen derjenigen, die sie kennen. Wenige Worte von dem alten Diener, als er der übrigen Dienerschaft die Befehle seines Herrn mittheilte, verbreiteten Düsterei über Alle und die Diener besorgten ihre Vorbereitungen mit trauriger und kummervoller Miene, als hätte Jeder eine persönliche Kränkung erfahren.

Nach Verlauf einer halben Stunde kam Algernon Greh mit mehreren Papieren in der Hand aus seinem Zimmer. Es waren nur Befehle, die er nur schriftlich mittheilen wollte. Der größte Theil seiner Diener sollte ihn nach Deutschland begleiten, aber eine oder zwei Stunden auf die Rückkehr seiner Bäckin warten, welche jetzt bereit war, ihn mit sechs oder sieben von seinen ausgewählten Leuten zu einem Fahrzeug zu bringen, welches zu der Mündung des Rheins absegeln sollte. Die Uebrigen sollten in London bleiben bis sie Weiteres hörten. Einige Waffenvorräthe, die noch nicht in Bereitschaft waren, sollten ihm in einem andern Fahrzeuge nach Deutschland nachgeschickt werden. Besonders sollte man für seine Pächter und für zwei oder drei pensionirte alte Diener seiner Familie sorgen, und nach einer löblichen Sitte jener Zeit, welches das Gesetz der Elisabeth nicht

gänzlich hatte abschaffen können, sollte eine gewisse Summe als wöchentliches Almosen an Arme, die es verdienen, vertheilt werden.

Mehrere seiner vorzüglichsten Diener verzögerten seine Abreise noch um eine kurze Zeit, indem sie über verschiedene Gegenstände sich Instruktionen erbaten, die er vergessen; aber noch waren keine anderthalb Stunden vergangen, nachdem er den Palast verlassen, als er schon auf der Themse dahintrief und sich eine halbe Stunde später nach Rotterdam einschiffte. Seine Begleiter zeigten sich pünktlich und kamen ohne Verzug zu ihm. Bagage und Waffen wurden sicher eingeschifft und mit der ersten Fluth in jener Nacht fuhr das Schiff den Fluß hinunter. Die Ueberfahrt konnte nicht gerade günstig genannt werden, denn es blies ein starker Wind, doch er war nicht ungünstig und Eile war Alles, was er wünschte.

Oft fragte er sich selbst, warum es ihn so eilig fort treibe, da doch nur Schmerz und Kummer vor ihm liege. Was konnte er seiner Geliebten mittheilen, als Zweifel, Ungewißheit und Täuschung? Und doch zog ihn der Gedanke, sie wiederzusehen, ihre Hand in der seinen zu halten, in diese schönen und sprechenden Augen zu blicken, Liebe, Hoffnung und Vertrauen darin zu lesen — aus ihrem Blicke neues Vertrauen auf die Zukunft zu schöpfen, vorwärts, und bildete wenigstens einen

glänzenden Punkt in der Zukunft, der alle Sorgen und alle Bekümmernisse, die ihn umgaben, nicht zu umwölken vermogten. Zu Zeiten überlegte er wieder Alles, was in England geschehen war, seit er sein Vaterland wieder besucht hatte, und er fragte sich mit einigem Zweifel, ob das Betragen Derjenigen, die sich für seine Freunde ausgegeben und seine Sache zu unterstützen behauptet, durchaus redlich wären. War Buckingham aufrichtig? Hatte Prinz Carl ihn nicht getäuscht? Und dann klagte er sich selbst niedrigen Verdachtes an und versuchte ihn aus seinem Geiste zu entfernen. Ueber einen Gegenstand hegte er freilich um so mehr Zweifel, je mehr er darüber nachdachte. Hatte die Familie der Lady Katharina, obgleich sie sich gestellt, sie wolle die Aufhebung der Ehe bewirken, sich wirklich aufs Aeußerste angestrengt? Die Familie war mächtig, stand in hoher Gunst bei Hofe und er konnte nicht umhin, sich zu erinnern, daß der Kontrakt zwischen der Dame und ihm, als Beide noch Kinder gewesen, zuerst von eben dem Oheim in Vorschlag gebracht wurde, bei dem sie jetzt lebte — von einem Manne von nicht sehr reinen moralischen Grundsätzen und ehrgeizigem Charakter. Ehe er die Küsten von Holland erreichte, beschloß er noch einen Schritt zu thun an die Lady Katharina selbst zu schreiben und ihr zu sagen, er habe Alles gethan, was er könne, um sie von einer Verbindung zu befreien, die sie verabscheue und

es ihr überlassen, ihre eigenen Verwandten zu bewegen, sich eifriger darum zu bemühen als bisher. Den Brief vertraute er dem alten Diener und dem Pagen an, denn der Eine hatte viele Freunde in dem Haushalt, zu welchem er gesendet wurde und wo er ohne Zweifel Viel von der Vergangenheit erfahren konnte; der Zweite war sehr zu Beobachtungen geneigt und im Stande, sich eine sehr sichere Ansicht von der gegenwärtigen Stimmung aller Parteien zu bilden. Er ertheilte ihnen freilich keine Befehle, nachzuforschen oder zu beobachten, sondern schickte sie nur mit den Briefen nach England zurück, sobald er den Fuß an das Ufer setzte, trug ihnen auf, eine Antwort mitzubringen, und zu ihm nach Heidelberg zurückzueilen.

Die Reise den Rhein hinauf war in jenen Tagen langsam und schwierig; doch eine Strecke weit hielt ihn der Kampf, der in den Niederlanden vorging, vom Landen ab, und erst als er den ersten Staat der protestantischen Union erreichte, ging er mit seinen Begleitern ans Land und setzte seinen Weg zu Pferde fort. Manche Schwierigkeiten und Hindernisse verzögerten seine Reise und beständig erreichten ihn Gerüchte von den Bewegungen der streitenden Armeen in der Pfalz, wovon einige wahr, andere falsch waren. Aus allen diesen Berichten entnahm er aber so viel, daß das kurze Glück, welches die Waffen des Königs von Böhmen erfahren hatten,

jetzt verschwunden sei, daß Mannsfeld sich in den Elß zurückgezogen, daß der Prinz von Oranien nach Holland zurückgerufen werden, daß größere Uneinigkeit als je unter den vereinigten Fürsten herrsche, und daß Horace Vere und seine Truppen, fast gänzlich auf die Stadt Mannheim und die unmittelbare Umgebung beschränkt, wenig oder Nichts gegen eine überlegene Macht ausrichten könne, die von einem der ersten Generäle jener Zeit geführt werde. Tilly durchzog und verwüstete die Pfalz ohne Aufhören mit den vereinigten Baierischen, Oesterreichischen und Spanischen Armeen. Frankenthal wider setzte sich freilich noch, aber es stand keine Macht im offenen Felde, um die Dörfer vor dem Trupp zu schützen oder von den kleinen Städten einen feindlichen Einfall abzuwehren. Jeder Bericht, den er erhielt, war mehr oder weniger unheilvoll, und Einige behaupteten sogar, daß Heidelberg selbst bedroht werde, während Andere angaben, daß die Stadt schon eingeschlossen sei.

Alle diese Berichte dienten nur dazu, den jungen Engländer zu noch größerer Eile anzutreiben. Die Leute sowohl wie die Pferde waren von der schnellen Reise ermüdet; doch Keiner beklagte sich, denn Alle begriffen die Gefühle in der Brust ihres Herrn, und es war noch Mitterlichkeit genug selbst in den niedern Klassen jener Zeit, um ihnen begreiflich zu machen, daß es hart sein würde, ihn bloß darum, weil sie ermüdet seien, noch

länger von der Dame, die er liebte, zurückzuhalten. So betraten sie am neunten Tage, nachdem sie Rotterdam erreicht, die Besitzungen des Pfalzgrafen, und es erfolgte ein ermüdender Marsch durch die Ebenen am Rhein. Man konnte keine andere Nachricht erhalten als die unbestimmten Gerüchte, die sich unter dem Landvolk verbreitet hatten, und gegen Anbruch der Nacht näherten sie sich einem großen Dorfe, welches etwa acht Meilen von Mannheim, und noch etwas weiter von Heidelberg entfernt war. Während der letzten Tagereise hatten sich auf jedem Schritte traurige Spuren der Verwüstungen des Krieges gezeigt. Niedergebrannte Dörfer, zerstörte Häuser und Kirchen und hie und da eine Leiche, die nur wenige Schritte vom Wege lag, hatten den verwüstenden Gang bezeichnet; aber das Dorf, dem sie sich jetzt näherten, schien besser als die übrigen davon gekommen zu sein, und eine Barrikade, die quer über das Ende der kleinen Straße gezogen zu sein schien, zeigte nicht, von welcher Partei sie errichtet worden. Eine Anzahl mit schweren Büchsen bewaffneter Bauern zeigte sich den Augen Algernon Greys gerade hinter der Barrikade und auf einen lauten Ruf, anzuhalten und zurückzubleiben, folgten augenblicklich und ohne Weiteres zwei oder drei Schüsse, die glücklicherweise keine Wirkung hatten. Der junge Engländer befahl seinen Leuten sich ein wenig zurückzuziehen, ritt allein weiter und wurde ungehindert

bis an die Barrière gelassen; doch obgleich er mit den Bauern Deutsch sprach und wenigstens auf einige Stunden um Obdach und einen Ruheplatz hat, so erregte doch seine fremdartige Aussprache Verdacht, und mit weissem Kopfschütteln sagte ihm der Anführer der Bauern, sie würden sich wohl hüten.

„Nun, meine tapfern Leute,“ antwortete Algernon Greh, „Ihr scheint Euch vor einer sehr kleinen Anzahl zu fürchten; ich habe im Ganzen keine dreißig Mann bei mir, und wenn ich ein Feind wäre, würde es viel gefährlicher für mich sein, mich in Euren Ort zu werfen, als für Euch, mich einzulassen. Wenn ich indeß mit meinen ermüdeten Leuten und Pferden nach Heidelberg weiter reiten muß, so ist dem nicht abzuhelpen; aber Ihr erweist Eurem Fürsten dadurch keinen Dienst, das kann ich Euch sagen, denn ich bin einer von den Offizieren des Königs und war mit ihm in Prag.“

„Heidelberg,“ sagte der Bauer; „ich zweifle, daß man Euch einlassen wird. Zu wem wollt Ihr in Heidelberg?“

„Entweder zu dem Obersten Herbert oder zu dem Baron von Oberntraut,“ antwortete der junge Engländer.

„Zum Baron von Oberntraut!“ sagte der Mann, ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend. „Ihr könnt ihn finden, ohne nach Heidelberg zu gehen — vielleicht

früher als es Euch lieb ist, wenn Ihr seid, wofür ich Euch halte."

"Wofür Ihr mich auch halten mögt," antwortete Algernon Greh, "so kann ich ihn doch nicht früher finden, als es mir lieb ist."

"Nun gut, ich will Jemand rufen lassen, der Euch zeigen soll, wo er ist," versetzte der Bauer. "Er ist nicht weit und hat zwei Hundert gute Reiter bei sich."

Mit diesen Worten wendete er sich zu den Leuten, die ihn umgaben, und flüsterte einem raschen und lebhaften Burschen einige Worte zu. Der Letztere legte sogleich seine Büchse nieder und lief rasch ins Dorf.

"Der Baron ist im Orte, mein guter Freund," sagte Algernon Greh sogleich. "Ich errathe es, und daher könnt Ihr Nichts dagegen haben, mir Eure Barrière zu öffnen und mich allein mit ihm reden zu lassen."

Aber der würdige Bauer war ein sehr vorsichtiger Mann und wollte diesen Schritt nicht wagen, bis nach etwa fünf Minuten Oberntraut selber zu Fuß die Straße herunterkam, und im nächsten Augenblick Algernons Hand ergriff. Die Leute wurden ins Dorf gebracht, und erhielten einige Erfrischungen, während die Nacht anbrach und die beiden Herren in lebhaftem Gespräche vor der Kirche auf- und ab gingen. Algernon erfuhr jetzt, daß Tilly, von einer großen Abtheilung der Armee des Erzherzogs verstärkt, sich in den letzten drei Tagen

Heidelberg immer mehr genähert habe, offenbar in der Absicht, die Stadt zu belagern.

„Er hat nicht Leute genug, um es gänzlich einzuschließen,“ sagte Oberntraut; „aber ach, es sind zu Wenige in dem Orte, um ihn lange gegen eine solche Macht zu vertheidigen.“

„Dann will ich noch diesen Abend weitergehen,“ antwortete Algernon Grey. „Unter solchen Umständen ist jeder Mann nützlich.“

„Eure Leute können in der That Beistand leisten,“ sagte der junge Mann; „die meinigen sind nur an das freie Feld und an ihre Pferde gewöhnt, daher können sie draußen mehr nützen als drinnen. Ich will Euch indeß bis Neunheim geleiten lassen, denn der Weg ist nicht ohne Gefahr.“

„Wo steht Tilly?“ fragte Algernon Grey. „Er muß eine große Macht haben, um allen Verkehr mit der Stadt abzuschneiden.“

„Nach den letzten Nachrichten steht seine ganze Infanterie bei Rohrbach,“ antwortete Oberntraut, „und seine Reiterei ist bei Wiesloch, Rußloch und Waiblingen zerstreut. Es sind wenige oder gar keine Abtheilungen auf dieser Seite des Neckar, aber sie kommen von Zeit zu Zeit herüber, besonders bei Nacht, darum wird es besser sein, wenn ich und meine Leute Euch begleiten. Wir können vielleicht unterwegs einige Vortheile gewinnen.“

In der letzteren Erwartung aber wurde Oberntraut getäuscht. Die sämmtlichen Truppen des Bairischen Generals blieben auf der andern Seite des Neckar und Algernon und Oberntraut erreichten mit ihren Truppen Neunheim, ohne irgend ein menschliches Wesen zu sehen, außer einigen von den unglücklichen Bauern, die über die Felder entflohen, sobald sie den Hufschlag von Pferden hörten.

Mit der Parole bekannt, zeigte sich Algernon Grey am Brückenthor und wurde sogleich von dem wachhabenden Offizier erkannt, der ihn früher in Prag gesehen hatte. Die Nachricht von einer Verstärkung verbreitete sich unter den Soldaten; die Nachricht ging von Mund zu Mund über die Brücke und in die Stadt. Einige Knaben und Studenten, die sich auf den Straßen umhertrieben, verbreiteten das Gerücht noch weiter und es sammelte sich eine kleine Schaar, welche den Englischen Trupp mit lautem Freudengeschrei bis zu den Thoren des Schlosses begleitete.

Der Ruf drang zu Agnes Herbert, als sie traurig und einsam in ihrem Zimmer saß. Das Vorgefühl der Liebe machte, daß sich eine Gluth über ihre Wange verbreitete und ihre ganze Gestalt erbebte. Sie stützte ihren Kopf auf die Hand und weinte bei dem Kampfe der Hoffnung und Furcht. Es verging aber einige Zeit und Alles blieb still und traurig; denn Algernon Grey war

zuerst zu dem Gouverneur Mervin geführt worden, der in einem entfernten Theile des Schlosses wohnte. Die Hoffnung wich der Furcht.

„Ich habe mich getäuscht,“ dachte sie, „er ist es nicht! Der Ort wird eingeschlossen werden und er nicht im Stande sein, hereinzukommen.“

Aber nach Verlauf einer halben Stunde hörte sie rasche Schritte den Gang daherkommen. Sie erkannte den Schritt ihres Vaters; aber da war noch ein anderer, der ihrem Ohr nicht weniger bekannt war. Die Freude überwältigte sie mehr als der Kummer je gethan. Sie konnte nicht aufstehen — sie konnte sich nicht von ihrem Stuhl aufrichten; aber ihre Augen erhoben sich, ihre Hände waren gefaltet und ihr Busen hob sich mit dem raschen und kurzen Athemzuge der Erwartung, als sie nach der Thüre blickte. Im nächsten Augenblick hörte sie ein leises Klopfen; sie hatte kaum so viel Kraft, herein zu rufen, und Herbert öffnete die Thüre, mochte er nun das Wort hören oder nicht, und ließ ihren Geliebten zuerst ein.

Wie schmerzlich ist der Kampf zwischen den natürlichen Gefühlen des Herzens und den herkömmlichen Sitten des Lebens! Hätte Agnes sich ihren Gefühlen hingegen, so hätte sie sich in Algernors Arm gestürzt und ihre Liebe ausgesprochen; aber sie wagte es nicht, sondern stand mit schüchterner Anmuth auf, ihre Wange

von Aufregung geröthet und ihre Augen von Thränen umflossen, die sie nicht zurückhalten konnte, ging auf ihn zu und reichte ihm ihre schöne Hand.

Er faßte und drückte sie mit lebhafter Wärme und Zärtlichkeit, aber sie bemerkte sogleich einen schwermüthigen Schatten auf seiner Stirn und einen Ausdruck der Traurigkeit in seinen Augen. Sie fragte sich, was es bedeuten könne. Ein Brief, den sie zehn Tage vorher empfangen, hatte Nichts als Hoffnung und freudige Erwartung geathmet, hatte von überwundenen Schwierigkeiten, von entfernten Hindernissen und von dem freien Wege zur Liebe, zur Verbindung und zum Glück gesprochen. Woher konnte also diese Traurigkeit kommen? Sie mußte von der gefährlichen Lage der Stadt, von der bevorstehenden Belagerung, von der Bekanntschaft mit der Schwäche der Garnison, von der Gefahr, die er für seine Geliebte fürchtete, oder von irgend etwas Anderem herrühren, und nicht von Hindernissen und Schwierigkeiten, die sich zwischen ihm und ihr erhoben. Alles war leicht für sie, nur dieses Letztere nicht. Gefahren fürchtete sie nicht; Beraubungen war sie zu erdulden bereit, doch wagte sie nicht, ihren Geist einen Augenblick bei dem Gedanken an vereitelte Liebe verweilen zu lassen.

Es blieb indessen keine Zeit zu einer Erklärung,

denn nachdem sie sehr wenige Worte gesprochen, faßte Herbert ihres Geliebten Arm und sagte:

„Hier, mein liebes Kind, ich war entschlossen, daß Du unsern Freund wohl und gesund wiedersehen solltest, jetzt muß ich gehen und die neue Redoute besuchen, die wir hinter dem alten Schlosse aufführen lassen, denn die Arbeit geht Tag und Nacht fort und er hat mir versprochen, mich zu begleiten.“

Mit diesen Worten wendete er sich zur Thüre, aber Algernon Greh zögerte noch einen Augenblick und sagte leise zu ihr:

„Ich muß einen Augenblick wählen, um morgen mit Euch allein zu reden, theuerste Agnes. Die Sache geht nicht so rasch, wie ich es wünschen möchte, doch hoffe ich, wird Alles gut enden.“

Die Thüre schloß sich hinter ihnen, Agnes Herbert sank wieder auf ihren Sessel nieder und bedeckte traurig ihre Augen mit den Händen. O, wie oft im Leben ist der längst erwartete Augenblick der Freude mit bitterer Täuschung gemischt!

Elftes Kapitel.

Der Wind wehte von Westen her, der graue Morgen dämmerte ruhig und etwas nebelig herauf. Wenige Augen waren im Heidelberger Schlosse geöffnet, außer denen der Schildwachen auf den Wällen, und seltsam genug, unter diesen schliefen die Algernon Greh's am Festesten und Tieffsten. Er war durch lange Anstrengung ermüdet, so wie durch ängstliches Nachdenken und einen Kampf zwischen Hoffnung und Furcht, der mehrere Monate gewährt hatte; und jetzt, da eine kurze Periode der Ruhe eingetreten war, da eine Pause in seinem Schicksal zu kommen schien, da keine Anstrengung von seiner Seite die Ereignisse beschleunigen oder verzögern konnte, die das Schicksal ihm für die Zukunft aufbewahrte, so schlief er viele traumlose Stunden tief und fest, bis gegen Morgen sich ihm matte und schnell vorüberfliehende Traumbilder darstellten, die ihm Agnes

Herbert in Gefahr und Ungemach zeigte, die aber wechselten, gleich den Formen der Wolken, die über den Sonnenhimmel dahinziehen. Plötzlich erweckte ihn Etwas aus seinem Schlafe und er sah verwirrt um sich. Im ersten Augenblick wußte er nicht wo er war; dann aber hörte er ein mattes und entferntes Geräusch, wie von einer langsam geschlagenen Trommel, und er murmelte bei sich selber:

„Gewiß sind das Feuerwaffen.“ Er sprang aus seinem Bette auf, warf einen weiten mit Pelz besetzten Schlafrock um und öffnete die Thüre des Vorzimmers. Seine Diener waren schon auf; die äußere Thüre war offen und ein Mann blickte hinaus.

„Was bedeutet das Geräusch, Stephan Graves?“ fragte der junge Graf lebhaft. „Eile und bringe mir Nachricht.“

„Man sagt, es sei der Feind, Mylord,“ versetzte der Mann, „der die Redoute und den neuen Laufgraben angegriffen, den Ihr noch gestern Abend angesehen. Oberst Herbert ist schon hinaufgeeilt — aber ich will bald weitere Nachrichten bringen.“

Und fort eilte er.

Es war der erste Akt der Belagerung, und während Algernon Grey sich eiligst rüstete, fühlte er jenen seltsamen Eindruck, der stets beim Beginn einer großen und entscheidenden Handlung hervorgebracht wird, die

lange verzögert und erwartet worden und worin wir eine Rolle zu spielen bestimmt sind. Die Belagerung von Heidelberg hatte begonnen. Wie mogte sie enden? fragte er sich. Welches Schicksal mogte ihm und denen zu Theil werden, die ihm die Theuersten waren, bis das Ende der Tragödie kam, die jetzt begann? Aber obgleich tiefe Betrachtung und mächtige Gefühle seinem Charakter eigen waren, so war doch kräftige Thätigkeit die vorherrschende Eigenschaft seiner Natur. Das Nachdenken bewog ihn nie, still zu stehen, oder zu zaudern und da ihm noch kein besonderer Posten angewiesen war, so beschloß er sogleich, als Freiwilliger zu dem angegriffenen Punkte zu eilen und alle in seiner Macht stehenden Dienste zu leisten.

Seine Leute waren bald zusammengebracht und bewaffnet, und eben, als sie in den Hof hinunterstiegen, hörte man den lauten und dumpfen Knall eines Geschüßes. Eine Kanonenkugel traf hoch oben die Mauer des Gebäudes und einige schwere Steine fielen an den Fenstern herunter.

„Sie haben die Redoute genommen, Mylord,“ sagte Einer von den Leuten stillstehend und sich zu Alger non Greh wendend.

„Es thut Nichts,“ antwortete der junge Edelmann, „sie kann wiedergenommen werden. Weiter!“

Hierauf trat er an die Spitze seines Trupps und

führte sie in den Hof hinunter, dann durch einen Gang der an dem Bibliothekthurme vorbei zu der obern Casematte, von dort durch den Küchengarten und den Fasengarten zu der Kasse, wo der neue Laufgraben begann. Während sie dort hingingen, hörten sie wiederholte Kanonenschüsse, aber die Kugeln pfiffen hoch über ihre Köpfe weg auf das Schloß und die Stadt zu. Es begegneten ihnen mehrere Soldaten, die in die Festung zurückeilten, und zwei von ihnen trugen einen Verwundeten in ihren Armen, standen einen Augenblick still, um sich auszuruhen und ihren vorrückenden Kameraden zu sagen, daß der Feind eben die Redoute und den neuen Laufgraben genommen.

Algernon Grey hielt sich indeß nicht lange auf, sondern eilte zu dem Eingange des kleinen achteckigen Festungswerkes, wo er Oberst Herbert fand, welcher ein heftiges Feuer von zwei kleinen Kanonen und etwa fünfzig Büchsen auf den Laufgraben richtete, der zu der halb vollendeten Redoute führte.

„Ah, mein edler Freund!“ rief er, sobald er den Grafen erblickte. „Dies ist eine freundliche und sehr nöthige Hülfe. Sie haben uns früher angegriffen, als wir dachten, und die Maurer und die wenigen Soldaten, die dort arbeiteten, hinausgetrieben. Ueberdies haben sie, was noch das Schlimmste ist, alles Rindvieh

weggenommen, welches die Bauern zur Verproviantirung des Schlosses hiehergebracht hatten."

"Ich denke, wir können den Laufgraben und die Redoute wieder nehmen," sagte Algernon Greh hinausblickend und seine Augen vor der östlichen Sonne mit der Hand bedeckend, „und vielleicht auch das Rindvieh wieder erlangen, denn das ist ein schwerer Verlust. Deckt uns mit Eurem Feuer, und ich will es mit meinen eigenen Leuten versuchen, die Werke wieder zu nehmen, vorausgesetzt, daß keine bedeutende Verstärkungen hinter jenem Walde stehen."

"Keine," versetzte Herbert; „sie haben keine drei Compagnien auf dem Platze."

"Zum Angriff denn!" rief Algernon Greh. „Stephan Graves, stelle die Leute unten in der kleinen Schanze auf — rasch! Denn sie kommen in dem Laufgraben daher. Nun, mein tapferer Freund, richtet Euer Feuer jenseits jenes Erdhügels in den Laufgraben, bis wir ihn erreichen, und hört dann auf. Ihr könnt auch eine Abtheilung aussenden, um uns zu unterstützen, wenn Ihr die Nothwendigkeit seht und Leute genug habt. Wenn Ihr einige kleine Kugeln in jenes Falcoznet thätet und es den Laufgraben bestreichen ließe, so würde es uns Alle decken. — Stoßt sie fest nieder, sonst wird die Kanone plagen."

Mit diesen Worten eilte der junge Lord zu seinen

Leuten hinunter, und ehe man noch die von ihm bezeichneten Kanone laden konnte, sah man ihn schon mit seinen Leuten in den Laufgraben stürmen. Die Spanier und Baiern sammelten sich jetzt außer der Schußweite der Gewehre in dem andern, bereiteten sich zum Angriff des achteckigen Festungswerks vor, zeigten eine feste Fronte in dem Laufgraben und drängten sich an einander, während ihre Waffen und ihre Stahlhauben in der Sonne funkelten. Außer dem Falconet hatte man zwei Kanonen von oben zu dem Laufgraben gewendet und Herbert richtete selber mit erfahrenem Auge das Falconet und die eine Kanone auf den Feind. Er hatte keine Zeit mehr, um seine Aufmerksamkeit auf das dritte Geschütz zu richten, denn Algernon Grey führte seine Leute zum Angriff, und indem sie ihre scharfen Piken niedersenkten, stürmten die rüstigen Engländer vorwärts. Sie waren jetzt keine zwei Hundert Schritte mehr von ihren Gegnern entfernt. Die Baierische Infanterie hatte Befehl erhalten, in demselben Schritte vorzurücken, als man den Knall von drei Kanonen hörte, die rasch nach einander von dem Festungswerk abgeseuert wurden. Eine Kugel durchbrach die dichten Reihen der Soldaten Tilly's, gleich einem Orkan, der durch einen Wald weht, und warf im Augenblick eine Anzahl starker Männer zu Boden; die zweite Kugel traf die Ecke des Laufgrabens neben ihnen und bedeckte die Baiern mit Erde und

Schutt, und bei der darauf folgenden Bestürzung wurde die Verwirrung durch einen Schauer halbpfündiger Kugeln noch vermehrt. Dann kam der feste Angriff der Engländer und in einer oder zwei Minuten war der Laufgraben von einem Ende bis zum andern frei, und Algernon Greh stürzte sich mit dem zerstreuten Feinde in die Redoute, die man erst vor einer Stunde genommen. Hier aber wurde der Kampf heftiger, denn es rückte eine Compagnie spanischer Infanterie frisch und in guter Ordnung vor, um die Flucht ihrer Bundesgenossen zu decken. Die Baiern sammelten sich hinter ihnen wieder und einige Minuten lang mußte Algernon Greh mit dreißig Mann gegen eine fünf Mal so starke Macht kämpfen. Die Engländer waren aber im Feuer des Angriffs und glücklichen Erfolges, die halbvollendeten Wälle der Redoute gewährten dem Feinde keinen Schutz, der erste Angriff trieb die Spanier, obgleich in guter Ordnung, zurück, und ehe sie ihren Platz wieder gewinnen konnten, stürzte sich Herbert mit einer Abtheilung der pfälzischen Truppen herein und vollendete den Sieg.

In Verwirrung und Bestürzung wurden die feindlichen Truppen die abschüssigen Wälle hinuntergetrieben, und da jetzt frische Truppen von dem Schlosse und dem Festungswerk herunterkamen, wurde die Verfolgung so heftig fortgesetzt, daß weder Spanier noch Baiern Zeit hatten sich zu sammeln.

Indem Einige in Verwirrung nach Wolfswell, Andere auf den Kaiserstuhl flohen, wurde eine Anzahl von denen getödtet, die ihnen folgten. In geringer Entfernung hinter dem kleinen Walde, den man damals den Kammerwald nannte, nahm man die am Morgen fortgeführten Oefen und befreite die armen Hirten wieder, die man gefangen genommen.

Dann wurde den Pfälzischen Truppen Halt geboten, denn Niemand wußte, wo Tilly's Hauptarmee stand, und Herbert und Algernon Grey konnten nicht begreifen, wie ein so erfahrener Anführer eine so kleine Abtheilung, wie die, welche die Redoute angegriffen, so weit ohne Unterstützung hatte vorrücken lassen können.

„Ihr kehrt mit den Leuten zu dem Festungswerk zurück,“ sagte der junge Cavalier nach einiger Berathung; „ich will mit einer kleinen Abtheilung auf Rundschau gehen und Euch bald Nachricht bringen.“

Algernon Grey schickte Nachricht, brachte sie aber nicht selbst; denn bei Anstrengungen des Geistes, sowie bei denen des Körpers ist es nicht immer möglich, sogleich inne zu halten. Wenn ein Mensch auf ein bestimmtes Ziel zuläuft, kann er gewiß sein, darüber hinauszulaufen. Da der junge Engländer keine große Abtheilung des Feindes fand, nachdem er weiter als eine halbe Stunde gegangen war, so wurde er zu weiterer Nachforschung veranlaßt. Von einem Soldaten des Schloß-

seß geführt, den Herbert ihm mitgegeben, und von acht oder zehn Mann begleitet, schlich er sich durch den Wald auf dem Kaiserstuhl und benutzte jeden Fels, um die Niederungen zu überschauen. Mit der so erlangten Kenntniß noch nicht zufrieden, beschloß er hinunterzusteigen und sich Rohrbach und Wiesloch so weit als möglich zu nähern, wo, wie man glaubte, die Hauptabtheilung der feindlichen Infanterie einquartirt war.

Der Boden, der jetzt halbwegs den Hügel hinauf mit Weinbergen bedeckt ist, war damals von dichten Wäldern beschattet, und unter dem Schutze ihrer Zweige, die damals dicht belaubt waren, näherte sich der junge Engländer Rohrbach bis auf eine halbe Viertelstunde wo die Obstgärten bis an den Rand des Waldes gingen. Auf einem kleinen Hügelvorsprunge verweilend, den der Führer den Dachsfang nannte, lehnte sich Algernon Grey an eine von den großen Eichen und blickte hinunter, da er Stimmen reden hörte, die, wie es schien, nicht weit entfernt waren. Die Sonne war mit Wolken bedeckt, und im ersten Augenblick konnte er die residenden Personen nicht entdecken; als er sich aber ein wenig auf eine Seite wendete, erblickte er eine schimmernde Stahlhaube und den weißen Kopfschmuck eines Landmädchens. Noch eine geringe Veränderung seiner Stellung zeigte ihm eine Baiersche Schildwache, die mit einem jungen Pfälzischen Frauenzimmer sprach und ihr etwas

wärmer den Hof machte, als es heutiges Tages bei seinen Landsleuten gewöhnlich ist.

Algernon Greh wendete sich lächelnd zu seinen Begleitern um und machte den sehr hartherzigen Vorschlag, die arme Schildwache in ihrer angenehmen Erholung zu stören, um von ihr alle Nachrichten zu erlangen, die sie gewähren könne.

Diesem Unternehmen stellten sich keine großen Schwierigkeiten in den Weg, denn der Mann war in einem kleinen Hohlwege als Schildwache aufgestellt und hatte sich einige Schritte von seinem Posten entfernt, um sich der Unterhaltung mit seiner schönen Freundin unbeobachtet erfreuen zu können. Auf der andern Seite war ein Pflaumengarten, den eine Mauer umgab, welche eine schadhafte Stelle hatte. Algernon Greh theilte seine Leute in zwei Abtheilungen und schlich sich leise den Hohlweg hinunter, während die andere Abtheilung unter den Pflaumenbäumen fortging, bis sie die schadhafte Stelle in der Mauer erreichte. Der Soldat hatte auf einige Augenblicke seine Büchse niedergelegt, und ehe er sie erreichen konnte, was er beim ersten Geräusch eines Fußtrittes zu thun versuchte, wurde er ergriffen. Darauf setzte man ihm eine Pistole an den Kopf, gebot ihm zu schweigen und schleppte ihn in den Wald.

Ohne ihn für jetzt zu befragen, da das Frauenzimmer, welches man zurückgelassen, vielleicht Lärm machen

könne, kehrte der junge Engländer auf verschiedenen Wegen ins Schloß zurück; aber der ganze Tag war bei diesen Beschäftigungen vergangen, und eben ging die Sonne unter, als sie die kleine Redoute erreichten. Herbert war nicht mehr dort. Die Soldaten in der Redoute sagten, der Tag sei ganz ruhig vorübergegangen, und Algernon begab sich mit seinen Leuten in der Dämmerung ins Schloß, wo ihre lange Abwesenheit schon einige Unruhe erregt hatte, obgleich man um Mittag einen Boten abgesendet hatte, um zu berichten, daß man keine große Bewegung unter den feindlichen Truppen bemerkt habe.

Das Verhör des Gefangenen fand sogleich Statt und man erfuhr, daß am folgenden Tage die regelmäßige Belagerung des Ortes beginnen werde und daß man als den vorzüglichsten Angriffspunkt die Redoute und die Erhöhungen umher bezeichnet habe. Der Mann sagte, man habe schon einen Weg gebahnt, um die Artillerie zu transportiren, und mehrere große Geschütze habe man an dem Tage schon eine beträchtliche Strecke den Berg hinaufgebracht, und es sei mit geringerer Schwierigkeit geschehen, als man erwartete.

So verging der erste Tag nach Algernon Greys Rückkehr nach Heidelberg, und im Verlaufe desselben brachte er nicht länger als eine Stunde in der Gesellschaft seiner Geliebten zu, auch wurde dieselbe noch durch

die Gegenwart vieler Andern unterbrochen, als sie in Oberst Herberts Thurne beim Abendessen saßen.

Zehn Personen waren bis zu einer späten Stunde um den Tisch versammelt, die in dem Gouverneur Merven und den vorzüglichsten Offizieren der Deutschen, Englischen und Holländischen Truppen bestanden. Obgleich Algernon neben Agnes saß, so konnten sie doch wenige Worte sprechen, die nicht Alle hörten. Aber Algernon Greh verlor die Gelegenheit nicht, sondern flüsterte ihr in leisem Tone zu, während um ihn her die Unterhaltung laut geführt wurde:

„Kommt morgen früh hieher, theures Mädchen, ehe Euer Vater ausgeht; ich wünsche mit Euch Beiden zu reden, denn bei den herannahenden Gefahren sollte auf keiner Seite ein Zweifel sein — Nichts unerklärt und keine Unentschlossenheit oder Furcht zurückbleiben.“

Agnes verneigte sich nur, denn sobald Algernon diese Worte ausgesprochen hatte, redete der Gouverneur sie wegen eines gewöhnlichen Gegenstandes an, und alle Privatmittheilung zwischen ihr und ihrem Geliebten war für den Abend beendet.

Um elf Uhr brach die Gesellschaft auf und die meisten Gäste entfernten sich, aber Merven saßte, ehe er ging, Herberts Hände und sagte:

„Ich habe Etwas auf dem Herzen, mein edler Freund, und da wir bald mit dem Feinde handgemein

werden, so kann ich nicht in den Streit gehen, ohne es zu sagen. Dem Rechte nach solltet Ihr hier das Commando haben, und ich bin gewiß, Horace Vere wußte nicht, daß Ihr diese Belagerung aushalten wolltet, nachdem Ihr an andern Orten so gut gefochten, sonst würde er Euch gewiß das Commando angeboten haben. Aber laßt uns die Arbeiten und die Nacht theilen. Wählt das Schloß oder die Stadt zu Eurem Posten, und wir können uns über alle wichtigen Gegenstände berathen."

Herbert wendete einen Augenblick sein Gesicht ab, ließ aber seine Hand in Mervens Hand, erwiderte den freundschaftlichen Druck und sagte:

"Das Schloß für mich. Es ist seit vielen Jahren meine Wohnung gewesen. Ich habe meine Mühe darauf verwendet, es zu befestigen. Es ist eine Art von Spielzeug für mich geworden, und ich möchte gern in demselben bleiben, so lange es steht, oder mit demselben umkommen."

"So sei es denn," antwortete der Andere. "Ich will die Stadt vertheidigen und nicht daran denken, sie dem Feinde zu überlassen. Keine düsteren Erwartungen, Herbert. Wir wollen wenigstens versuchen, den Feind zurückzutreiben, und ich zweifle nicht, daß es uns gelingen wird und daß wir Alle leben werden, um uns unserer vereinten Anstrengungen mit Stolz und Freude zu erinnern."

Herbert schüttelte ernsthaft, wenn auch nicht traurig den Kopf.

„Es steht Alles in Gottes Hand, guter Freund,“ sagte er. „Der Tod trifft nie, ohne Vollmacht dazu zu haben.“

„Und Gott schützt das Recht,“ antwortete Merven, „daher wollen wir nicht zweifeln. Vermuthlich werdet Ihr mit Euren Leuten im Schlosse bleiben, Mylord; aber kommt einen Augenblick in meine Wohnung, ehe Ihr zu Bette geht. Ich habe Nachrichten für Euch aus England, die ich durch einen besondern Boten in einem Briefe aus Mannheim erhielt, seit Ihr Euer Vaterland verlassen.“

Algernon Greys Auge erhellte sich von neuer Hoffnung, denn die Liebe hatte eine Veränderung in ihm hervorgebracht; und wenn er sich früher der Trostlosigkeit hingegeben, hatte jetzt sein Geist eine hoffnungsvolle Richtung angenommen. Sobald sie die Wohnung des Gouverneurs erreichten, übergab ihm Merven einen Brief, der Horace Vere unterzeichnet war, und deutete auf eine bestimmte Stelle, wo es hieß:

„Sagt dem Grafen von Hillingdon, daß ich vom dritten dieses Monats Nachrichten vom Herzog von Buckingham habe; er sagt, es sei gute Hoffnung für die Sache des Grafen. Der neue Günstling ist nahe daran, seine Gunst zu verlieren, hat sich ohne Erlaubniß des

Königs von Nothton entfernt und ist sehr rauh behandelt worden. Wenn diese Vortheile gehörig benutzt werden, können sie leicht wieder gut machen, was in der Sache des Grafen verdorben worden, und Buckingham erklärt, er und der Prinz wollen ihm für den glücklichen Ausgang stehen."

Dies waren die Nachrichten, welche Algernon Greh gestatteten, sich mit etwas erleichtertem Herzen zur Ruhe zu legen; aber dennoch beschäftigte ihn manche ängstliche Besorgniß und hielt ihn länger als eine Stunde wach.

Er beschloß indeß, keine Zeit zu verlieren, dem Obersten Herbert genau sein Verhältniß mitzutheilen. Gegen ihren Oheim mögte er nicht dieselbe Verpflichtung empfinden haben, wie gegen ihren Vater; doch jezt beschloß er, welches auch der Erfolg sein mögte, den Vater seiner Geliebten über seine schmerzliche Lage nicht in Unge-
wissenheit zu lassen.

Alle solche Entschlüsse — und überhaupt alle menschlichen Entschlüsse — sind das Spiel der Umstände, und in diesem Falle konnte er nicht ausführen, was er sich vorgenommen hatte. Früh am folgenden Morgen klopfte es an die Thüre des Englischen Offiziers. Agnesens liebliche Stimme rief herein, und ihre erste Nachricht war, daß ihr Vater bereits zu den Außenwerken gegangen sei.

"Ich sagte ihm, Ihr wünschtet ihn zu sprechen,"

„Sie, „denn Ihr hättet ihm etwas Wichtiges mitzutheilen, ja, daß es sich auf mich und mein Glück beziehe, aber er wollte dennoch nicht dableiben. Er erwiderte, die Vertheidigung des Ortes sei das Erste, woran er zu denken habe, und er wolle sich nicht durch andere Rücksichten von seiner Pflicht abbringen lassen. Er verlasse sich vollkommen auf mein eigenes Urtheil und meine Gefühle, und was ich verspreche, wolle er bestätigen. Ich glaube, er verkannte die Art der Mittheilung, die Ihr zu machen habt, Algernon, er hielt es bloß für eine Form; dennoch aber konnte ich mich nicht entschließen, ihn dringend dazu aufzufordern, denn wenn er von solchen Ereignissen, wie jetzt geschehen, aufgeregt ist, kann er keinen Widerspruch ertragen und gibt Herz und Seele gänzlich dem hin, was er für seine Pflicht als Soldat hält. Was Ihr auch zu sagen habt, denke ich, wird am Besten aufgeschoben, bis diese Belagerung vorüber ist, oder bis wir durch andere Verhältnisse zu der Mittheilung genöthigt werden.“

„Hört erst, was es ist, und dann urtheilt,“ versetzte Algernon Grey, „denn er darf nicht später sagen, daß ich unehrenvoll gegen ihn gehandelt.“

Hierauf erzählte er Alles, was ihm begegnet war, so lange er in England gewesen. Er sagte ihr, wie er sich schon früher um die Aufhebung der Ehe bemüht, die er in seinen Knabenjahren fast unbewußt geschlossen, daß

man sich nicht widersetzt, sondern daß die Lady Katharina eine ähnliche Petition bei dem Gerichtshofe eingereicht habe, daß nach einigen Schwierigkeiten alle Hindernisse entfernt worden, und daß man Nichts weiter gefordert, als seinen Eid, daß er die Dame nicht gesehen, seit sie zehn Jahre alt gewesen, daß, als er nach England gegangen, um die Thatsache zu beweisen, die Richter zu einem einmüthigen Entschluß gekommen und daß seine Erwartungen und Hoffnungen aufs Höchste gesteigert gewesen, als sich plötzlich der König ins Mittel gelegt und verboten habe, das Urtheil auszusprechen. Die Ursachen, die Jakob zu dieser tyrannischen Handlungsweise sollten bewogen haben, konnte er so reinen Ohren nicht mittheilen, doch deutete er an, daß ein neuer Günstling des Monarchen aus eigenen verworfenen Absichten die Veranlassung dazu gegeben, und daß er Hoffnung habe, auch dieses neue und schmerzliche Hinderniß werde bald hinweggeräumt werden.

Agnes hörte aufmerksam und in tiefem und traurigem Nachdenken zu. Sie that keine Fragen, denn sie fürchtete dadurch die bittere Täuschung, die sie empfand, zu deutlich zu zeigen. Als er aber ausgeredet hatte, erwiderte sie nach einer kurzen Pause, um sich von ihrer Selbstbeherrschung zu versichern:

„Ich danke, Algernon, es wird noch besser sein, ihm den Gegenstand nicht aufzudrängen. Er kann nicht

sagen, daß Ihr ihn getäuscht habt, da Ihr ihm Alles mitzutheilen gewünscht und er es abgelehnt, Euch anzuhören; und ich weiß, daß eine solche Nachricht und der Zweifel, den ihm dieselbe hinsichtlich meines Schicksals und meines Glücks einflößen könnte, ihn sehr aufregen und bekümmern würde."

"Es gibt noch ein anderes Mittel, theure Agnes, und dieses will ich wählen. Ich will die sämtlichen Thatsachen niederschreiben und ihm das Papier geben. Er mag es dann lesen oder nicht, wie er will; aber ich darf es an Nichts fehlen lassen, theures Mädchen, wobei Ihr betheiligt sind. Ich will es sogleich thun und den ersten Augenblick benutzen, ihm die Angabe zu überreichen."

Sobald er fort war, gab sich Agnes den Thränen hin, doch währten sie nicht lange und ihr Gemüth wurde später ruhiger. Algernon Grey kehrte rasch in sein Zimmer zurück, schrieb die Thatsachen einfach und der Wahrheit gemäß nieder und deutete darauf hin, daß die einstimmige Entscheidung der Richter protokolliert, obgleich nicht publicirt sei, und daher die Verbindung früher oder später für ungültig erklärt werden müsse. Dann faltete er das Papier zusammen, versiegelte es und eilte zu den Außenwerken, um Herbert aufzusuchen. Er begegnete ihm, ehe er noch Hundert Schritte weit gegan-

gen war. Der gute alte Krieger ergriff bieder seine Hand und sagte mit heiterer Miene:

„Ich bin diesen Morgen von Euch weggelaufen, mein guter Freund. Agnes sagte mir, Ihr wünschtet mit mir zu reden; aber ich wußte, daß von Liebe die Rede sei, und während dieser Belagerung will ich an weiter Nichts denken, als an das Fechten. Ich verlasse mich vollkommen auf sie und Euch, mein edler Freund, und da Ihr nicht verheirathet werden könnt, bis diese ganze Sache vorüber ist, so können wir später davon reden, wenn wir am Leben bleiben. Wenn ich sterbe, müßt Ihr meinen Platz unter einem andern Namen ersetzen — ist es nicht so?“

„Ich will es,“ antwortete Algernon seine Hand drückend, und Herbert fuhr mit ernster Stimme fort:

„Wenn Ihr fallet, wißt Ihr wohl, daß Agnesens Herz ein verwittwetes werden und es bis ans Grab bleiben würde. Dies ist Alles, was für jetzt zu sagen nöthig ist.“

„Obgleich ich Euch den Gegenstand nicht aufdrängen will, da Euch derselbe zuwider ist,“ antwortete Algernon Greh, „so muß ich Euch doch über jeden Punkt Auskunft ertheilen, wenn Ihr sie wünscht. Ich habe in diesem versiegelten Papier einige Thatsachen niedergeschrieben, die Ihr wissen müßt. Nehmt es und lest es, wenn Ihr dazu gestimmt seid und Zeit dazu habt. Ich

mögte nicht, daß Ihr glaubtet, mein tapferer Freund, ich habe nicht in allen Dingen aufrichtig gegen Euch gehandelt."

"Das werde ich nie," antwortete Herbert den Brief nehmend und ihn lächelnd ansehend. „Ich will ihn sicher zu mir stecken, wo er einen Monat lang ungestört bleiben soll, wenn dieser Baier seine Operationen nicht eifriger fortsetzt, als er es gegenwärtig thut. Es ist kein neuer Angriff geschehen; wir haben die Redoute vollendet und dort einige Kanonen aufgepflanzt; doch es sind Fehler in der ganzen Lage des Schlosses und der Stadt, die er hoffentlich nicht entdecken wird. Horch, es bläst eine Trompete vor dem Thor — eine Aufforderung vermuthlich; laßt uns gehen und zusehen."

Es war nicht gerade so, wie er vermuthete, denn als Tilly's Bote zu Mervin und Herbert gelassen wurde, forderte er nicht ausdrücklich die Uebergabe des Ortes. Der Inhalt der Botschaft war, daß der Baiersche General mit dem Gouverneur von Heidelberg an irgend einem Orte, den er bestimmen möge, zu verhandeln wünsche, nachdem man zur Zeit einen Waffenstillstand abgeschlossen. Es wurde ihm die bestimmte Antwort ertheilt, daß der Vorschlag unzulässig sei und jede andere Verhandlung mit Sir Horace Vere, dem Oberbefehlshaber der Pfälzischen Truppen, geschehen müsse.

Raum hatte sich der Trompeter mit den beiden

Botschaftern, von welchen er begleitet war, entfernt, als man eine heftige Kanonade von Nordosten her vernahm; und als Herbert und sein Begleiter in den Fasanengarten eilten, fanden sie, daß die neuerrichtete Redoute im Besitze des Feindes sei und daß die Stärke der angreifenden Partei nicht die entfernteste Vermuthung übrig lasse, die verlorne Stellung wieder zu erlangen. Dies war das erste wichtige Ereigniß bei der Belagerung von Heidelberg.

Zwölftes Kapitel.

Die Kanonen donnerten vom Geisberg und rasch und dicht fielen die Kugeln in die Stadt und das Schloß; aber die Entfernung war weit und die Kriegswissenschaft noch nicht zur Vollkommenheit gelangt, so daß in mehreren Tagen kein beträchtlicher Schaden angerichtet wurde. Aber der Baiersche General rückte näher und näher heran, und fast stündlich kamen Nachrichten in die Stadt, daß neue Verstärkungen im Lager des Feindes angekommen seien, daß ein anderer Punkt angegriffen oder ein anderes Thor blockirt worden. Doch war ohne einen heftigen und entschlossenen Kampf kein Vortheil zu erlangen. Sobald ein neuer Laufgraben gegraben war, wurde der Feind auch schon daraus vertrieben; sobald eine neue Batterie errichtet war, wurde ein heftiger Angriff gemacht und sie den Feinden wieder entzissen. Aber immer rückten sie langsam und mit Festigkeit vor. Wenn

sie an einem Tage zurückgetrieben wurden, gewannen sie am folgenden etwas Mehr wieder, als sie verloren hatten, und indem beständig frische Truppen an den angegriffenen Ort eilten, setzten sie den Kampf unaufhörlich fort, während die Garnison von Heidelberg von zu geringer Anzahl war, um einen wirksamen Widerstand zu leisten, und sich jeden Abend gänzlich erschöpft von den Anstrengungen des Tages zurückzog.

Wo der Kampf am heftigsten wüthete, da waren Oberst Herbert und Algernon Grey; wo das Feuer am Heißeßen und die Gefahr am Drohendsten war, da konnte man sie beständig finden. Das Vertrauen der Soldaten zu diesen beiden Offizieren, besonders zu dem ersteren, war unbegrenzt, denn er begeisterte sie durch sein Beispiel und leitete sie durch seine Erfahrung. Obgleich sie sahen, daß die Baiersche Armee täglich mehr Fortschritte machte, so bemerkten sie doch auch, daß der Widerstand mit solcher Kraft geschah, daß Monate vergehen mußten, ehe die Stadt konnte eingenommen werden, und die niemals schweigende Stimme der Hoffnung versicherte ihnen, daß schon früher Hülfe kommen werde.

Am 19. August wurde bei einem schrecklichen Feuer jeder Art ein Angriff auf den Truttkaiser, eins der vorzüglichsten Festungswerke der Stadt, gemacht, und beinahe anderthalb Stunden drangen die Abtheilungen der Stürmenden vor und lösten beständig einander ab, aber

alle wurden mit einer Kraft und Entschlossenheit empfangen und zurückgetrieben, die der Baiersche General nicht von dem Schrecken und der Bestürzung erwartete, die sich, wie er wußte, bei seiner ersten Annäherung in der Stadt verbreitet hatten. Die Bürger halfen den Soldaten; die Soldaten ermutigten die Bürger und die Angreifenden wurden nicht nur zurückgeschlagen, sondern auch bis über die Festungswerke hinaus verfolgt und Viele zwischen den Mauern und der Baierschen Hauptarmee erschlagen.

Die Gewohnheit ist ein wunderbares Ding; sie macht uns vertraut mit Allem, was unserer Natur am Meisten widerstrebt. Anfangs verbreitete der Fall jeder Kanonenkugel in die Straßen der Stadt, die Zerstörung eines Schornsteins oder eines Strebepfeilers einen Schrecken durch den ganzen Ort. Die Einwohner bedeckten die engen Straßen mit großen Leintüchern, um sich vor den Augen derjenigen zu verbergen, die, wie sie sich einbildeten, die Boten des Todes auf jeden richteten, der sich auf den Straßen der Stadt sehen ließ. Der Fall des Orts wurde als unvermeidlich betrachtet, und viele Bürger verfluchten in ihren Herzen die Garnison, deren Widerstand sie einer Belagerung preisgab. Indessen gab es auch Andere, und dies war in der That der größere Theil derjenigen, die in der Stadt geblieben waren, deren Treue und Anhänglichkeit von festerer Art

war, und der Geist, der diese belebte, verbreitete sich auch über die Andern, sobald sie sich erst an das Brüllen der Kanonen gewöhnt hatten. Von dem Tode eines Bürgers, der von oben erschossen worden, sprach man nur wie von einem unglücklichen Ereigniß, und der Mann, der einige Tage vorher bei dem Knall einer Kanone eine halbe Meile weit gelaufen wäre, sprang jetzt nur ein Wenig auf die Seite, um dem fallenden Mauerwerk auszuweichen, wenn eine Kugel eins von den Gebäuden der Stadt in seiner Nähe traf.

Eine Person in dem Orte aber konnte sich nicht mit den Gefahren der Belagerung ausöhnen. Persönliche Furcht empfand sie nicht; sie ging in die Stadt, besuchte die Verwundeten und Kranken in den Hospitälern, ging auf den Straßen hin, die am Meisten dem Feuer des Feindes ausgesetzt waren; sie tröstete und unterstützte die Furchtsamen; sie ermutigte die Entschlossenen und Starken; sie sprach von Widerstand bis zum Tode und von Treue, die nur im Grabe ende. Ueberall, wohin sie kam, war ihre Gegenwart für den entschlossenen Mann, wie für das furchtsame Weib, die eines stärkenden Engels, und die Leute sagten:

„Wer hätte gedacht, daß das schöne Fräulein Anes, so sanft und zart, solchen Muth und solche Entschlossenheit zeigen werde?“

Aber in der Einsamkeit ihres Zimmers sank Agne-

jens! Herz bei dem Donner der Kanonen, als sie an die Theuren dachte, die der stündlichen Gefahr ausgesetzt waren, und wenn eine Gruppe von Männern einen verwundeten oder sterbenden Kameraden aus der Gegend hinwegtrugen, wo ihr Vater oder ihr Geliebter beschäftigt war, da bemächtigte sich ihrer ein Gefühl der Muthlosigkeit, und oft eilte sie mit schwankenden Schritten hinzu, um das Gesicht des Sterbenden zu sehen. Dann warf sie sich ihre Schwäche vor und beschloß künftig den Unglückstag nicht herbeizurufen, sondern sich vorzubereiten, die ermüdeten Freunde bei ihrer Rückkehr aus dem Kampfe und von der Wache mit heiterm Lächeln zu empfangen.

Sie bedurften Alles, was man thun konnte, um ihren Muth aufrecht zu erhalten, denn ungeachtet der Entschlossenheit der Bürger, die Niemand erwartet hatte, und ungeachtet jeder Anstrengung der Garnison rückte der Feind doch täglich und stündlich näher. Für Herbert war es eine bittere Täuschung und ein schwerer Kummer, denn mit der Erfahrung langer Jahre des Krieges rechnend, hielt er sich zu Anfang der Belagerung überzeugt, daß die Truppen des Baierschen Generals der Aufgabe nicht gewachsen seien und daß Heidelberg sich Monate lang halten könne, wenn es vertheidigt werde, wie er zu thun beschloß. Aber zwei oder drei Tage nach dem Beginn der Belagerung erschienen frische

Truppen an Stellen, wo man sie nicht erwartet; eine größere Anzahl schwerer Geschütze, als am vierzehnten August im kaiserlichen Lager gewesen war, eröffnete am neunzehnten ein Feuer auf die Stadt und das Schloß, und das Gerücht verbreitete sich, daß der General der feindlichen Armee durch zehn Tausend Mann von den Truppen des Erzherzogs verstärkt worden. Der Englische Offizier wurde mißmuthig und trostlos, und obgleich er in der Stunde der Gefahr und des Kampfes voll Feuer und Thätigkeit war und die Soldaten schon durch seinen Blick mit Muth und Entschlossenheit erfüllte, so versank er doch, wenn er in seine Wohnung im Schlosse zurückkehrte, oft in ein langes Schweigen, sah mit düsterem Blicke auf den Boden, überdachte einen Plan zur Vertheidigung und schüttelte traurig den Kopf.

Die Operationen der Belagerung waren anfangs auf das linke Neckarufer beschränkt und der Verkehr zwischen der Stadt und dem Lande am rechten Ufer, vermöge der bedeckten Brücke, ungehindert, außer von Zeit zu Zeit von Reiterabtheilungen, welche die Landleute ausplünderten. Die Verproviantirung der Stadt wurde durch die Bemühungen des Baron von Oberntraut und seiner kleinen Schaar sehr erleichtert, und schon sein bloßer Name war bei den kaiserlichen Truppen so gefürchtet, daß die feindliche Cavalerie sich hastig zurück-

zog, sobald man von seiner Annäherung hörte. Oft überfiel er sie unvermuthet wie ein Ungewitter; und fast täglich kamen Nachrichten, daß Oberntraut dieses Regiment von Croaten oder jene Abtheilung von Kosaken überwunden und in Schrecken und Verwirrung über den Fluß zurückgetrieben habe. Er selber aber erschien nie innerhalb der Mauern, außer an einem Abend im Monat September. Von den Batterien oberhalb des Fasangengartens wurde den größten Theil des Tages ein schreckliches Feuer auf die Festungswerke der Stadt und des Schlosses unterhalten. Auch die Elemente schienen für den Feind mitzukämpfen. Eins der schrecklichsten Gewitter suchte das Neckarthal heim, welches so reich an Gewittern ist. Blize und Hagel erfüllten die Luft. Der Donner übertönte fast die Kanonade, um vier Uhr stieg der Wind, der schon seit einiger Zeit zugenommen, zu einem Orkan. Schornsteine stürzten ein, Häuser wurden abgedeckt, Männer und Frauen von den herabfallenden Steinen in den Straßen getödtet, und während des Schreckens und der Verwirrung, die dieses furchtbare Phänomen erregte, befahl der Baiersche Commandeur einen allgemeinen Angriff auf die Festungswerke der Stadt und des Schlosses zu machen. Merven stellte sich mit zwei Drittheilen der Garnison und einer großen Abtheilung bewaffneter Bürger von dem damaligen Thurmthore bis zu einer Stelle auf, wo die Mauern der Stadt

sich mit denen des Schlosses vereinten, um die Stadt zu vertheidigen. Herbert und Algernon Greh unternahmen es mit den Holländischen Truppen und den Englischen Freiwilligen, nebst zwei Hundert Pfälzischen Infanteristen, den Feind zu verhindern, das Schloß zu stürmen.

Die Kanonade von beiden Seiten war schrecklich, als die Kaiserlichen Truppen mit Sicherheit anstürmten, und von der Höhe des runden Thurmes an dem Winkel der großen Casematte beobachtete Oberst Herbert ihr Anrücken, indem er ängstlich berechnete, auf welchen Punkt sie ihre Anstrengungen richten würden, während mehrere subalterne Offiziere neben ihm standen, um Algernon Greh und Andern, welche die Truppen in den Außenwerken commandirten, seine Befehle zu überbringen. Plötzlich, als er dastand und hinausah, bemerkte er, daß das Feuer von mehreren der größten Kanonen des Feindes auf den untern Theil der Stadt und, wie es ihm schien, auf die Brücke gerichtet waren; aber von der Stelle, wo er stand, konnte er nicht sehen, was in jenem Theile der Stadt vorging. Nach augenblicklichem Bedenken deutete er mit der Hand auf die Außenwerke, die den Fasanengarten durchkreuzten, und auf die kleine Batterie auf der Erhöhung im Winkel, welche den Laufgraben bis zu der verlornen Redoute bestrich.

„Dort wird der hauptsächlichste Angriff Statt fin-

den," sagte er zu den Offizieren in seiner Nähe. „Eilt zu den Truppen in der Nähe des Badehauses, Wormser, und befehlt ihnen, fünfzig Mann abzuschicken, um die Batterie zu verstärken. Ich muß fort, um zu sehen, was dort unten vorgeht, aber ich will in wenigen Minuten im Fasanengarten zu ihnen kommen.“

„Ihr werdet es am Besten von dem Blockhause sehen, wo die Englischen Freiwilligen aufgestellt sind," sagte Einer von den Offizieren, der das Feuer beobachtet hatte, welches auf den untern Theil der Stadt gerichtet war, „ich wette, der Graf kann Euch sagen, was dort vorgeht.“

Herbert antwortete nicht, sondern eilte so schnell er konnte zum Flusse, da er sah, daß noch zwei Kanonen auf die Stadt gerichtet wurden. Als er durch die große Casematte und von dort durch den Garten eilte, fielen die Kugeln von den kleinen Geschützen der Baierschen Batterie dicht um ihn her. In dem Augenblick brach eine von den schönen und seltenen Bäumen, die man mit ungeheuren Kosten aus allen Welttheilen herbeigeholt hatte, unter einem Schusse oder fiel zerspalten nieder und bestreute den Boden mit Früchten und Blüten, wie sie in Europa selten gesehen werden. Das Verbrechen und die Thorheit des unnöthigen Krieges wird vielleicht am Stärksten empfunden, wenn man die zerstörenden Wirkungen desselben unter den schönen und

lieblichen Gegenständen sieht, welche die friedlichen Künste gesammelt oder hervorgebracht haben. Aber Herbert's Gedanken und Gefühle waren in dem Augenblick allein die des Kriegers: der gedankenvolle und sinnende Mann, der er in ruhigeren Tagen gewesen, war verschwunden und der Löwe in ihm erweckt. Die Bäume, an deren Schatten und Aussehen er sich erfreut hatte, verfluchte er jetzt, weil sie einigermaßen das Anrücken des Feindes deckten, und er hätte gern befohlen, alle abzuhaufen.

Indem er sich um die Ecke des Fasanengartens bog, erreichte er bald das Blockhaus, wo Algernon Greh mit seiner Abtheilung von Engländern, von einer Compagnie Holländischer Infanterie unterstützt, aufgestellt worden war, sobald man die Vorbereitungen zum Angriff bemerkt hatte. Als er den Fuß des Balles erreichte, kam ihm der junge Graf entgegen und fragte:

„Habt Ihr meinen Boten gesprochen?“

„Nein,“ antwortete Herbert rasch. „Welche Nachrichten habt Ihr von dort unten? — Sie scheinen auf die Brücke zu feuern.“

„Der Wind hat das Dach abgerissen,“ sagte Algernon Greh, „und es ist ein heftiges Feuern in der Nähe des Thores auf der andern Seite. Man kann wegen des Rauches und des Thurmes nicht wohl sehen, was dort vorgeht; aber es scheinen frische Truppen von Neunheim und den Ebenen herzukommen.“

Herbert biß die Zähne zusammen, aber antwortete nicht; stieg auf das Blockhaus, sah sich um und hielt sich an einer eisernen Stütze fest, denn bei der Gewalt des Orkans war es unmöglich zu stehen. Nach augenblicklichem Nachdenken wendete er sich zu seinem jungen Landsmann und sagte mit leiser Stimme:

„Es ist Niemand dort, dem wir trauen können. Der Kerl dort ist ein Feigling und hat jenen Posten verloren, weil er ihn vor jedem Angriff sicher hielt. Ihr könnt hier entbehrt werden, Algernon. Nehmt zwanzig Mann mit und eilt dort hinunter. Uebernehmt sogleich das Commando; wenn er sich widersetzt, so schießt ihm eine Kugel durch den Kopf, und auf jeden Fall haltet das Thor. Wenn wir die Brücke verlieren, werden sie nicht lange außer der Stadt bleiben.“

Ohne ein Wort zu sagen, gehorchte der junge Gasvalier, eilte auf den kürzesten Wegen hinunter, und ging durch die verlassen Straßen der Stadt, wo kein menschliches Wesen zu sehen war, als ein verwundeter Soldat, der langsam von den Mauern zurückkroch, und ein Offizier, der noch schwerer verwundet war und von drei oder vier Krankenwärtern des Hospitals in den Armen fortgetragen wurde. Bald erreichte er die Heidelberger Seite der Brücke, wo er die Thore offen und den Thorweg unter dem Thurme mit Soldaten angefüllt fand. Von der andern Seite des Neckar wurde auf die Brücke

und den Thurm am andern Ende von einer beträchtlichen Abtheilung Baierischer Infanterie nebst zwei kleinen Kanonen ein schreckliches Feuer unterhalten, und von Zeit zu Zeit fuhren die Kugeln von der Batterie auf dem Geisberg über die Brücke weg und fielen in den Fluß, ohne viel Schaden anzurichten, außer an einem der nächsten Brückenpfeiler und den Häusern in der untern Stadt, denn wie es schien, waren die Baierischen Officiere durch die Stellung ihrer eigenen Leute am rechten Ufer ein wenig beengt.

„Macht Platz,“ rief Algernon Grey, „und in des Himmels Namen, stellt einige Ordnung her! Hier, Lanze-
prikade, stellt Eure Leute hinter den Thoren auf und haltet Euch bereit, sie zu schließen und zu vertheidigen wenn es nöthig ist. Wo ist Euer Officier?“

„Gott weiß es,“ rief der Mann lachend; „wir haben ihn seit einer Stunde nicht gesehen, und Wasserstein und die Uebrigen fechten so gut sie können ohne Commando!“

„Nun, so will ich sie commandiren,“ antwortete Algernon Grey, rückte an der Spitze seiner Leute vor, über die Brücke, und näherte sich dem entgegengesetzten Thore. Gerade in der Mitte der Brücke fuhr eine Kugel durchs Fenster, streifte seinen Harnisch und verwundete einen Mann, der hinter ihm ging. Der junge Graf eilte weiter, drängte sich durch die Leute, die das Thor

umringten, und stieg die steinernen Treppen zu dem Thurme hinauf, der mit tapfern Leuten besetzt war, die aus jedem Fenster und aus jeder Oeffnung das Feuer des Feindes erwiderten. Ein Mann besonders, ein kräftiger Deutscher, der den Rang eines Sergeanten bekleidete, stand mit seinem ganzen Körper vor der größten Oeffnung, während zwei junge Burschen hinter ihm die Büchsen wieder luden, womit er die vorzüglichsten Angreifenden niederschoss, ohne auf die Schüsse zu achten, die zuweilen dicht neben ihm durch das Fenster führen, zuweilen das Mauerwerk trafen oder in dem Holze und zwischen den Ziegeln des kegelförmigen Daches stecken blieben.

„Ihr seid Wasserstein,“ sagte Algernon Greh, seine Hand auf des Mannes Schulter legend. „Ich erkenne Euch an Eurer Tapferkeit — laßt mich einen Augenblick hinaus schauen, ich will sehen, was vorgeht.“

„Noch einen Schuß, Herr, auf jenen Mann mit dem grünen Federbusch,“ versetzte der Soldat, der ihn sogleich erkannte. „Wir müssen uns so gut halten, wie wir können; aber ich denke, sie bringen neue Kanonen heran, wenigstens sehe ich dort Pferde in raschem Schritte herankommen.“

Während er noch sprach, zielte er ruhig und sicher. Im nächsten Augenblick ging die Büchse los und ein Baierscher Officier fiel.

„So, jetzt ist's gut," sagte Wasserstein. „Nun, Herr — aber bleibt nicht lange."

Algernon Grey näherte sich der Oeffnung und sah hinaus. Im nächsten Augenblick streifte eine Kugel sein Gesicht, zerschmetterte einen Theil seiner Stahlhaube und glitt dann ab; doch er wich keinen Zoll zurück, und er konnte hören, wie der Mann hinter ihm murmelte:

„Ah, das laß ich gelten!"

„Gute Nachrichten, mein Freund," sagte Algernon Grey, „dort fällt ihnen Oberntraut in den Rücken. Ich kenne sein Fähnchen. Ich muß ihm entgegengehen. Geht Ihr lieber hinunter und commandirt an der Zugbrücke, wenn sie niedergelassen wird, um mich hinauszulassen."

„Ich mögte lieber mit Euch gehen," sagte der Mann.

„Es ist außer Euch Niemand da, auf den ich mich verlassen kann," sagte Algernon Grey, indem er seinen Arm faßte. „Ihr müßt dableiben, um mich im Nothfall zu unterstützen."

„Gut, gut, ich will es thun," antwortete Wasserstein. „Feuert nur immer, meine Leute! Laßt ihnen keinen Augenblick Ruhe; der junge Engländer geht hinaus, um ihnen die Kehlen abzuschneiden."

Algernon Grey stieg zum Thor hinunter, redete seine Leute mit wenigen Worten an und stellte sie in so breiter Fronte auf, als der Raum es gestattete, und

nachdem er einen oder zwei Augenblicke mit Vorbereitungen zugebracht hatte, um den Feind unversehens zu überfallen, wurden die Thore geöffnet und die Zugbrücke im Augenblick aufgezo- gen. Schulter an Schulter gedrängt und ihre Piken kürzer anfassend, eilte der Englische Trupp ihren jungen Anführer an ihrer Spitze hinüber, wäh- rend aus jeder Oeffnung des Thurmes auf den Feind gefeuert wurde. Eine Anzahl Baiertischer Soldaten mit langen Planken, um eine Brücke aufzuschlagen, stand ihnen gerade im Wege, als sie aber eine beträchtliche Abtheilung der Garnison zum Angriff eilen sahen, so ließen sie das Holz fallen und eilten in ihre Reihen zu- rück und brachten die erste Linie in Verwirrung. Der enge Weg gestattete keiner Partei eine breite Fronte, und un- gestüm von den Englischen Pikenmännern angegriffen, wich die erste Linie der Baiern und drängte die zweite zurück. Eine Anzahl fiel, und Einige, die auf der linken Seite stan- den, sprangen in den Neckar hinunter. Eine Hand voll Leute hatte einen panischen Schrecken unter eine Ab- theilung von mehreren Hundert Mann verbreitet, als man jenseits der Wendung des Weges einen Reitertrupp herangaloppiren hörte und ein lauter Commandoruf aus dem Hintergrunde ertönte. Ein junger Officier von der Baiertischen Infanterie machte eine heftige Anstrengung, seine fliehenden Soldaten zu sammeln, doch es war vergebens, und Algernon Grey rief, sein Schwert in der Luft schwingend:

„Vorwärts, vorwärts, meine tapfern Herzen! Oberntraut fällt ihnen in den Rücken. Nehmt jene Kanone. Wir müssen wenigstens ein Siegeszeichen haben.“

Die Leute antworteten mit einem heitern Zuruf, und im nächsten Augenblick war die Kanone in ihren Händen. Die Baierischen Truppen flohen in großer Unordnung die Anhöhen hinauf, unter die Felsen und Obstgärten, bis zur Mitte des Leibes im Wasser den Fluß hinunter, und im nächsten Augenblick konnte der junge Graf sehen, wie die Pfälzischen Reiter unter sie stürzten, sie verfolgten, wo der Boden es gestattete, und sie ohne Gnade niedermetzten. Es war eine wilde und schreckliche Scene, und in ihrer Mitte sah man Oberntraut selber ohne Rüstung, sondern nur mit einem Federhute, einem Waffenrock von ungegerbtem Leder und dicken Handschuhen und Reiterstiefeln bekleidet.

„Oberntraut! Oberntraut!“ rief Algernon Grey, als er in die Nähe kam, aber Oberntraut achtete nicht auf ihn, sondern theilte hie und da einen Schlag mit seinem Schwerte aus und ritt auf die Brücke zu. Doch war es klar, daß er die Englische Abtheilung mußte erkannt haben, denn sie hatten eine Böhmisches Fahne bei sich, trugen die pfälzischen Schärpen, und es wurde kein Schlag auf sie geführt, obgleich der Weg so eng war, daß der junge Graf sich genöthigt sah, seine Leute halten zu lassen, und ihnen eine verschiedene Stellung um

die erbeutete Kanone zu geben, um die Cavalerie vor
über zu lassen.

„Er ist erhitzt und ungeduldig vom Gesecht,“ dachte
Algernon Grey. Und ohne weitere Bemerkung befahl
er seinen Leuten, die Kanone und die bei derselben befind-
lichen Vorräthe von Munition in die Stadt zu bringen
und kehrte zur Brücke zurück, da er wußte, daß jeder
Mann, der anderswo konnte entbehrt werden, auf den
Festungswerken nothwendig sei. Die Zugbrücke war jetzt
wieder niedergelassen, und die Thore offen, und indem
er die Kanone in Wassersteins Händen ließ, eilte der
junge Engländer mit seinen Leuten auf das Blockhaus
zu, wo er zuerst aufgestellt gewesen, da er ein schreck-
liches Feuer zur Rechten des Fasanengartens bemerkte
und unter einem erst kürzlich errichteten Festungswerk noch
weiter rechts einen dichten Rauch aufsteigen sah. Als er
sich näherte, zeigte ihm die verhältnißmäßige Stille in der
Nähe des Blockhauses und in dem Park auf dem Frie-
senberg, daß der Angriff in der Nähe des neuen Festungs-
werkes gemacht worden, und indem er rechts über die
schmalen und gewundenen Wege und die halbvollendeten
Terrassen des Salomon de Gaus ging, sah er sich bald
am Eingange des Fasanengartens und hatte das Außen-
werk vor sich, welches besonders angegriffen wurde.
Das Feuer schien etwas nachgelassen zu haben, aber
die Pfälzischen Truppen waren noch innerhalb des einge-

geschlossenen Raumes aufgestellt, und eine Gruppe von Officieren stand im Mittelpunkte der Plattform, unter welchen Algernon Grey Herbert und zu seinem Erstaunen auch Oberntraut erblickte. Herbert's Gesicht war von den Baierschen Batterien weggewendet und seine Stellung machte, daß der junge Engländer zu sich selber sagte:

„Der Feind ist zurückgeschlagen.“

Im nächsten Augenblick sah er, wie Oberntraut mit Wärme Oberst Herbert's Hand drückte und dann die Stufen herunterstieg. Der junge Baron näherte sich mit trübsamer Stirn und niedergeschlagenen Augen, wie in tiefem Nachdenken, indem er kaum die herankommende Abtheilung mit dem Grafen an ihrer Spitze bemerkte. Algernon hielt ihn aber auf, faßte seine Hand und sagte:

„Was ist geschehen, mein Freund?“

Oberntraut sah ihm ernst ins Gesicht, erwiderte dann plötzlich seinen Druck und sagte:

„Vieles, was ich nicht begreife; aber ich bin gewiß, daß Ihr redlich seid — ja, ich bin dessen gewiß, und ich habe es auch gesagt.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wendete sich Oberntraut um, ging den Hügel hinunter und murmelte bei sich selber:

„Dies ist sehr seltsam.“

Hierauf ging der junge Graf weiter und stieg die

Stufen zu dem Festungswerk hinauf. Dort sah er den Feind in voller Flucht, wie er eine Anzahl von Todten und Verwundeten mit sich nahm. Herbert war jetzt an der äußern Seite des Festungswerks, doch obgleich er den jungen Engländer bereits mußte gesehen haben, so wendete er sich doch nicht zu ihm um, und als Algernon mit ihm sprach, war seine Antwort zurückhaltend und kalt, obgleich nicht unhöflich.

„Der Angriff ist zurückgeschlagen, Mylord,“ sagte er, „und wird diesen Abend nicht erneuert werden. Dennoch wird es gut sein, sich bereit zu halten, und daher will ich Euch bitten, in meiner Abwesenheit hier das Commando zu übernehmen, während ich auf eine Zeitlang in das Schloß zurückkehre, wohin ich in Geschäften gerufen werde.“

Algernon Greh fühlte sich gekränkt und überrascht, doch war dies kein Augenblick und keine Scene, wo er eine Erklärung fordern konnte, und indem er Nichts weiter sagte, als: „Sehr gut, ich will es thun,“ beobachtete er noch ein Mal die sich zurückziehenden Truppen des Feindes.

Inzwischen stieg Herbert in den Fasanengarten hinunter, beschleunigte seinen Schritt und ging auf dem geradesten Wege in seine eigene Wohnung.

Als er die Thüre öffnete, fand er Agnes, die seine Rückkehr erwartete, und ihr Gesicht verklärte sich vor

Freude, sobald sie ihn erblickte; aber im nächsten Augenblick verbreitete sich eine Wolke über ihr Gesicht, als sie ihn allein zurückkehren sah, was in der letzten Zeit selten geschehen war.

„O, mein theurer Vater,“ rief sie; „ich bin froh, Euch unverletzt wiederzusehen. Dies ist ein schrecklicher Tag gewesen — Aber wo ist Algernon? Ist er verwundet?“ fügte sie ganz leise hinzu.

„Nein, mein Kind,“ antwortete Herbert ernsthaft; „er ist wohl und unverletzt und hat tapfer seine Pflicht gethan.“

Hierauf schob er sie auf die Seite, ging auf einen kleinen Schrank in dem runden Zimmer zu, schloß ihn auf und nahm einen versiegelten Brief heraus, den er sogleich erbrach und zu lesen begann. Agnes bemerkte, daß seine Hand zitterte, was sie noch nie vorher gesehen hatte. Als er das Papier zu Ende gelesen, setzte er sich nieder und stützte seinen Kopf nachdenkend auf die Hand.

„Liebe Agnes,“ sagte er endlich, „dieser Ort ist nicht passend für Dich. Die Gefahren sind zu groß, die Scenen sind zu schrecklich. Ich muß Dich zu Louise Juliana senden, bis die Belagerung vorüber ist.“

„O nein, nein,“ rief Agnes; „ich kann und will Euch nicht verlassen.“

„Still!“ sagte Herbert, „Du mußt gehen, Deine Gegenwart entnervt mich. Ich will morgen in aller

Frühe einen Boten an die Kurfürstin schicken und fragen lassen, ob Du sicher bei ihr sein kannst. Er wird in zwei Tagen zurück sein, und dann mußt Du gehen, Dein Aufenthalt hier bei all den Gefahren, welchen Du ausgesetzt bist, würde mich wahnsinnig machen."

Agnes beugte ihren Kopf nieder und weinte, aber Herbert's Entschluß kam zu spät. Vor dem folgenden Abend passirte eine große Abtheilung kaiserlicher Infanterie nebst mehreren Kanonen über die Brücke bei Ladenburg und wurde auf der entgegengesetzten Seite in der Nähe der Brücke aufgestellt. So war die Stadt völlig eingeschlossen, und obgleich nicht gänzlich von allem Verkehr mit dem Lande abgeschnitten, waren doch die Hindernisse und Gefahren so groß, daß Herbert seine Tochter nicht freiwillig denselben aussetzen wollte.

Dreizehntes Kapitel.

In einem Abend gegen Ende des Sommers, als die Blätter noch grün und der Himmel voll Sonnenschein war, obgleich die Tage schon um eine Stunde abgenommen hatten und Dunkelheit und Winter langsam in der Ferne heranrückten, zeigte ein kleines aber zierliches Zimmer, reichlich versehen mit Allem, was der Geschmack jener Tage zu gewähren vermogte, mit vortrefflichem Schnitzwerk von altem Eichenholz, mit schönen Gemälden, sammtnen Vorhängen, ja mit seltenen und schönen Blumen und Gesträuchen, Vorbereitungen zu einem Abendessen, wobei nur zwei Personen erwartet wurden. Der Tisch war mit großem Geschmack angeordnet; reiche Früchte in silbernen Gefäßen bildeten in der Mitte eine Pyramide und zwei oder drei Schüsseln von der schönsten Arbeit zeigten verschiedene Confitüren, die mit zierlichen kleinen Blumen bestreut waren.

Zur Rechten des Haupttisches stand in geringer Entfernung ein Schenktisch von geschnitztem Eichenholz, mit carmoisinrothem Sammet bedeckt, der nur ein wenig unter einem damastenen Tischtuche zu sehen war und worauf einige große silberne Kannen von schöner Form, zwei goldene Becher und mehrere hohe, unten vergoldete Gläser aufgestellt waren. Die Fenster des Zimmers waren offen, aber von Bäumen und blühenden Gesträuchen bedeckt, und es verbreitete sich ein sanftes grünes Licht durch das Innere, als die Strahlen der untergehenden Sonne durch den Schleier von Blättern sich ergossen. Das Licht nahm eine purpurrothe Farbe an und zeigte, daß die Sonne den Rand des Horizonts berührt habe, als eine Dame durch die Thüre vom Garten her in einer prächtigen Abendkleidung eintrat, die etwas mehr von ihrer schönen Person zeigte, als es nach den Sitten des Englischen Volks für anständig galt. Wir sehen dieselbe Mode der Kleidung auf den Bildern von Rubens, besonders solchen, wo er den Französischen Hof in jener Zeit darstellt. Aber das Kostüm war in Großbritannien noch nicht allgemein geworden, und nach Englischem Geschmack hätte das Kleid höher und der flügelartige Kragen enger anschließend sein müssen.

Die Dame machte die Thüre zu und verschloß sie, sah sich lebhaft um, näherte sich der andern Thüre und that dasselbe. Dann nahm sie ein kleines Fläschchen aus

ihrem schönen Busen, einen Teller vom Tische und schüttete ein weißes Pulver aus dem kleinen Fläschchen auf die Mitte des Tellers. In der Nähe stand ein kleines silbernes Gefäß mit gestoßenem Zucker angefüllt; sie nahm ein wenig mit einem kleinen Löffel davon, mischte dann den Zucker mit dem weißen Pulver auf dem Teller und bestreute das Confect mit der Mischung. Als sie dies gethan hatte, sah sie sich wieder um, blickte durch beide Fenster hinaus, steckte das Fläschchen wieder in ihren Busen, schloß beide Thüren wieder auf und ging hinaus.

Das Zimmer blieb etwa eine halbe Stunde leer, die Dämmerung folgte auf den hellen Tag und die Nacht auf die Dämmerung, aber es trat keine schwere Dunkelheit ein, sondern ein sanfter, durchsichtiger Schatten mit dem Sternenlicht und dem aufgehenden Mond. Die Fenster blieben offen; die sanfte Luft seufzte durch die Zweige und ein einsamer Vogel sang sein Lied unter den Zweigen.

Plötzlich hörte man rasche Hufschläge in der Nähe, eine Anzahl Reiter hielten im Hofe an und sprachen dann in heitern Tönen im Hause. Zwei Diener traten in das eben beschriebene Zimmer und zündeten die Kerzen und Wandleuchten an. Einen Augenblick später folgte ein Mann mit weißer Mütze und weißer Schürze, über sah den ganzen Tisch, ordnete die Blumen etwas anders,

schien aber nicht zu bemerken, daß man etwas mit seinen Confitüren vorgenommen.

„Zum Henker, es kommen noch mehrere von ihnen,“ rief er den andern beiden Dienern zu, als man wieder Hufschläge von Pferden hörte. „Ich wollte, sie hielten ihre hungrigen Kehlen fern. Lauf hinaus, Elzd, und sieh zu, wer diese neuen Gäste sind.“

Das Zimmer blieb wieder einige Minuten leer und dann wurde die Thüre von einem der Diener geöffnet. Die Dame trat ein und lehnte sich etwas schwachtend auf den Arm eines großen, schönen, jungen Mannes, der glänzend gekleidet war, dem aber dennoch jene Miene hoher Geburt und vornehmer Sitten fehlte, die an seiner schönen Begleiterin sehr sichtbar wurde.

Eine leichte Blässe vertretete sich über das Gesicht der Dame, als sie die Schwelle überschritt, und die dunklen Wimpern senkten sich über ihre großen schwarzen Augen. Der Blick des Herrn war in dem Augenblick auf sie gerichtet und seine Stirn zog sich ein wenig zusammen; sein Gesicht nahm einen bittern und bedeutungsvollen Ausdruck an. Er sagte aber Nichts, und die Dame, die sich im Augenblick wieder faßte, wendete ihren Kopf um und sagte zu dem Diener, der hinter ihr ging:

„Laß die Leute warten — sage dem Pagen, ich werde nach dem Abendessen mit ihm sprechen und den Brief seines Herrn in Empfang nehmen.“

„Wer sind diese Leute?“ fragte der Herr, sich mit ihr dem Tische nähernd.

„Der Page des Grafen von Hillingdon, mein guter Lord,“ versetzte sie mit sarkastischem Lächeln, indem sie sich auf den nächsten Stuhl setzte. „Sein Page und ein Diener, die einen Brief von jenem edlen Herrn an mich arme Verlassene bringen.“

„Nun, nicht so sehr verlassen, da mein Herz und das so vieler Andern zu Euren Füßen liegen.“

„Still,“ sagte sie heftig, aber in leisem Tone, „Nichts dergleichen in Gegenwart der Diener.“

Während sie sprach, wurde eine Schüssel hereingebracht und zuerst ihrem Gaste gereicht: doch er war an dem Abend außerordentlich höflich und befahl ihr dieselbe zu bringen. Sie nahm sogleich Etwas davon und aß, ohne seine Aufmerksamkeit zu beachten, sagte aber laut, während er sich nahm:

„Ich bin nur eine schlechte Wirthin, mein guter Lord, und es thut mir leid, daß mein edler Oheim nicht da ist, um Euch besser zu bewirthen; aber ich sagte dem Koch, er solle sein Möglichstes thun, seine Geschicklichkeit zu zeigen.“

„O, dies ist vortrefflich,“ versetzte der Cavalier, „und wird mich für meine schlechte Bewirthung entschädigen, die ich gestern in Hertford fand, wo Alles so

bitter war, daß es mir vorkam, als sei ich vergiftet. Ich habe den Geschmack noch im Munde."

"Nun, so müssen wir ihn mit bessern Dingen vertreiben," sagte die Dame. "Ich wollte mir das Vergnügen nicht versagen, Euch zu empfangen, als Ihr Euch anmeldetet, obgleich mein Oheim abwesend war, und ich muß Euch durch gute Bewirthung für die Täuschung entschädigen, daß Ihr ihn nicht gefunden — Wollt Ihr keinen Wein trinken?"

"Laßt uns aus demselben Becher trinken," sagte der Herr ungeachtet ihrer Warnung mit sanftem und leidenschaftlichem Blicke, "der Wein wird mir nur süß schmecken, wenn Eure Lippen auch davon nippen."

Die Augen der Dame funkelten plötzlich und ihre Stirn wurde düster, doch antwortete sie, indem sie ihren stolzen Kopf drehte:

"Ich trinke nach Niemandem, Mylord. Wenn Ihr nach mir trinken wollt, so mögt Ihr es thun. — Gib mir Wein."

"O, in Eurem Becher wird der Wein für mich zu Nectar werden," sagte der Gast, während der Diener, mit dem sie gesprochen, etwas Wein in den einen goldenen Becher goß. Sie trank ein wenig davon, sagte dann dem Manne, ihn ihrem Gaste zu bringen und fügte mit nicht ganz natürlichem Lachen hinzu:

"Was für thörigte Geschöpfe die Männer sind."

Das Abendessen wurde fortgesetzt und eine Schüssel nach der andern hereingetragen; aber der Herr wollte Nichts essen, wovon die Dame nicht vorher genommen hatte, bis sein Benehmen etwas auffallend wurde. Ihre Stirn wurde auf einen Augenblick dunkel wie die Nacht, klärte sich dann aber wieder auf und es blieb nur ein hochrother Fleck auf ihrer Wange übrig.

Man hörte ein leises Rauschen in der Nähe des offenen Fensters, als das Abendessen sich seinem Ende näherte und die Dame machte die Bemerkung:

„Mich dünkt, der Wind fängt an sich zu bewegen.“

Zwei oder drei Mal blickte sie nach dem Fenster hin und es zeigte sich ein ängstlicher und ungewisser Ausdruck in ihrem Gesichte. Sie nöthigte ihren Gast, mehr Wein zu trinken und er that es, doch bediente er sich stets desselben Bechers und behielt ihn bei sich; aber endlich schien der Wein seine Wirkung auszuüben. Sein Gesicht wurde geröthet, seine Augen funkelten, seine Sprache wurde warm und leidenschaftlich, dabei etwas grob und mit einer Bitterkeit gemischt, wenn es sich von dem weiblichen Geist und Herzen handelte, die in Gegenwart einer Dame wohl als beleidigend konnte angesehen werden.

Ihr Auge war fest auf ihn gerichtet und schimmerte klar und hell, wie ein Diamant unter den zusammenge-

zogenen Augenbrauen hervor. Der rothe Fleck verschwand von der Wange und sie war jetzt todtensblaß.

„Warum seht Ihr mich so strenge an, liebenswürdiges Rätthchen?“ fragte ihr Gast.

„Weil ich glaube, daß Ihr die Weiber noch nicht recht kennt,“ antwortete die Dame sogleich. „Doch Ihr werdet sie einst besser kennen lernen. — Ihr dürft nicht länger warten,“ fuhr sie zu den Dienern gewendet fort.

„Wir wollen uns selber aufwarten. — Nun, mein guter Lord, um das Abendessen zu beschließen, kostet eine von diesen Flandrischen Rahmtorten. Ich habe wohl bemerkt, daß sie Euch schmeckten, als Ihr das letzte Mal hier waret, und habe sie daher ausdrücklich für Euch bereiten lassen.“

Einer von den Dienern reichte, ehe er ging, dem Gaste den silbernen Teller, aber dieser blieb bei seiner Regel.

„Wollt Ihr eine mit mir theilen, liebenswürdiges Rätthchen?“ fragte er.

„Nein, ich liebe sie nicht,“ antwortete sie nach dem Fenster blickend.

„Dann nehme ich auch keine,“ sagte ihr Gast. „Was Ihr liebt, liebe ich auch — was Ihr eßt — esse ich auch.“

Die Dame biß ihre Zähne zusammen, und als der Bediente den Teller niedersezte und sich entfernte, streckte

sie plötzlich ihre Hand nach einer andern Schüssel aus und sagte in leisem aber festem Tone und mit schmeichelhaftem Lächeln:

„Nun, ich will eine von dieser Damengunst, wie man sie nennt, mit Euch theilen.“

„Das ist freundlich von Euch, liebenswürdiges Rädchen,“ rief der Gast, seinen Stuhl näher rückend, „und von aller Damengunst auf Erden laßt mich die Eure haben.“

Die Dame lächelte wieder, theilte den Käsekuchen zu gleichen Theilen mit ihm und gab ihm die Hälfte. Er wartete einen Augenblick und sie begann zu essen. Dann aß er auch und sagte:

„Dies ist vortrefflich.“

„Es ist nicht übel,“ antwortete sie, fuhr fort von dem Kuchen zu essen und sah ihn dabei fest an.

„Nun, da ich meiner Dame Gunst habe —“ sagte er, indem er ihr noch näher rückte und sie mit seinem Arm zu umschlingen versuchte. Aber da sprang sie sogleich mit verächtlichem Blicke auf und in demselben Augenblick stürzte William Ifford durch die offene Glasthüre herein.

„Was ist dies, Mylord!“ rief er. „Ihr beleidigt meine liebenswürdige Cousine? Gemeiner Schurke, wenn ein Tropfen edlen Blutes in Euren Adern wäre —“

„Es ist vergebens, William, es ist vergebens,“

sagte die Dame in leisem Tone. „Du bist zu spät gekommen. Ich habe auch davon gegessen. — Mein edler Lord, Ihr seht sehr blaß. Ich sagte Euch, Ihr kenntet die Weiber nicht. Jetzt kennt Ihr sie so gut, wie Ihr sie je kennen werdet. — Himmel, wie matt ich mich fühle! — Aber seine Augen rollen in seinem Kopfe. — Halte ihn von der Thüre zurück, William. — Es ist Euch nicht wohl, Mylord! — Wollt Ihr eine flandrische Rahmtorte versuchen oder noch mehr von der Dasmengunst versuchen? — Mich dünkt, für dies Mal habt Ihr genug davon.“

„Ich wurde gewarnt, ich wurde gewarnt,“ murmelte der unglückliche Mann, indem er sich auf den Tisch stützte.

„Ja, aber man sagte Euch nicht, daß der Haß eines Herzens, wie das meine, sich selbst für die Rache aufopfert,“ antwortete die Dame auf einen Stuhl niedersinkend.

„Ich will auch Rache haben,“ sagte der Gast aufspringend und mit einer heftigen Anstrengung auf die Thüre zueilend. Aber William Ifford faßte ihn an der Brust und warf ihn zurück. Er schwankte — fiel — wälzte sich einige Augenblicke mit furchtbaren Verzerrungen am Boden und gab mit einem Schrei gleich dem eines Seevogels seinen Geist auf.

William Tford war in dem Augenblick an der Seite seiner Geliebten.

„Katharina, Katharina,“ rief er, „hast Du Viel genommen?“

Sie antwortete nicht; ein heftiger Schauer erschütterte ihren ganzen Körper und ein erstickendes Schluchzen zog ihre Kehle zusammen. Eine Minute später sank ihr Kopf auf den Stuhl zurück und dann fiel sie mit einem leisen aber durchdringenden Tone auf den Boden.

Ihr schuldiger Better sah mit wildem und unentschlossenem Blicke von der einen Leiche zur andern. Dann aber glaubte er ein Geräusch zu hören. Es kamen Schritte und Stimmen näher; da sprang er durch die Glasthüre und verschwand. Er konnte noch nicht fünfzig Schritte weit gegangen sein, als die Thüre des Zimmers hastig aufgerissen wurde und die Diener des Hauses, den Pagen Frill und den Diener Tony in ihrer Mitte, hereinstürzten.

„Vergiftet, Knabe! — vergiftet!“ rief der Bediente Namens Cloyd. „Himmel und Erde, es ist nur zu wahr!“

Alle blieben einen Augenblick stehen, als der Anblick, den jenes schreckliche Zimmer zeigte, vor ihren Augen lag, und mehrere Augenblicke wurde kein Wort gesprochen, während Alle die beiden Leichen anstarrten. Dann brache Alle auf ein Mal los, umringten den Pagen des Grafen von Hillingdon und befragten ihn lebhaft und

laut. Aber Frill war vorsichtiger in seinen Antworten, als man hätte erwarten sollen. Er sagte ihnen, da er jeden schönen Anblick liebe, so habe er sich damit unterhalten, die Lady Katharina und ihren Gast beim Abendessen durch das Fenster zu beobachten, in dessen Nähe ein dichter Baum gestanden. Darauf erzählte er Alles ausführlich, was geschehen war bis zu dem Eintritt Sir William Tffords, wie er Schritte über den Grasplatz habe kommen hören und dann plötzlich Jemand ins Zimmer treten sehen, der wahrscheinlich durch das andere Zimmer hereingekommen sei. Er läugnete entschlossen, das Gesicht des Fremden gesehen zu haben; zugleich aber bemerkte er, daß die Vergiftung nicht von ihm herrühren könne, denn es sei nicht mehr gegessen worden, sondern während des heftigen Wortwechsels sei erst das eine und dann das andere Schlachtopfer gefallen und er davongelaufen, um Beistand zu holen.

Wäre das Gift von der Art gewesen, daß ein Gergengift hätte wirksam sein können, so wäre es doch jetzt zu spät gewesen. Es war kein Funke von Leben mehr zu bemerken, als man endlich die Leichen untersuchte. Das einzige Zeichen, wie das unglückliche Ereigniß konnte geschehen sein, war ein kleines Fläschchen im Busen der Dame, welches eine sehr kleine Portion von einem weißen Pulver enthielt. Als man dieses bei einem Hunde anwendete, bewirkte es fast augenblicklichen Tod.

Die Verwunderung währte ihre neun Tage und wurde dann von der großen Welt vergessen; aber das plötzliche Verschwinden des eleganten, witzigen und ausschweifenden Sir William Tfford erregte einige Wochen länger Nachforschungen und Bemerkungen. Niemand erfuhr je den Schluß seiner Geschichte. Einige sagten, er sei in ein Barfüßerkloster gegangen und im Geruch der Heiligkeit gestorben; Andere behaupteten mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß er Türke geworden und bis an seinen Tod einer der unversöhnlichsten Verfolger der Christen gewesen. Wir wissen nur, daß in der Nacht, wo diese beiden Todesfälle vorkamen, ein Reiter aus einem Dorfe in der Nähe fortgaloppirte, seinen Weg so rasch als möglich zur See nahm und dann weiter keine Spuren zurückließ.

Drei Tage lang wurden der Page und der alte Diener des Grafen von Hillingdon in Huntingdonshire zurückgehalten, um Zeugniß über den plötzlichen Tod zweier Personen von hohem Range abzulegen; aber die Leichenbeschauer waren so weise und die Geschwornen der Leichengerichte eben so aufgeklärt in jenen Tagen, wie in den unsrigen, und es kam ein komisches Verdict in einer tragischen Sache zum Vorschein. Der rüstige alte Diener und sein jugendlicher Begleiter machten sich dann auf den Weg zu ihrem Herrn, kamen wohlbehalten in Deutschland an und gelangten bis auf wenige Stunden

von Heidelberg mit geringeren Schwierigkeiten, als wahrscheinlich besser unterrichteten Personen würden begegnet sein. Die Antworten, die sie in ihrem sogenannten Deutsch gaben, verwirrten die Frager vollkommen, und die Munde, die sie machten, um zur Stadt zu gelangen, brachte sie an den entgegengesetzten Punkt, von wo man einen Posten von England hätte erwarten sollen. Es war spät in der Nacht, als sie das kleine Dorf Ziegelhausen erreichten; aber dort hörten sie von den Bauern die Bestätigung des Gerüchtes, welches schon früher zu ihnen gelangt war, nämlich daß Heidelberg nach dem Ausdruck der Leute so dicht eingeschlossen sei, daß keine Feldmaus hindurch könne.“

„Ich will es doch wenigstens versuchen,“ sagte Frill, „denn ich weiß, Mylord würde seine rechte Hand für die Nachrichten geben, die ich bringe. Und wenn ich meine Ohren dabei verlieren sollte, will ich es dennoch versuchen.“

Und mit diesem hochherzigen Entschlusse legte er sich zur Ruhe.

Vierzehntes Kapitel.

Es war am frühen Morgen: Alles war still und feierlich. Die belagerte Stadt lag in ihrer kurzen Ruhe; die Kanonen auf den Hügeln und an den Thoren waren verstummt; das Lager der Angreifenden schlummerte, außer wo die ermüdete Schildwache auf und abging und nach der Ablösung verlangte, oder wo die Verwundeten fieberhaft in den Betten der angefüllten Hospitäler lagen. Der Diener und der Page, nachdem sie ihre Pferde im Dorfe zurückgelassen, gingen ruhig und still in der Kleidung pfälzischer Bauern weiter, als wollten sie von Ziegelhausen nach Neunheim. Ehe sie noch weit gekommen waren, erblickten sie die Zelte, welche jetzt dicht die Anhöhen auf den Heiligenberg zu bedeckten, die Hütten der Croaten und die neu aufgeworfenen Brustwehren, während sechs Kanonen in einer Reihe sich etwa drei Hundert Schritte weit den

Hügel hinauf zeigten. Noch immer gingen sie weiter, indem sie den schweren Schritt und den schwankenden Gang der Bauern annahmen.

Sie waren etwa hundert Schritte von der Brücke, als sie plötzlich von dem benachbarten Felde angerufen wurden, und im nächsten Augenblick mehrere Oesterreichische Soldaten in ihren weißen Uniformen auf den Weg heruntersprangen. Einer ergriff Tony's Arm, während die Andern herbeigelaufen kamen; der Page aber warf einen Blick auf den Neckar und sprang dann vom Ufer herunter. Zum Glück war das Wasser flach und das Herz des Knaben muthig.

„Hinein, Frill!“ rief Tony, und ohne Weiteres stürzte sich der Jüngling in den Strom.

Augenblicklich wurden zwei Schüsse auf ihn abgefeuert, aber in der Hast und schlecht gezielt. Er wurde auch von der Brücke gesehen und mehrere Büchsen unter die Oesterreicher abgeschossen, mit sehr wenig Rücksicht für den armen Tony, der, in der Mitte des Feindes, beinahe verwundet worden wäre.

Durch das Feuer auf der Brücke geschützt, eilte der Knabe eine Strecke, bis an die Mitte des Leibes im Wassers, weiter. Dann kletterte er an einem Felsen hinauf und stürzte sich endlich kühn in's Wasser, wo der Strom tief und heftig war. Er war ein guter Schwimmer, aber die Gewalt des Stromes war groß und das

Wasser sehr kalt. Er wurde mit fortgerissen und ungeachtet jeder Anstrengung durch einen Bogen der Brücke fortgetragen, und obgleich er mit Anstrengung auf das Ufer zu schwamm, so zeigte sich ihm doch Nichts als die Stadtmauer, die bis in den Fluß hinunter ging. Seine Kräfte begannen zu schwinden, als sich ihm endlich eine kleine Ausfallspforte und ein Landungsplatz zeigte; aber der Muth des armen Knaben sank, denn Beides war noch fern und er fühlte, daß er nicht die Kraft hatte, dorthin zu gelangen. Das Letzte, was er sah, war ein Mann, der rasch auf der Mauer fortlief; dann wurde Alles trübe und grün, dann kamen verwirrte Gedanken und endlich war er sich seiner nicht mehr bewußt.

Als der Page wieder seine Augen öffnete, befand er sich in einem kleinen Zimmer und lag ausgekleidet auf einem Bette. Ein alter Mann von mildem und ehrwürdigem Aussehen stand neben ihm und sah ihn an. Am ganzen Körper empfand er ein Zucken und Kitzeln; sein Athemzug war schwer, es schien ihm, als ob eine Last auf seiner Brust liege, und mehrere Minuten lang konnte er sich nicht erinnern, was mit ihm vorgegangen war. Er vernahm aber ein Geräusch, welches ihn bald wieder zum Bewußtsein brachte und ihm zeigte, wo er war. Fast jede Minute machte eine Explosion das Haus erbeben und die Fenster klirren, als ob das ganze Ge-

bäude einstürzen wollte. Er stützte sich auf seinen Arm und versuchte zu reden; doch der alte Mann gab ihm ein Zeichen zu schweigen, ging zu einem nahen Tische und brachte ihm ein wenig Wein.

Es währte lange, bis der Fremde ihm zu reden und noch länger, bis er ihm aufzustehen gestattete, obgleich der Page sagte, er bringe seinem Herrn, dem Grafen von Hillingdon, eine Nachricht von Wichtigkeit.

„Euer Herr ist wohl und gesund,“ versetzte der alte Doctor Alting, in dessen Haus man den Page gebracht hatte, als Antwort auf seine lebhaften Fragen, „und Ihr könnt bald zu ihm gehen. Jetzt seid Ihr noch nicht dazu im Stande. Heute wird kein Angriff Statt finden, denn es war erst gestern einer; daher werdet Ihr Zeit genug haben.“

Aber Frill war ungeduldig und um drei Uhr wurde es ihm erlaubt auszugehen, nachdem man ihm gesagt, wo er seinen Herrn wahrscheinlich finden werde. Der arme Knabe aber hatte seine Kräfte nicht berechnet, es wurde ihm schwer, den Hügel hinaufzuklimmen; und als er Einlaß in's Schloß erhalten hatte, wurde er von einem Orte zum andern geschickt, um Algernon aufzusuchen, bis er sich endlich am Fuß der zweiten Casematte niedersekte und vor Ermüdung weinte.

Als er dort saß, kam ein junger Officier mit verbundenem Kopfe vorüber und fragte, was ihm fehle.

Die Sache war bald erklärt und er wurde mit bestimmter Nachricht weiter geschickt.

„Der Graf ist in dem Blockhause, welches Ihr dort hervorragen seht,“ sagte der Officier; „ich verließ ihn dort vor fünf Minuten; aber schlagt die untern Bege ein, denn das Feuer ist ein wenig heiß und Ihr könntet leicht noch ärger verwundet werden, als ich.“

Der Page stand wieder auf und ging weiter, durch den Park und näherte sich dem Saum des Carmeliterwaldes. Als er weiter ging, wurde die Kanonade jeden Augenblick heftiger und die Kugeln pfiffen mehr als ein Mal über seinen Kopf dahin, während das Brüllen der Artillerie mit dem Gewehrfeuer gemischt war. Rings umher von den Mauern und in weiterer Ferne von den kaiserlichen Batterien hörte man den Donner des Geschüßes und die Felsen, die das enge Neckarthal umgaben, wiederholten das furchtbare Getöse.

Frill war ein tapferer Knabe, aber dennoch wurden seine Nerven erschüttert, und er sah sich von Zeit zu Zeit in der Erwartung um, daß der Feind hereinstürzen werde.

Endlich aber erreichte er den Fuß des kleinen Hügels, worauf das Blockhaus stand, und indem er hinaufblickte, sah er zwei oder drei Leute, die er kannte, oben vor einer kleinen Brustwehr stehen.

„Ist Mylord hier, Halford?“ rief er. „Ist Mylord hier?“

„Ja, ja!“ rief der Mann. „Komm herauf, Frill!“

Mit erleichtertem Herzen eilte der Page die Stufen hinauf. Ehe er oben ankam, trat Algernon Greh selber vor und sagte zu dem Mann, mit dem Frill gesprochen:

„Geh so schnell als möglich zum Obersten Herbert, herum, Halford. Sage ihm, es sei hier Nichts zu thun und wir hätten hier zu viel Leute. — Ah, Frill! Bist Du es? Willkommen, mein guter Junge. Wie im Namen des Himmels bist Du hereingekommen. Wo ist Tony?“

„In den Händen des Feindes,“ versetzte der Knabe. „Ich schwamm über den Neckar und wäre beinahe ertrunken.“

„Welche Nachrichten von England?“ fragte Algernon Greh lebhaft. „Gab die Lady Katharina Dir oder Tony einen Brief mit?“

„Nein, Mylord,“ antwortete der Page. „Sie beabsichtigte es, glaube ich, wurde aber daran verhindert.“

„Das ist ein Unglück!“ rief sein Herr mit Bitterkeit. „Hier geht nicht Alles wie es sollte, und ein einziges Wort könnte von großer Wichtigkeit sein —“

„Ich habe Euch Etwas zu sagen, Mylord,“ sagte Frill in leisem Tone, „wenn Ihr ein wenig herunter-

kommen wollt, denn es ist nicht für alle Ohren passend."

Algernon ging einige Schritte weiter den Hügel hinunter und sagte:

„Sprich, sprich!“

Hierauf erzählte ihm der Page in leisem Tone Alles was ihm begegnet war, seit er seinen Herrn verlassen hatte. Als er zu der Katastrophe kam, wurde Algernon Greh todtensblaß. Mehrere Minuten lang sprach er kein Wort, sondern blickte in traurigem und bitterem Schweigen auf den Boden.

Er war frei — die schwere Kette, die ihn seit so vielen Jahren gebunden, war zerrissen — er hatte seine Freiheit wieder erlangt, aber wie schrecklich war das Mittel! Und damit beschäftigte sich sein Geist in düstern Gedanken, ehe er bei etwas Anderm verweilen konnte.

„Wer war der Mann?“ fragte er endlich — „Der Mann, den Du durch die Glasthüre hereinkommen sahest?“

„Ich sah sein Gesicht nicht, Mylord,“ versetzte der Knabe; „aber ich hörte die Stimme Sir William Tfford's!“

„Mylord, Mylord!“ rief der Soldat Galford, der so schnell er laufen konnte, zurückkehrte. „Oberst Herbert wünscht, Ihr mögt, ohne einen Augenblick zu verlieren, in den Fasanengarten vorrücken und nur eine Wache hier zurücklassen.“

Algernon Grech eilte hinauf, rief die Englischen und Holländischen Truppen aus dem Blockhause und einem kleinen Laufgraben, stellte sie auf der Anhöhe in Ordnung, sagte dem Pagen, er solle bei der Wache zurückbleiben, und befahl den Leuten auf dem Wege durch den Wald vorzurücken. Jetzt hörte man heftiges Gewehrfeuer mit Trommelschlag gemischt in der Nähe. Dann trat der junge Graf an die Seite des Soldaten Halford und fragte, was er gesehen und gehört habe.

„Voll zwei Tausend Mann rücken vor, um die Festungswerke im Fasanengarten zu stürmen, Herr,“ versetzte der Mann. „Ich zählte selber zehn Oesterreichische Fahnen, und im Nachtrabe war eine Anzahl Bayerischer Truppen.“

„Waren sie nahe?“ fragte Algernon Grech.

„Halbwegs zwischen dem Kranichsneest und der Schanze,“ entgegnete der Soldat.

Der junge Graf eilte wieder weiter, um sich an die Spitze zu stellen, und murmelte:

„Es ist in der That keine Zeit zu verlieren.“

Der Weg war krumm und schwer zu passiren und häufig von Stufen unterbrochen, wodurch die Leute sehr aufgehalten wurden; aber es gab keinen kürzeren Weg, denn die Bäume und Felsen auf dem Friesenberg, die zum Theil noch nicht geebnet waren, unterbrachen die gerade Richtung, die man sonst hätte nehmen können.

Das Feuer kam immer näher, und die Trommeln und Trompeten forderten zum tödtlichen Kampfe auf. Das Herz des jungen Grafen schlug heftig und er war begierig vorwärts zu eilen, doch eine volle Viertelstunde verging, ehe er den Angriffspunkt zu Gesichte bekam. Die Terrasse, über die man dorthin gehen mußte, war vielleicht der schwächste Punkt von allen Festungswerken des Schlosses und obgleich von den Kanonen der höheren Schanze bestrichen, bildete sie nur eine Stufe zu dem Angriff eines stärkeren Werkes. Die Brustwehren waren durch das feindliche Feuer auch sehr erschüttert, und als der junge Engländer sie zuerst zu Gesichte bekam, stellte sich ihm eine schreckliche und beunruhigende Scene dar. Eine Oesterreichische Fahne wehte schon auf der Terrasse, an verschiedenen Stellen waren die Truppen handgemein und am äußersten Winkel, fast bis unter die Kanonen der obern Schanze getrieben, erblickte er den Obersten Herbert mit einer Böhmischen Fahne in der Hand, der seine Leute zum Angriff sammelte, in der Hoffnung, die Plattform vom Feinde zu befreien.

Es war kein Nachdenken nöthig, es gab nur einen Ausweg, und auf die Gefahr, dem Feuer von Freund und Feind zu begegnen, sprang Algernon Gregh die Stufen zur Terrasse hinauf, stellte seine Leute in weiter Ferne auf und gab den Befehl zum Angriff. Die Engländer und Holländer zauderten nicht. Alle sahen,

daß ohne eine große Anstrengung das Festungswerk verloren sei, und indem sie in dicht gedrängten Reihen vorwärts eilten, zogen sie über die ganze Terrasse hin und trieben den Feind vor ihren Piken her. Von vorn und im Rücken angegriffen, wichen die Kaiserlichen Truppen, Viele warfen die Waffen nieder und Viele sprangen über die Brustwehr zu ihren Kameraden hinunter, oder eilten zu den Leitern und warfen sich auf die, welche heraufkletterten, um sie zu unterstützen.

Das Außenwerk war wieder gewonnen, und Herbert mit der Hand winkend, den er in geringer Entfernung vor sich sah, wendete der junge Graf den Kopf, um einem Theile seiner Leute den Befehl zu geben, zurückzukehren und die Brustwehr wieder zu besetzen, als er plötzlich Agnesens Vater schwanken und mit der Fahne auf die Plattform niederfallen sah.

Nachdem Algernon Grey in kurzen Worten seine Befehle erteilt hatte, sprang er an Herberts Seite. Zwei von seinen Leuten hatten ihn schon in ihren Armen erhoben; aber sein Kopf hing schwer auf seine Schulter nieder, und eine tiefe Wunde in der rechten Schläfe, die an der ganzen Seite des Kopfes dahinging und eine Beschädigung des Schädels zeigte, bot jeder Hoffnung Troß.

„Er ist todt, Herr, er ist todt!“ sagte Einer von den Leuten, die ihn in ihren Armen hielten.

„Ich denke nicht,“ versetzte Algernon, traurig sein Gesicht beobachtend; „vielleicht ist das Gehirn nicht beschädigt. Werft ihm einen Mantel um und tragt ihn in den Garten hinunter; ich will in einer Minute nachkommen, wenn ich mit dem Capitain auf der Schanze gesprochen habe. — Holt ihm etwas Wasser.“

Die Männer hoben ihn auf und trugen ihn die Stufen hinunter; aber die Nachricht hatte sich schon unter die Leute verbreitet und sie waren offenbar sehr entmuthigt. Obgleich Algernon Greh und der Officier, der jetzt auf dem Außenwerk commandirte, rasche Maßregeln zur Vertheidigung desselben anwendeten, so würde es doch wahrscheinlich schon an dem Abend genommen worden sein, was am nächsten Morgen geschah, hätten nicht die Kaiserlichen Officiere, durch einen schweren Verlust in demselben Augenblick entmuthigt, wo sie sich schon für siegreich gehalten, die Trommeln zum Rückzug schlagen lassen.

Eine wüthende Kanonade folgte dem Feinde, als er sich zurückzog, und da Algernon Greh sah, daß in jener Gegend Alles richtig sei, ließ er seine Leute unter dem Commando des Holländischen Officiers zurück und ging, sich von dem Schicksal seines Freundes zu überzeugen. Als er auf die Höhe der Stufen ankam, überflog sein Blick die Stadt Heidelberg, und zu seiner Bestürzung sah er an drei verschiedenen Theilen der Stadt

Feuer und große Rauchsäulen aufsteigen. Mit raschen Schritten eilte er zu der Stelle, wo er einen Mann unter den Bäumen liegen sah, den mehrere Andere umringten; und als er sich näherte, kam ihm ein junger Deutscher Offizier entgegen und sagte:

„Er lebt, Mylord. Er hat gesprochen und Euren Namen genannt.“

Im nächsten Augenblick war Algernon an Herbert's Seite und sah mit einem Schimmer der Hoffnung, daß seine Augen noch offen waren und das Licht des Lebens und des Verstandes noch darin schimmerte. Die Augen wendeten sich mit mattem und traurigem Blicke zu ihm und die Lippen bewegten sich einen Augenblick, ehe sie einen Laut hervorbrachten.

„Mein Kind!“ sagte er endlich. „Mein Kind!“

„Soll ich sie rufen lassen?“ fragte Algernon Greh an seiner Seite niederknieend.

„Nein, nein!“ antwortete der Verwundete rasch. „Aber ihr Schicksal, junger Mann — ihr Schicksal?“

„Fürchtet Nichts, fürchtet Nichts,“ antwortete der Graf; „ich will sie mit meinem Leben vertheidigen und beschützen — ja, für sie sterben, wenn es nöthig sein sollte.“

„Ich glaube Euch,“ sagte Herbert; „ich will Euch vertrauen! — O Gott! Aber schwört mir, daß Ihr redlich mit ihr verfahren wollt; schwört bei Allem, was

Ihr heilig haltet — bei Eurem Glauben an Christum — bei Eurer Ehre als Englischer Gentleman, daß Ihr als Bruder gegen sie handeln wollt."

"Ich will noch mehr sein," antwortete Algernon in leisem aber festem Tone, „ich will ihr Gemahl sein. Ich schwöre Euch bei Allem, was mir das Heiligste ist, daß sie mein Weib sein soll, sobald sie selber einwilligt — bis dahin meine Schwester."

„Euer Weib!" sagte Herbert strenge. „Habt Ihr nicht ein anderes Weib, junger Lord?"

„Nein," antwortete Algernon Greh seine Hand drückend, „dieses Hinderniß ist hinweggeräumt — jenes Band ist zerrissen. Wenn Ihr den Brief gelesen hättet, den ich Euch geschrieben, so würdet Ihr gesehen haben, daß die Heirath nur der Form nach Statt gefunden. Ich habe heute — ja in dieser Stunde die Nachricht erhalten. Sie, welche die Menschen mein Weib nannten, ist todt."

„Todt!" rief Herbert mit stärkerer Stimme. „Der Tod ist jetzt geschäftig."

Hierauf schwieg er, erhob seine Hand matt zum Kopfe. Aber die Finger blieben auf dem blutigen Haar ruhen, und er zog sie zurück und drückte Algernon's Hand.

„Ich vertraue Euch," sagte er endlich, „ich vertraue Euch, Algernon. Oberntraut's Nachricht, daß Ihr bez

reits verheirathet wäret, erschreckte mich. Ich fand die Bestätigung in Euren Briefe und bin seitdem immer sehr traurig gewesen. Aber ich vertraue Euch. Liebt sie — o, liebt sie und macht sie glücklich, denn sie verdient es wohl. Noch eine Stunde und ihres Vaters Arm wird kalt und kraftlos sein. Seid Ihr Alles. — Was will der Mann? Fragt ihn, woher er kommt. — Ich möchte gern in Ruhe sterben."

"Die Stadt ist erstürmt, Herr," sagte ein Offizier, der hastig herbeigekommen war. „An zwei Stellen ist der Feind eingedrungen und der Gouverneur Mervin hat sich mit der Garnison ins Schloß zurückgezogen. Er hat mich heraufgeschickt, um Oberst Herbert zu augenblicklicher Berathung zu rufen."

"Sagt ihm," entgegnete Herbert seinen Kopf schüttelnd, „daß Oberst Herbert von einer höheren Macht, als irgend eine auf Erden, von seinem Commando ist abgerufen worden. Sagt ihm, was Ihr gesehen und was ich sage. Gott schütze ihn und segne seine Waffen in einer gerechten Sache! Nun, Algernon, noch ein Wort — ich habe nicht Viel mehr zu sagen: die Stadt ist eingenommen — das Schloß muß fallen. Wir haben keine Vorräthe, keine Mittel! Guter Gott! Laßt mein Kind nicht an diesem Orte, wenn er erstürmt werden muß! Himmel und Erde! — Dieses arme zerschmetterte Gehirn dreht sich bei dem Gedanken. Schwört

— schwört, daß Ihr sie von hier wegbringen wollt. Da sind die unterirdischen Gänge; sie kennt sie alle. Dort ist der Weg — dort!“

Und er deutete mit der Hand.

„Ich will es thun, wenn es möglich ist,“ antwortete Algernon Greh.

„Möglich, möglich!“ sagte Herbert, der offenbar seiner Gedanken nicht mehr völlig mächtig war, „O ja, es ist sehr wohl möglich. Ihr hört es, er schwört, daß er sie von hier wegbringen will,“ fuhr der Sterbende fort, indem seine matten Augen die Umstehenden überschauten; „er schwört — erinnert Euch dessen — und seht darauf, daß er seinen Schwur hält.“

„Was, mein tapferer Freund,“ sagte eine Englische Stimme hinter Algernon Greh, „ist es dahin gekommen mit Euch?“

„Ja, Nerven, so ist es,“ antwortete Herbert; „es muß mit uns Allen dahin kommen. — Bringt mir etwas Wasser. Ich will mit Euch reden, Nerven. Er schwört, er will sie von hier wegbringen, ehe sie den Ort stürmen. Schickt ihn hinaus, denn ich kenne ihn — ich kenne ihn gut. Er wird dableiben wollen, um zu fechten, und dann ist sie ohne Vater, Gatten und Freund. — O Gott! Sei mir gnädig! Wie mein Kopf schwindelt!“

„Laßt Jemand eine Sänfte holen,“ sagte Nerven

an seiner Seite niederknieend; „wir müssen ihn nach Hause tragen.“

„Ich habe schon nach einer geschickt,“ sagte Algernon Greh; „dort kommt sie, glaube ich.“

„Mein Kind, mein liebes Kind!“ sagte Herbert noch in Mervens Gesicht sehend. „Sie kann meine Augen schließen — und dann fort — Ihr werdet nicht gestatten, daß er länger zurückbleibt?“

„Nein,“ antwortete der Gouverneur, „ich will ihn fortschicken, auf mein Wort. Wenn mein Befehl einige Macht hat, so soll er gehen. Er kann hier Wenig mehr nützen, fürchte ich.“

„Dank, Dank!“ sagte Herbert, versank in Schweigen und schloß die Augen.

Wenige Minuten später wurde eine Cänfte aus dem Schlosse gebracht; es war eine, welche die Prinzessin Elisabeth oft benutzt hatte. Herbert wurde hineingelegt und die Vorhänge zugezogen. Vier rüstige Soldaten nahmen sie auf ihre Schultern, trugen sie hinunter und Algernon Greh folgte, unterredete sich traurig mit Mervens und benachrichtigte ihn vor Allem, was bei dem Angriffe auf ihrer Seite vorgefallen sei.

„Ihr seid glücklicher gewesen, als wir,“ antwortete der Gouverneur. „Der Truchkaiser ist früh am Tage genommen worden; die Dummköpfe vergaßen die Thore zu schließen, und als unsere Soldaten hereineilten, kam

der Feind mit ihnen herein. Ich sammelte sie wieder, zog eine Barricade in der Straße am Thurmthor und bot ihnen die Spitze bis vier Uhr, als die Nachricht kam, daß die Brücke auch genommen sei. Da wurde es nöthig, uns ins Schloß zurückzuziehen, damit ich nicht von vorn und im Rücken zugleich angegriffen werde. Aber hier," fuhr er mit leiser Stimme fort, "ist man nur auf drei Tage mit Lebensmitteln und Munition versehen. Tilly hat bereits Bedingungen angeboten, aber ich habe ihn an Vere in Mannheim verwiesen; und höchst wahrscheinlich wird morgen noch ein Anariff Statt finden. — Horch! Hört Ihr dieses Geschrei? Es kommt von der Stadt her. Die Bluthunde sind bei ihrem Werk!"

Und er blickte finster und mit zusammengebißnen Zähnen auf den Boden. Algernon Grey antwortete nicht und Nerven fuhr fort:

"Ihr habt versprochen zu gehen, mein Freund, und das schöne Mädchen mitzunehmen; aber wie ist es zu machen?"

"Ich weiß nicht," antwortete der junge Graf, "aber mein Versprechen war nur bedingungsweise. Wenn wir sie mit Sicherheit hinaus schicken könnten, so wäre Alles gut; aber ich kann und darf den Ort nicht verlassen, so lange Ihr dableibt, um ihn zu vertheidigen."

„Er kannte Euch, wie Ihr seht,“ sagte Merven; „aber wenn es möglich ist, will ich Euch fortschicken, denn ich habe es ohne Bedingungen versprochen, und Ihr müßt mir gehorchen, mein junger Lord — wie es geschehen kann, ist die einzige Frage.“

„Herbert meinte, sie wüßte ein Mittel,“ sagte Mergeron Greh; „aber —“

„Kein Aber, Mylord,“ versetzte Merven. „Wenn es ein Mittel gibt, so müßt Ihr es anwenden, wann und wie Ihr könnt. Ich bitte, ja ich befehle Euch es zu thun. Es werden dann zwei Personen weniger im Schlosse sein, welche essen wollen, und das ist schon Etwas. — Wartet, ich will ihn fragen, was er meinte. Vielleicht könnten wir sie als Pagen verkleiden und Euch mit einer Friedensfahne abschieken, um mit Vere über die Bedingungen der Capitulation zu verhandeln — aber nein, das würde nicht angehen. Tilly ist ein wildes Thier; Ihr würdet innerhalb der Mauern fast ebenso sicher sein, und seine Leute haben sich nie besonders dadurch ausgezeichnet, daß sie ihre Bedingungen gehalten, selbst wenn sie sie feierlich beschworen. Es sollte mich nicht wundern, wenn wir beim Ausmarschiren Alle niedergemetzelt würden. Aber ich will Herbert fragen, ob er irgend ein anderes Mittel weiß.“

Hierauf näherte er sich der Sänfte und schlug den Vorhang zurück. Im nächsten Augenblick wendete er

sein Gesicht traurig zu Algernon Greh, schüttelte den Kopf und sagte:

„Er kann jetzt keine Antwort geben.“

Herbert's Augen waren offen, aber starr und ausdruckslos. Der Unterkiefer war niedergesunken; die Hand faßte die Seite der Sänfte, doch war sie schon kalt wie Eis.

„Halt, meine Leute,“ sagte Merven, „es ist nutzlos, ihn weiter zu tragen. Bringt ihn dort in das Haus des Gärtners.“

Und er deutete auf ein kleines, steinernes Gebäude, welches zwischen den äußern und innern Festungswerken etwa fünfzig Schritte zur Linken lag. Dann ergriff er die Hand des Grafen und fügte hinzu:

„Eilt zu ihr hinunter und theilt ihr die Nachricht mit. Fragt sie, ob sie ein Mittel weiß, aus diesem Orte zu entfliehen, und wenn es der Fall ist, so erinnert Euch, daß es mein ausdrücklicher Befehl ist, daß Ihr sie sicher geleitet. Man sagt mir, es sei gestern Jemand von außen in die Stadt gekommen, und wenn das ist, muß es auch einen Ausweg geben.“

„Es war mein armer Page, der durch den Neckar schwamm,“ antwortete Algernon mit traurigem Lächeln; „aber ich will gehen und der armen Agnes dieses Unglück mittheilen.“

„Thut es, thut es,“ sagte Merven, „ich will
Heidelberg. Dritter Band.

in das Schloß zurückeilen und einen Boten an Tilly und ihn als Mensch und Christ beschwören, diese Grausamkeiten in der Stadt einzustellen. Dieses Schreien zerreißt mir das Herz."

Die gefühllose Antwort auf Merven's Botschaft ist wohl bekannt, und jeder Geschichtskundige weiß, daß die Stadt Heidelberg drei Tage lang den rohen Soldaten preisgegeben wurde.

Algernon Grey ging traurig und langsam weiter, denn er bebt vor der schrecklichen Aufgabe zurück. Er that unrecht, obgleich absichtslos, denn er berechnete nicht, wie rasch sich das Gerücht verbreitet, und wußte nicht, daß die äußerste Eile nöthig sei, um die raschen Boten übler Nachrichten zu überflügeln. Er blieb einen Augenblick am Fuß der Treppe stehen, die zu Agnes's Zimmer führte, die man noch die Wohnung der Kurfürstin nannte. Als er sich dann entschlossen, wie er handeln sollte, und eitle Pläne entworfen hatte, ihr die Nachricht vorsichtig mitzutheilen, stieg er mit raschen Schritten hinauf und öffnete die Thüre.

Agnes saß an einem Tische, ihre Hände vor ihre Augen gedrückt und ihren Busen von schweren Seufzern gehoben; aber sobald er eintrat, erhob sie ihren Kopf, sprang auf, warf sich an seine Brust und murmelte:

„O, Algernon, Algernon!"

Er sah, daß sie bereits Alles wußte, und statt aller Antwort drückte er sie schweigend an sein Herz.

„Wo haben sie ihn hingebracht?“ fragte sie endlich ihre Thränen trocknend, die eben so schnell wieder hervorströmten.

„In das Haus des Gärtners,“ antwortete er, „zur Rechten der großen Casematte.“

„Ich muß dorthin,“ sagte sie, „ich muß dorthin. Kommt mit mir, lieber Algernon. Ich habe jetzt Niemand, als Euch, um mich zu beschützen.“

Und sie eilte auf die Thüre zu, wie sie war.

„Werft einen Schleier um, meine Liebe,“ sagte er, einen Schleier nehmend, der in der Nähe lag, und ihn über ihren Kopf werfend. Dann zog er ihren Arm durch den seinigen, führte sie hinunter, wählte die am wenigsten besuchten Wege und ging in das Haus des Gärtners.

Die Sonne eines milden Herbstabends ging eben unter; der Himmel war klar und heiter; der Anblick der ganzen Natur war schön und glänzend. Die unbelebten Dinge athmeten Frieden und Ruhe, während der Tiger im menschlichen Herzen das edelste Werk des Schöpfers durch Blut entweihete. Der Contrast machte jenen Tag noch düsterer, trauriger und schrecklicher, als hätten schwere Donnerwolken über der dem Untergange geweihten Stadt gelagert, oder Sturm und Ungewitter das

Thal heimgesucht, wo Nichts als Blutbad und Verbrechen herrschten.

Es begegneten ihnen mehrere Soldaten, aber mit der instinctmäßigen Ehrerbietung vor dem Kummer gingen sie ihnen weit aus dem Wege, und Agnes näherte sich mit bebenden Schritten und weinenden Augen dem Hause, wo ihres Vaters Leiche lag und trat in das Sterbezimmer. Einen Augenblick hing sie fast krampfhaft an der Brust ihres Geliebten, als der schreckliche Anblick des unbelebten Staubes, mit dem dunklen Blut aus der Todeswunde überströmt, sich ihr zeigte. Dann ließ sie ihn los, näherte sich tief athmend und leise dem Bette, als fürchtete sie ihn zu wecken, kniete dann nieder und küßte seine kalte Hand und Wange. Sie kniete lange dort, bis es dunkel zu werden begann; jetzt aber faßte Algernon sanft ihren Arm und sagte:

„Steh auf, theuerste Agnes! Wir müssen seinen letzten Befehlen gehorchen. Er hat Dich mir auf immer gegeben, aber mir aufgetragen, Dich wenn möglich hinwegzuführen, ehe ein neuer Angriff auf den Ort gemacht wird, indem er andeutete, Du könntest mir ein Mittel zur Flucht sagen. So komm in ein anderes Zimmer und laß uns von diesen Dingen reden.“

Agnes stand ruhiger auf, als er erwartet hatte, faßte seine Hand und antwortete:

„Was Du forderst, will ich thun, Algernon; aber

ich muß diese Nacht hier wachen. Ich komme jetzt, doch nur, um bald zurückzukehren. Ich will versuchen, meine Gedanken zu sammeln und Dir sagen, welches die Wünsche und Absichten dessen waren, der so traurig und still dort liegt."

Sie wendete ihr Gesicht von dem Bette ab und ging mit niedergeschlagenen Blicken in das äußere Zimmer, wo Niemand war, als ein alter Diener, denn der Gärtner hatte schon vor einigen Wochen einen sicherern Aufenthaltsort aufgesucht. Dort setzte sie sich ans Fenster und schien mit überfließenden Augen die letzten matten Lichtstreifen zu beobachten, die noch am westlichen Himmel hingen.

"Er fühlte, daß es so enden werde, Algernon," sagte sie endlich; , und er sprach oft mit mehr von einem solchen unglücklichen Ausgange, als wollte er meinen Geist darauf vorbereiten. Aber in der letzten Zeit wurde es schlimmer mit ihm, denn es schien ihn Etwas zu bekümmern. Dann sprach! er davon, mich zu der Kurfürstin Mather zu schicken und schien ängstlich und zweifelhaft, da er doch sonst immer das Vertrauen hegte, daß Du mich vertheidigen und beschützen würdest, wenn es Gottes Wille sei, daß er fallen sollte."

"Es kam daher, daß er plötzlich von einem Manne, der nicht mit allen Einzelheiten bekannt war, die Sache erfuhr, die er nicht von mir anhören wollte," versetzte Algernon.

hen, und es war keine einzelne Person, der er mich anvertrauen wollte. Wenn mich Viele begleiteten, so konnten wir gewiß sein, entdeckt und aufgehalten zu werden, und die Gefahr schien zu groß zu sein."

"Jetzt ist die Sache anders," antwortete Algernon, dem jetzt die Bedeutung von Herbert's Worten einleuchtete. "Du bist hier in viel größerer Gefahr, als irgendwo auf dem freien Felde. Dort würde man uns nur gefangen nehmen. Aber das Erstürmen einer Festung ist etwas Schreckliches, Agnes, und es gibt ein Schicksal, welches noch schlimmer ist, als der Tod. Indessen ist es gut auf jedes Ereigniß vorbereitet zu sein," fuhr er fort, als sie mit bleicher Wange ihren Kopf niederbeugte. "Kennst Du den Weg, Theuerste? Hast Du die Schlüssel?"

"Nur dieser eine ist nöthig," antwortete Agnes, einen Schlüssel aus ihrem Busen ziehend. "Seit die Belagerung begann, habe ich diesen Schlüssel stets bei mir tragen müssen; und schon vor langer Zeit hat er mir alle die Wege gezeigt, mit einer prophetischen Warnung, daß ich derselben einst bedürfen würde."

"Ich erinnere mich, daß Ihr es mir gesagt, als wir uns zuerst sahen," antwortete ihr Geliebter.

Hierauf sprachen sie von verschiedenen Gegenständen, die mit ihrem vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Schicksal in Verbindung standen, und zwar auf unzu-

„Ich fürchte seine letzte Stunde ist dadurch verbittert worden,“ sagte Agnes traurig; „denn er verließ mich diesen Morgen niedergeschlagener und sorgenvoller, als je. Ich fürchte, Zweifel und Besorgnisse wegen seines Kindes haben ihn in seiner Todesstunde beunruhigt.“

„Nicht so, Theuerste,“ versetzte ihr Geliebter; „durch einen glücklichen Zufall gelang es meinem Pagen, den ich nach England geschickt, diesen Morgen sich durchzuschlagen und in die Stadt zu kommen. So war ich im Stande, ihm die Versicherung zu geben, daß jedes Hinderniß zwischen Dir und mir hinweggeräumt worden. Es ist eine traurige und schreckliche Geschichte, liebe Agnes, und nicht für ein so reines Wesen geeignet, wie Du bist. Aber davon wenigstens halte Dich überzeugt, daß Deines Vaters Herz beruhigt wurde, und daß er unserer Verbindung seinen Segen ertheilt hat.“

„O, Gott sei Dank!“ sagte Agnes mit tiefem Athemzuge, als sei der bitterste Theil ihres Kammers entfernt worden. „Dies ist in der That eine tröstliche Nachricht, Algernon. Aber ich weiß nicht mehr, was ich sagen wollte — nun ja, er wünschte, ich möge zur Kurfürstin Louise gehen; aber ehe der Bote zurückkehren konnte, war der Zugang von der andern Seite abgeschnitten, und dann wollte er mich durch die Gänge schicken, die durch die Felsen zu der Wolfsquelle jenseits der feindlichen Posten führen. Aber ich konnte nicht allein ge-

sammenhängende Weise, wie es in Augenblicken tiefen Kammers gewöhnlich ist. Der alte Diener des Gärtners kam herein, um eine Lampe anzuzünden, und erinnerte sie dadurch an die Gegenwart. Dann wurde die Nachttrommel geschlagen und es fiel Algernon ein, daß seine Leute vielleicht noch in den Außenwerken wären. Er wollte Agnes nicht gern dort allein lassen, doch sie machte zuerst den Vorschlag.

„Ich muß gehen und meinen Platz in jenem Zimmer einnehmen,“ sagte sie, „und dort die Nacht im Gebete zubringen. Du wirst mich verlassen, lieber Algernon, denn Du mußt sehr ermüdet sein. Ich weiß, daß Du die ganze vorige Nacht unter Waffen gewesen.“

„Ich will Dich auf eine Stunde verlassen, Agnes, denn ich muß die Posten besuchen,“ antwortete er; „aber dann will ich zurückkehren und neben Dir oder in diesem Zimmer wachen — wenn Du allein sein willst, obgleich keine Gefühle zwischen Dir und mir herrschen, welche die Augen dessen, den wir im Tode bewachen, nicht mit Billigung würden gesehen haben.“

„Nein, nein,“ sagte sie, „Du sollst hier bleiben, wenn Du zurückkehrst. Ich gestehe, daß es ein Trost und eine Beruhigung für mich sein wird, Dich bei mir zu haben; aber jetzt möchte ich gern allein dort sein. Aber komm mit mir bis an die Thüre. Ich bin sehr schwach und thöricht; aber der erste Anblick der kalten und leb-

losen Gestalt derjenigen, die wir geliebt, entnervt das Herz."

Algernon Grey nahm die Lampe und geleitete sie bis an die Thüre. Dort blieb sie einen Augenblick zaudernd stehen, dann nahm sie ihm die Lampe ab und ging mit Festigkeit hinein, während er die Thüre zumachte, sie verließ und dem alten Manne sagte, er solle in dem äußeren Zimmer bleiben, bis er zurückkehre.

Mit raschem Schritte eilte der junge Engländer zuerst zu dem Blockhause hinauf und von dort auf denselben Wegen, die er am Morgen eingeschlagen, zu der Terrasse und der Schanze. Ueberall fand er die Soldaten verstimmt und entmuthigt. Sie schienen um Herbert zu trauern, als wäre er ihr Vater gewesen, und die Vertheidigung des Schlosses als hoffnungslos zu betrachten, da er sie nicht mehr leiten und anführen konnte. In kurzen Worten theilte der in der Schanze commandirende Officier ihm die Gegenstände mit, die er selber beobachtet hatte, und bat Algernon ins Schloß zurückzukehren und den Gouverneur von dem Zustande der Dinge in den Außenwerken in Kenntniß zu setzen.

„Es würde besser sein, die Leute sogleich abzulösen," sagte er, „und Truppen zu senden, welche nicht gewöhnt sind, unter dem Commando des guten Obersten zu fechten. Wenn es nöthig ist, können wir anderswo dienen, aber die Leute sind sehr ermüdet."

Es lag viel Wahres in dem, was er sagte, und Algernon eilt ein das Schloß zurück und stattete dem Gouverneur persönlich Bericht ab. Mervyn sah sogleich die Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Maßregeln ein, versprach sie zu befolgen und fügte hinzu:

„Tilly hat mir gestattet, einen Offizier an Horace Vere zu senden, ihm genau unsere Lage zu berichten und uns seine Befehle einzuholen; aber dieser wüthende Baier will uns nicht einmal so lange Waffenstillstand gewähren, bis unser Bote zurückkehrt, indem er uns durch Wachen und Angst zu ermüden sucht, ohne die Absicht zu haben, auf einige Tage den Angriff zu erneuern. Dennoch bitte ich Euch, die Dame sogleich hinauszu geleiten, wenn Ihr es irgend möglich findet.“

In diesem Augenblick kamen einige Officiere mit Berichten heran und Algernon entfernte sich, um in das Haus des Gärtners zurückzukehren. Alles war still und ruhig drinnen, und indem er sich der Thüre des Zimmers näherte, wo er Agnes Herbert zurückgelassen hatte, öffnete er sie ein wenig und sagte:

„Ich bin zurückgekehrt, liebes Mädchen.“

Er sah, daß sie kniete und betete, und indem er die Thüre wieder schloß, entließ er den alten Mann, um zu Bette zu gehen, hüllte sich in seinen Mantel und setzte sich nieder, um nachzudenken.

Länger als eine Stunde blieb er in Nachdenken ver-

sunken; doch war er von dem langen Wachen und der großen Anstrengung der letzten Tage ermüdet. Seine Augen wurden schwer, und ehe er noch im Stande war, sich mit Gewalt wach zu erhalten, schlief er ein. Er wurde von raschen und gemessenen Fußtritten erweckt und horchte.

„Es gehen frische Truppen hinunter, um die Leute auf den Außenwerken abzulösen,“ sagte er. „Ich kann nicht lange geschlafen haben.“

Hierauf setzte er sich wieder auf den Stuhl nieder, von dem er aufgestanden war und begann wieder über seine Lage nachzudenken. Kaum aber waren drei Minuten vergangen, als er bei dem Knall einer Kanone wieder auffuhr. Dann kam das rasselnde Feuer des kleinen Geschützes und dann ein heftiger Kanonendonner von den innern Festungswerken des Schlosses. Er eilte zur Thüre hinaus, stieg eine äußere Treppe hinauf, die zu einem hohen Balkon führte. Dort konnte er über die jungen Bäume zum Schlosse hinsehen; und obgleich die Nacht ein wenig dunkel war, so wurde sie doch bald durch eine lange Feuerlinie erhellt, die zwischen ihm und der großen Casematte dahinlief. In demselben Augenblick hörte er von der äußeren Schanze Schüsse und ein lautes Rufen, und es drängte sich ihm die schreckliche Wahrheit auf, daß er dort mit seiner Geliebten zwischen zwei großen Abtheilungen feindlicher Truppen allein

sei. Die Kaiserlichen hatten auf irgend eine Weise die Außenwerke überschritten und den Fuß der innern Festungsmauern erreicht. Die Rückkehr zum Schlosse war abgeschnitten, und es war vergebens zu hoffen, daß der Feind von seiner vortheilhaften Stellung wieder könne vertrieben werden. Das Nachdenken war vergebens. Es war kein Raum zur Anstrengung. Durch Muth und Kühnheit war Nichts auszurichten, und es blieb Nichts weiter übrig, als Agnes durch die Flucht zu retten, wenn die Flucht noch möglich war.

Indem er so schnell als möglich wieder heruntereilte, trat er wieder in das Haus und fand seine Geliebte im äußern Zimmer.

„Was ist?“ rief sie mit schreckenvollen Blicken.

„Der Feind hat die innern Gärten eingenommen,“ antwortete Algernon Grey; „er steht zwischen uns und dem Schlosse auf der einen und in dem Fasanengarten auf der andern Seite. Unsere einzige Rettung, theure Agnes, besteht in augenblicklicher Flucht. — Du darfst nicht zaudern, liebes Mädchen — das Leben ist nur eine geringe Rücksicht im Vergleich zu dem, was geschehen kann, wenn wir da bleiben — Du darfst nicht zaudern.“

„Keinen Augenblick,“ antwortete sie. „Es war sein Befehl, es ist Dein Wunsch, und ich bin bereit — noch einen letzten Blick und ich gehe.“

Sie kehrte in das Zimmer zurück, wo ihres Vaters Leiche lag, und nachdem sie ihre Lippen auf die seinigen gedrückt, kam sie wieder zu ihren Geliebten heraus. Sie weinte nicht, sie bebte nicht — sie war ruhig und fest. Sie gingen zusammen hinaus und blickten in die Dunkelheit hin.

„Hierher,“ sagte Agnes in leisem Tone, „es ist nicht weit. — Horch, wie heftig sie feuern; sie werden nicht auf uns achten. Laß uns durch die Irrgänge von beschnittenem Hagedorn gehen. Dort werden wir allen Blicken entgehen.“

Durch die engen, mit Gesträuchen überwachsenen Gänge gehend, gelangten sie ohne ihren Weg zu verfehlen, zu dem obern Ende einer großen Treppe, wo sich die prächtige Scene eines nächtlichen Angriffs auf die Festung ihren Augen zeigte. Die Kanonen blitzten von den Bastionen herunter und die feindlichen Regimenter feuerten von unten mit Büchsen hinauf. Von Zeit zu Zeit traten die ungeheuren Massen des Schlosses aus der Dunkelheit hervor und hüllten sich dann wieder in einen schwarzen Schleier, während der Donner des Geschützes die Stille der Nacht unterbrach. Die Flüchtlinge verweilten nur einen Augenblick, aber Agnes flüsterte:

„Laß uns eilen — der Tag wird gleich anbrechen.“
Fast in demselben Augenblick schlug die Schloß-

glocke vier. Algernon Greh zählte nur drei Schläge, denn der Kanonendonner machte den letzten Schlag unhörbar. Hierauf eilten sie die Stufen hinunter und gingen in der Richtung der großen Terrasse fort, bis sie zu einer Nische kamen, vor welcher die Statue eines Wassergottes in der Mitte eines marmornen Bassins stand.

„Hier ist der Ort,“ sagte Agnes. „Laß mich fühlen, wo das Schloß ist.“

Und sie fuhr mit der Hand über die Oberfläche der Nische. Fast eine Minute lang konnte sie das Schlüsselloch nicht finden, endlich aber gelang es ihr. Die steinerne Thüre öffnete sich und zeigte den Eingang eines engen Ganges.

„Nimm den Schlüssel und verschließe die Thüre wieder,“ sagte sie vorangehend. Algernon Greh folgte und verschloß die Thüre.

„Du bist gerettet! Ich hoffe, Du bist gerettet, Geliebte!“ rief er, sie in seine Arme schließend.

Agnes antwortete nicht, doch fühlte er, wie sie heftig an seiner Brust schluchzte, jetzt, da die äußerste Gefahr vorüber war, die alle ihre Thätigkeit in Bewegung gesetzt hatte. Er beruhigte und tröstete sie nach besten Kräften, und um ihre Gedanken mit etwas Anderm zu beschäftigen, sagte er:

„Wohin führt dieser Weg, liebes Mädchen?“

„Zu den Hügeln hinauf oberhalb der Wolfsquelle,“

antwortete sie. „Es sollte eine Wasserleitung werden, glaube ich, um das Wasser der Quelle in das Schloß hinunterzubringen; aber es ist nie dazu angewendet worden. — Laß uns weitergehen, Algernon, das bittere Scheiden ist vorüber.“

Sanft und freundlich führte er sie vorwärts und fühlte den Weg mit seinem Schwert in der Scheide weiter, indem er den linken Arm um sie schlang. Der Weg war steil und an einigen Stellen rauh. Eine volle halbe Stunde gingen sie langsam weiter, indem sie von Zeit zu Zeit die Soldaten über ihren Köpfen marschiren hörten, und der fortdauernde Kanonendonner ihnen zeigte, daß das Schloß noch nicht gefallen sei. Zuweilen war die Luft drückend, aber häufig sahen sie auf der linken Seite, gerade so hoch wie ihre Köpfe, eine Stelle, wo das trübe Licht durchschimmerte und die kühle Luft hereinblies. Endlich sah man die graue Dämmerung durch die Oeffnungen schimmern, welche angebracht waren, um der Wasserleitung frische Luft zu gewähren. Eine Viertelstunde später zeigte sich vor ihnen eine Thüre. Sie war leicht aufgeschlossen — und Agnes und ihr Geliebter standen am Abhange des Gebirges und Heidelberg war aus ihren Augen entschwunden.

Der frische graue Morgen ruhte nüchtern auf den Hügel. Die Kanonade hatte aufgehört. Kein Geräusch unterbrach die Stille der einsamen Scene. Der grüne Neckar floss unten schimmernd weiter. Alles zeigte den Ausdruck des Friedens und der Ruhe. Hier sanken sie einander in die Arme und dankten Gott für ihre Rettung.

B r i e f

von Agnes Gräfin von Hillingdon an die Prinzessin
Amalie von Solms.

Durchlauchtige Prinzessin,

Da ich nicht weiß, wohin ich mich an Ihre Ma-
jestät wenden soll, so schließe ich den Bericht über die
Ereignisse bei, die mir am letzten 23 August begegnet
sind, und bitte Ihre Durchlaucht, ihn Ihrer Majestät
mit meinem unterthänigsten Respect zu überreichen, sob-
ald sich die Gelegenheit dazu bietet.

Die Unterschrift wird Ihrer Durchlaucht zeigen, daß
ich nicht verfehlt habe, den Befehl Ihrer Majestät, der
mir durch Herrn Carleton überbracht wurde, zu erfüllen,
nämlich dem Grafen von Hillingdon früher, als ich es
selber beabsichtigte, meine Hand zu reichen.

Ich hoffe, Ihre Durchlaucht werden die Versiche-
rung der unveränderlichen Anhänglichkeit genehmigen,
womit ich verharre, als

Ihrer Durchlaucht

Haag
den 29 October 1622.

treu gehorsamste Dienerin
Agnes Hillingdon.

Nachschrift. Ich habe in dem Eingeschlossenen
zu erwähnen vergessen, daß der Page vor drei Tagen
mit dem Packetboot von Rotterdam zu uns gekommen
und daß man das Lösegeld des alten Dieners, der ge-
fangen genommen worden, auf zwei Hundert Französische
Kronen festgesetzt hat.

E n d e.

